It. ling. 1416 r - 1/2

Ma 3/56

E

für QK

<36620100120013

S

<36620100120013

Bayer. Staatsbibliothek

Dem Herrn Dr Zierngibl in Regensburg
als Zeichen seiner besondern Hochachtung

vom

Verfasser.

Reise

durch Tyrol, Oberitalien und Piemont

nach dem

südlichen Spanien.

Von

Joseph Waltl.

Doktor der Medizin und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften rc. rc.

Zweite Ausgabe.

Nebst einem Anhange zoologischen Inhalts.

Passau.
Druck und Verlag der Pustet'schen Buchhandlung.
1839.

Ta 57/260

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Ich übergebe hier dem verehrlichen Publikum meine Reisebeschreibung nach Spanien als einen kleinen Beitrag zur Kenntniß des südlichen Europas überhaupt, und besonders von Andalusien. Ich sage als einen Beitrag; denn mehr wollte ich nicht, und ich bitte, das Werk von diesem Standpunkte aus zu betrachten. Um ein umfassenderes Werk zu schreiben, fehlte es mir zwar nicht am Willen, wohl aber an Zeit und Mitteln, das Material dazu zu sammeln, aber nicht in Bibliotheken, sondern in der Natur. In Spanien stellen sich dem fremden Beobachter eine Menge Hindernisse entgegen, besonders der Mangel an Straßen, Verkehr, Reisegelegenheit und Wirthshäusern. Einheimische schreiben wegen des Censurdruckes selten, und wenn sie etwas schreiben, so sind es Uebersetzungen französischer medizinischer oder naturhistorischer Werke, und geistliche Bücher. Man kann sich daher aus spanischen Werken nicht über den Zustand des Landes, des Volkes u. s. w. belehren. Das, was ich geschrieben habe, habe ich selbst, und wie ich mir schmeichle, genau beobachtet, auch ein paar wahrheitsliebende Deutsche, die mir viele Gefälligkeiten erwiesen, und welche schon viele Jahre in Spanien sich aufhalten, um ihr Urtheil gefragt, und darnach berichtigt.

Von meiner Rückreise habe ich nichts erwähnt, weil sie gar wenig Interessantes darbot. Ich fuhr zur See von Malaga durch die Meerenge von Gibral-

tar nach Holland, weil mir diese Rückreise viel billiger zu stehen kam, als wenn ich sie über Italien gemacht hätte. Der Wind war längere Zeit entgegen, deßwegen kamen wir erst am 29sten Tage nach dem reichen und schönen Antwerpen. Von hier aus besuchte ich Rotterdam, und fuhr mit den gut eingerichteten Dampfschiffen den ganzen Rhein herauf bis nach Mainz, von da nach Frankfurt am Main und dann mit der Post nach München.

Reisenden Naturforschern empfehle ich vorzüglich die Gebirge von Granada oder die sogenannte Sierra nevada mit ihren Seitenzweigen in Hinsicht der Thiere, Pflanzen und Mineralien genau zu untersuchen, hier müssen allem Anscheine nach merkwürdige Naturprodukte vorkommen. Mir ist das Glück, diesen Plan ausführen zu können, wegen Mangel an Zeit nicht gegönnt, mögen andere auch ihr Schärflein zur Erweiterung unserer Kenntnisse der Natur beitragen; unbearbeitetes Feld ist noch genug vorhanden. Manche sehen leider den Wald vor Bäumen nicht, und reisen lieber nach Amerika, während Spanien für uns noch eine halbe terra incognita ist.

Daß der Leser dies Werkchen nicht unbefriedigt aus der Hand legen werde, ist der einzige Wunsch

Passau im August 1834.

des Verfassers.

Erster Theil.

Reise

durch

Tyrol, Oberitalien und Piemont

nach

dem südlichen Spanien.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung.

Wenn man eine lange Reihe von Jahren beständig mit Erwerbung von Kenntnissen aus Büchern oder aus dem Munde der Lehrer, mit Lektüre hinter dem Ofen, in den langen Winternächten oft bis Mitternacht, in traurigem und der Gesundheit nachtheiligem Sitzen zugebracht hat, da sehnt sich der junge noch brausende Geist, gesättigt in Fülle mit todten Buchstaben hinaus ins Freie, zur Anschauung des Wundervollen im Weltall, und kaum kann er den Zeitpunkt erwarten, wo er seine Studien vollendet hat; er eilt fort, einem Vogel gleich, der nicht an das Land der Geburt gefesselt ist. Ich hatte mich auf eine Reise durch das Studium der Naturwissenschaften gehörig vorbereitet, und wußte welche Länder hinlänglich untersucht und durchforscht waren und welche nicht. Deßwegen wählte ich den südlichen Theil Spaniens als meinen Bestimmungsort, als das Feld, das ich bebauen soll. Ein Jahr zuvor hatte ich Illyrien nebst dem steinigen Istrien durchwandert, und mich zu einer weitern Reise abgehärtet. Da ich Triest kannte, und von hier bis nach Spanien die Seereise länger und beschwerlicher gewesen wäre, so wählte ich die Reise durch Ober-Italien und das Königreich Sardinien, um an das Mittelmeer zu gelangen, und zwar nach Nizza deßhalb, weil es mir gewiß war, dort bedeutende Sammlungen von Naturgegenständen zu finden, worin ich mich auch nicht betrog.

Vieles Ungemach, mehr als einmal die Gefahr, das Leben zu verlieren, habe ich bestanden, vieles habe ich gesehen, was sonderbar und neu mir war, und Belehrung gab, und es reut mich nicht diese Reise unternommen zu haben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß man vorzüglich durch Reisen sich Erfahrung erwirbt. Wer niemals eine größere Reise unternommen und ausgeführt hat, sondern immer zu Hause saß, festgebannt an den Ort der Geburt, der glaubt, es sey überall so, wie zu Hause, und verräth im Gespräche oft seine Unkunde. Durch vieles Lesen, großen Fleiß lernt man allerdings, jedoch das Praktische lehrt vor allen die Erfahrung. Ein Stubengelehrter ist oft in seinem Fache äußerst geschickt; wenn er aber in die Welt hinauskömmt, wenn er in das Gedränge widriger Umstände geräth, da weiß er sich weniger zu rathen, als oft ein ganz ungelehrter Mensch, er ist hier ganz tölpisch, ergreift die unrechten Maaßregeln und Auswege, und stellt hie und da ein großes Kind vor. Man kann ihm Lächerlichkeiten aufbürden, ohne daß er es merkt; bekömmt er ein Hauswesen, so entsteht eine arge Wirthschaft, und es tritt selbst hie und da die Noth ein. Deßhalb ließen schon unsere Voraltern ihre Söhne reisen, und daher schreibt sich der gute Gebrauch, daß Handwerker um etwas zu sehen und zu erfahren, Reisen ins Ausland machen müssen, ehe sie Meister werden. Reisen sind nicht nur für Handwerker und Künstler, sondern noch mehr für den Naturforscher nothwendig, ja unentbehrlich, da ein anderes Land andere Produkte hat. Um aber den rechten Nutzen aus Reisen zu ziehen, ist es noth=

wendig, zuvor etwas tüchtiges gelernt zu haben; denn zu allem, was gut und dauerhaft werden soll, muß ein fester Grund gelegt werden. Wer in die Welt hinausläuft, ohne Kenntnisse, oft aus Neugierde, Mode- und Genußsucht, dem wird seine Reise wenig nützen, und er verliert mit der kostbaren Zeit auch sein Geld, und oft die Gesundheit. Wer keine Vorkenntnisse hat, der hat keinen Anhaltspunkt, den er als Maaßstab bei seinen Vergleichungen anwenden könnte, er weiß nicht, worauf er sein Augenmerk vorzüglich wenden müsse, wo etwas zu suchen sey, und er findet das nicht fremdartig, was doch ganz neu und sonderbar ist. Wer nicht weiß, wie es zu Hause ist, wie wird der es unterscheiden können, wenn es anderswo nicht so ist! Ich will mit Beispielen erläutern.

Einem der kein Botaniker ist, und nach Nordamerika kömmt, fällt es nicht auf, daß um ihn herum andere Kräuter und Gewächse sind, als bei uns, während der Botaniker vor Freude nicht weiß, wo er zuerst angreifen soll. Der spekulative Philosoph mag allerdings zu Hause bleiben, und tiefsinnige Theorien und Systeme, die öfters blos er allein versteht, in seinem einsamen Zimmer bei der Finsterniß der Nacht gebähren, auch der Mathematiker mit kalten Ziffern seinen Geist tödten, und mit neuen Formeln sein Gehirn abnützen, aber der Botaniker, Zoolog, Mineralog, Chemiker und Philolog im ächten Sinne des Wortes, muß nothwendig sich in der Welt umsehen. Für die zwei erstern ist unstreitig der Süden interessanter, als der Norden, und deßwegen reiset man

auch gewöhnlich nach Italien und Frankreich, und bald wird eine Zeit kommen, wo man die Gefilde der berühmten Hellas durchwandert.

Heil dem, der uns dieses klassische Land aufschloß! Heil dem, der dieses gesegnete Land der Cultur zurückgab, die von Barbarenhand zerstört worden war. Bald werden die Hellenen rufen: „Heil dem Begründer unseres Wohlstandes, dem König Ludwig in Bayern und seinem Sohne Otto unserm König, der seines Vaters ganz würdig ist. Im Süden wehen ja andere Lüfte, lächelt ein reinerer Himmel mit täglich blauem Kleide, im Süden weckt der Sonne milder Strahl des Lebens Funken in Erde und Wasser, dort war die erste Kultur, und schon zu einer Zeit, wo noch in Germaniens Gauen des Auerochsen wildes Gebrüll die finstern Wälder durchhallte. Den Süden besingen die alten Seher, deren unsterbliche Werke auch noch unsere Nachkommen bewundern werden, deren Studium unsern Geist für das Schöne empfänglich macht. Wie angenehm ist es, den Dichter in der Hand, klassischen Boden zu durchwandern, und wie durch einen Zauberschlag in jüngere Zeiten versetzt zu werden. Ich sehe nichts, als was der Sänger sieht, empfinde nichts, als was er empfindet; hier sehe ich eine Kolonie alter Phocäer Steine brechen, Holz fällen, die Stadtmauer entsteht, sie stellt den Umriß der Stadt fest. Dort thürmen die Frommen, selbst noch des Obdaches entbehrend, einen prachtvollen Tempel mit geschmackvoller Säulenarkade in die Lüfte, ihrem Gotte geweiht, der sie durch der Wellen unsichere Strasse hieher geführt mit sicherer Hand. Hier spiegelt sich die schlanke Tanne im glat=

ten Spiegel des Flusses, wo heute kahler Stein glasst. Dort trieb in wonnevoller Abendluft der zufriedene Hirt seine wollige Heerde der Heimath zu, wo heute nichts als Sand, nichts als unfruchtbare Oede ist. Wie viel Vergnügen gewährt nicht eine solche Vergleichung weit entfernter Zeitalter, wie angenehm ist es nicht, wieder in die überall geliebte Heimath zurück gekehrt unter weniger hellen Gestirnen das Gesehene im Geiste zu wiederholen!

Es war an einem Freitage in der vorletzten Woche des unfreundlichen Februars 1829, an dem ich von München Abschied nahm; ungewiß ob ich Deutschlands Athen, das Niemand gern verläßt, je wieder sehen werde, blickte ich oft zurück, auf die zwei alten Riesen, die majestätischen Thürme, den Ruhm unserer Voraltern, die auf der Ebne in einer Entfernung von 6 Stunden gesehen werden. Ungewiß, sagte ich, ob ich je wiederkehren würde; denn wie vielen Gefahren ist man auf einer weiten Reise ausgesetzt. Ruhiger zwar konnte ich die Königsstadt und meine Heimath verlassen; denn mir blühte nicht das Glück meine Aeltern zu kennen, beide senkte des Todes Strahl in meiner frühesten Jugend ins ruhige Grab. Kein Bruder, keine Schwester, keine Geliebte machte den Abschied mir schwer oder entlockte Thränen dem traurigen Auge. Ich reiste mit der Post, eine Art zu reisen, die wohl die beßte unter vielen andern ist. Freilich würde ich die sogenannten Stellwägen, wie man sie in Böhmen hat, wegen ihrer Wohlfeilheit und Schnelligkeit vorziehen, allein diese entbehren wir. Ich will hier die Vortheile auseinander setzen,

die das Reisen mit der Post gewährt. Wer eine weite Reise unternimmt, vorzüglich der Naturforscher hat gewöhnlich so viel an Kleidungsstücken, Wäsche, Büchern, Instrumenten und andern Kleinigkeiten bei sich, daß er ein Esel seyn müßte, dieses alles tragen zu können, also unmöglich zu Fuße gehen kann, zumal im Winter bei Eis und Schnee. Und gesetzt es sey dieß nicht unmöglich; wenn man seine Effekten stationenweise vorausschickte, und wüßte man sich solchen Strapazen hinlänglich gewachsen, so rückt man als Infanterist doch so langsam vorwärts, daß die Zehrungskosten in den vielen Tagen und Nächten auf eine bedeutende Summe anwachsen, viele Zeit verloren geht, und man noch dazu von Unbefugten als Fußgänger über die Achsel angesehen wird. Besonders indiskret findet man das ungezogene Personal vieler Gasthäuser, die einer Kutsche entgegen laufen, während sie den Fußgänger unbedient lassen, oder gar die nöthige Herberge versagen; die Barbaren! die edle Gastfreundschaft, wie uns die Bibel viele rührende Beispiele im alten Testamente vorstellt, hat im neuen ganz aufgehört, und nichts kann man mehr umsonst oder um ein deo gratias bekommen.

Die zweite Art zu reisen, mit Lohnkutschern nämlich, ist nicht nur sehr langweilig, weil die fortschaffende Kraft meistens nicht in gehöriger Ordnung ist, sondern auch bedeutend theurer, als die Post; wenn man die größern Zehrungskosten für das öftere Einkehren, Uebernachten u. a. in Anschlag bringt. Auch ist man hier ganz vom rohen Schwager und seinem Vieh abhängig; denn wenn er nicht will, und

sein Pferd nicht kann, so kommt man nicht vorwärts. Es ist daher mir zum Grundsatz geworden, wo man nicht mit Dampfkraft reisen kann, z. B. am Rhein, in England, mit der Post zu reisen. Freilich haben die Posteinrichtungen in vielen Ländern manche Mängel, aber was ist denn vollkommen unter der Sonne!

Doch dieß ließe sich allenthalben einrichten, daß die Postwägen mit einander korrespondieren wie z. B. in Holland, und man nicht nöthig hat, einen und mehrere Tage in einem Gasthaus zu warten, wo man als willkommne Beute gerupft wird, bis der Postwagen an den gesuchten Ort abgeht. Was das Gepäck betrifft, worunter ein Kamm, Rasierzeug, Bürste, Nadel und Faden, Papier, Bleistift, Feder und Tinte, Pettschaft und Siegellack nicht zn vergessen sind, so muß es recht fest in den Koffer gepackt seyn, und keinen Zwischenraum lassen, besonders muß alles was von Stein und Metall ist, gut mit Papier umwickelt werden. Der Koffer muß in allen Fugen gut schließen, damit nicht Staub und Feuchtigkeit beim Auf- und Abpacken eindringt, auch soll er mit der Addresse des Besitzers auf Blech geschlagen oder gravirt versehen seyn, und überall der Bestimmungsort auf der Addresse geändert werden, denn es fügt sich sonst leicht, daß der Koffer zurückgeht, wo man herkommt.

Was die Kleidungsstücke betrifft, die auf eine weite Reise nothwendig sind, so ist ein Hut das allerunbrauchbarste Ding in der Welt. Gut wäre es wenn man den Hut zusammen legen könnte wie ein Stück Papier, aber so weit hat es die Kunst noch nicht gebracht; während man diese Kopfbedeckung bald

zuspitzt, bald erweitert, bald breit krämpt, vergißt man das Nothwendige, und bildet den Hut immer ganz hohl wie einen Topf. Gellert hat den Hut besungen, ich werde den Hutkünstler besingen, der einen schönen zusammenlegbaren Hut erfindet. Also den Hut lasse man zu Hause, und kaufe sich lieber in der Ferne einen; wenn man seiner Dienste bedarf; im Wagen nimmt er zu viel Platz ein, und wenn er nicht gut konservirt wird, ist er bald hin. Das nämliche ist mit dem Mantel der Fall, er nimmt vielen Platz weg, und belästigt den Träger und die Nebenpassagiere. Da die Wägen fast immer gut schließen und hinlänglich warm halten, so ist es gut, den Mantel so lange im Koffer zu lassen, bis eine ordentliche Kälte seinen Gebrauch erheischt. Ein Mantel verräth übrigens immer eine verderbliche Weichlichkeit des Besitzers, aber freilich schämt man sich ihrer nicht in einem Zeitalter, wo man die Abhärtung des Leibes zum großen Schaden der Gesundheit, und zur Beförderung der Mortalität ganz vernachläßigt. Wenn auch die Spartaner blos um dauerhafte Krieger zu werden, und bei ihren Nachbarn im Respekt zu stehen, ihren Leib durch Hunger, Durst, Frost und Leibes-Uebungen abhärteten, so sollten wir sie wenigstens deßhalb nachahmen, um uns gegen äußere schädliche Einflüsse zu stählen, und ein höheres Lebensziel zu erreichen. Ich überlasse es den Bemühungen unserer Pädagogen, nicht nur den Geist, sondern auch den Körper auszubilden. Viel Gereisete mögen allerdings meinen Rath entbehren, diese bitte ich diese paar Zeilen zu überschlagen; allein ich war deßwegen etwas

weitläufig, weil viele Leute nicht oft reisen, mancher dieses Werkchen lesen mag, der noch nie gereiset ist, und auch, weil ich bemerkte, daß viele einen Rath bedürfen. So reisete ich einmal mit einem Herrn, der eine Reise von 8 Tagen durch einen Theil von Böhmen vorhatte, und nicht nur 3 Paar Stiefel, sondern auch ein ganzes Magazin von Wäsche und Kleidungsstücken bei sich führte; wäre er ein Jude gewesen, so hätte ich geglaubt, er mache in alten Kleidungsstücken Geschäfte. Leute, die von München nach Nürnberg reisen, haben oft Gepäck bei sich, als wollten sie den Nordpol aufsuchen, und Proviant aller Art, als wollten sie die schon bekannten Reisen um die Erde mit einer neuen vermehren.

Während ich diese Episode schrieb, hatte uns die bewegende Kraft der vorgespannten Pferde in die schneeigen Gefilde von Sendling geschafft, wo im Jahre 1705 über 4000 Bauern von den Oesterreichern zusammen gehauen wurden. Das sehr schön im gothischen Geschmacke aus Bronce gegossene Monument dieser Oberländerbauern ist im Friedhofe von München zu sehen. Die heroische That der Unvergeßlichen wird von dem schönen Wandgemälde an der Kirche in Sendling versinnlicht. Wenn irgend etwas den Patriotismus erweckt, so sind es die Denkmäler an die Heldenthaten der Voraltern.

Gegenwärtig ist Sendling ein häufig besuchter Vergnügungsort der Münchner, und verdient es auch wegen der schönen Ansicht der den Süden Bayerns umkränzenden Gebirgskette. Wir jedoch hielten uns hier nicht auf, unermüdet dreht sich wieder und wieder das Rad um die Achse, und schnellen Fluges durch-

schnitten wir der Fläche weiten Raum. Der in der schönen Jahreszeit so angenehme Birkenwald außerhalb Sendling stand kahl, die traurigen Aeste streckten ihre unbelaubten Besenreiser in die frierenden Lüfte. Der durch den königlichen Park für den Fußgänger so langweilige Weg, wo die Römerstrasse von Augsburg nach Salzburg durchgieng, ward bald besiegt. Nur einige Geduld und auf einmal steht man wie bezaubert da. Man erblickt die schimmernde Fläche des reizenden Würmsees mit seinen schloßtragenden Uferhügeln und kollossale Gebirge im Hintergrunde zeigend. Dieser See hat 11 Stunden im Umkreise, 5 Stunden Länge und 1½ Breite; seine größte Tiefe ist 140 Klafter. Die Wassermasse, die er täglich durch die hinausfließende Würm abgiebt, rekrutirt er durch unterirdischen Zufluß. Ganz nahe am See liegt der kleine Marktflecken Starnberg, woher auch der See Starnbergersee heißt. Das Schloß, das nun zum Sitze eines Landgerichtes dient, wurde vom Herzog Wilhelm III. von Bayern 1544 erbaut.

Dieser See nur eine Post von der Hauptstadt entfernt, gewährt in der schönen Jahreszeit einen der angenehmsten Punkte zu Landparthien. Starnberg gegenüber liegt das königliche Lustschloß Berg mit schönen Gartenanlagen und reizender Aussicht. Auch verdient das Schloß Possenhofen erwähnt zu werden, das regelmäßig und geschmackvoll gebaut ist. Der See gewährt durch die Spende zarter Fische manchem Gaumen Vergnügen; besonders sind die Renken dieses Sees berühmt. Die Ueberfuhr über den See geschieht am gewöhnlichsten in Einbäumen, wie man sie nennt, d. h. in einem trogähnlich ausgehohl=

ten Eichenstamm, wovon einer auf 16 fl. zu stehen kommt, aber viele Jahre dauert. Da diese Einbäume keinen Kiel und keine hinlängliche Breite haben, so kann man keine Segel anwenden, auch weiß man hier überhaupt von Segeln nichts.

Von Starnberg kömmt man größtentheils durch waldige Gegend nach dem großen Dorfe Pecking, weniger berühmt als die Hauptstadt von China. Hier sieht man zum erstenmale die sogenannten Bretzen d. h. ein weißes Brod, in rundgewundener Form und gesalzen. Der Teig dazu wird durch starkes Schlagen sehr fest gemacht, weßwegen auch schon Mancher krank wurde, der dieses Gebäck nicht gewohnt ist. Man sieht es in allen Wirthshäusern unseres Oberlandes, und es gewährt dem Bauer am Sonntage, der die ganze Woche schwarzes Brod genoß, eine angenehme Speise. Das nächste Dorf ist Traubing, das weiter nichts Merkwürdiges aufzuweisen hat. Doch ist zu erwähnen, daß hier herum wie überhaupt bis nach München die Buche sehr gut gedeiht, woher wir auch viel Buchenholz beziehen. Dieses in andern Ländern so theure Holz kostet in der Hauptstadt selten mehr als 7 bis 8 fl. die Klafter, d. h. ein Raum, der 6 Fuß hoch, eben so breit und 3½ tief ist, oder Scheiterlänge hat. Das aus den Saamen oder Bücheln, wie sie auch heißen, gepreßte Oel leistet, besonders den Augsburger Krämern die beßten Dienste zur Verfälschung des Baumöles. Die Buche, so wie der verwandte Kastanienbaum lieben subalpine Gegenden, und gedeihen nur in diesen.

Beim Dörfchen Monatshausen hat man eine Aussicht auf das Gebirg, und dessen subalpine Gegend, die

ich göttlich nennen möchte, beschreiben läßt sie sich nicht. Man denke sich eine Gebirgsmasse in einem Halbzirkel, dann immer niedrigere Berge nach hunderten hingesäet, unten das Ammerthal mit der Ammer und dem großen Ammersee, den scheinbar einzeln dastehenden Peißenberg, die Thalhügel auf der andern Seite, mit zum Theil noch jungfräulicher Waldung bedeckt, wo der stolze Hirsch sichere Zuflucht sucht. Diese Aussicht allein schon wäre es werth, daß man eine Exkursion von München dahin macht, und seitdem das Bad Sulz am Peißenberge gut eingerichtet ist, geschehen auch Ausflüge hieher sehr häufig. Man erreicht bald den Hirschberg, von wo aus ein großer Theil des Ammersees und des Thales überblickt wird. Dieser Berg macht den Fuhrleuten viel zu schaffen, denn die Strasse hinauf ist sehr steil. Da vom Gebirge viele Kälber und vom Ammerthal viel Heu nach der Hauptstadt geführt wird, so wäre es wohl der Mühe werth, die Strasse anders anzulegen und schlangenähnlich sie an dem Berge hinauf zu winden.

Wir sind nun den Hirschberg unter vieler Angst hinabgefahren, und stehen im fruchtbaren und schönen Ammerthale, genannt vom Flüßchen Ammer, die hinter dem Berge Kofel bei Ettal entspringt, den Ammersee durchfließt, und beim Städtchen Moosburg in die Isar mündet. Dieser kleine Fluß ist einer der angenehmsten, die ich kenne. In vielen hundert Krümmungen, den Lauf oft wiederholend durchschleicht er mit spiegelglatter Fläche langsam das grüne Thal, um ja nicht zu schnell dem bewundernden Auge zu entfliehen. Im Frühjahr gewährt er gebährenden Fischen ein sanftes

Wochenbett, weßwegen auch viele tausende in ihren Geburtsnöthen hieher aus dem kältern See flüchten, und in großer Menge gefangen werden. Besonders sind zur Laichzeit die Brachsen so wohlfeil, daß selbst der Landmann diese fußlosen Wasserbewohner auf seinem Tische zu bewundern Gelegenheit findet. Die Ufer der Ammer sind häufig mit großen Bäumen beschattet, besonders mit Weiden und Pappeln, die oft trauerweidenartig über die Wogen herhängen, gleichsam sie zu kosen. Der Biber, in andern Gegenden ganz ausgerottet, ist hier noch zu finden. Auf der Ammer wird Gebirgsholz getriftet, d. h. in Scheiter gebrachtes Holz im Gebirg hineingeworfen, und bis an den Einfluß an den See geschwemmt, wo es aufgefangen und auf große Flöße gebracht, den Ammersee hinabschwimmt, dann wieder beim Ausfluß der Ammer in selbe geworfen wird; endlich bei Dachau fängt man es durch den Rechen auf und bringt es nach München.

Der Markt Bayerdießen, den man vom Hirschberge aus sieht, liegt ganz nahe am Ammersee, und hat 900 Einwohner. Das auf einer Anhöhe daselbst prangende Kloster regulirter Chorherren gleiches Namens war eines der größten und schönsten in Bayern, jetzt steht nur noch ein kleiner Theil davon. Die Kirche, ein Meisterstück der Baukunst, wird jetzt noch bewundert, leider hat sie ihren prachtvollen Thurm durch die Ungerechtigkeit des Blitzes verloren. Wie vergänglich ist doch alles Menschliche hieniden, nicht Metall, selbst nicht einmal Stahl entgeht der Vernichtung! Dem gegenüberliegenden Kloster Andechs jenseits des Seees auf seinem hohen Uferhügel wurde fast das nämliche

Schicksal zu Theil, doch ist es noch besser erhalten. Es heißt auch der heilige Berg, weil es ein Wallfahrtsort ist, und gewährt eine der erhabensten Aussichten der ganzen Gebirgskette. Man findet zum Beweise eines einstigen Brandes, verkohltes Getreide unter der Erde daselbst.

In Dießen findet man eine Art Thon, der im Brennen weiß bleibt und ein ungemein hartes Geschirr liefert. Leider wird er wenig benützt; allein da hier das Holz fast werthlos ist, so verdiente es wohl, daß ein betriebsamer Fabrikant eine Töpferei hier anlegte, besonders da der Absatz nach Tyrol in Masse gesichert ist; denn die Tyroler haben dann nicht mehr nöthig bis von München ihren Geschirrbedarf zu holen.

Ich kenne keinen Erdstrich in Deutschland, wo man weniger Fabrik-Industrie findet als in Altbayern. Wenn einer als Einwurf oder Widerlegung behauptet: Altbayern ist ein Getreid- oder Viehland, so mag er wohl recht haben; allein es ist damit nicht bewiesen, daß es nicht auch zugleich Fabrikland seyn könnte. Es hat alles, was zu Fabriken gehört, wohlfeile Nahrungsmittel, Hände in Ueberfluß, Holz und Kapitalien, die man lieber in verunglückten Häuserbauten verlor, als auf etwas wendete, was freilich mehr verlangt, als dabei müßig die Hände in den Sack zu stecken. Möge diese Episode meine Landsleute zur Indrustrie aufmuntern, und einen Wohlstand herbeiführen, von dem man wenig erblickt, da das Geld für fremde Waaren täglich wegfließt.

Das Ammerthal

erinnert schon einigermassen an ein Gebirgsthal. Die Benützung dieses Thales ist vorzüglich in der Viehzucht begründet. Die Wiesen, deren es eine unübersehbare Fläche giebt, kann man eintheilen in solche, die genießbares Heu erzeugen, und in andere, die blos Streu gewähren. Sie sind meistens naß, geben dem Fußtritte nach, haben Moos und heißen Filze. Da man das Heu oder die Streu wegen unsicherer Oberfläche nicht im Sommer oder Herbst herausbringen kann, hat man allenthalben Hütten oder Städel erbaut, wo der Ertrag des Grundes bis in den Winter bewahrt, und mit Schlitten herausgeführt wird. Das Gras gewährt dem Vieh zwar Nahrung, macht aber dessen Fleisch grobfaserig, so daß man augenblicklich ein Kalbfleisch vom Ammerthal und vom Unterland beim Essen unterscheidet. Wo das Wasser durch Gräben abgeleitet und der Boden gedüngt wird, kann man gutes Heu einärnten. Da das Thal gegen den See zu hinlänglich Gefäll hat, so wäre eine Austrocknung dieses Moosthales von Leichtigkeit und zugleich vom größten Nutzen. Der ausgeworfene Boden, der aus Torf besteht, könnte durch Verbrennen als Düngung benützt werden. Es ist übrigens unsern Nachkommen aufbewahrt, diesen Vorschlag zu realisiren.

Außer dem Heu, das auch großentheils bis nach dem 14 Stunden entfernten München gebracht wird, und der Viehzucht, wird auch noch so viel Getreid gebaut, daß die Bewohner nebst den außerordentlich schmackhaften Kartoffeln Nahrung genug haben, vorzüglich da sie den Ertrag der Milchwirthschaft allen selbst

verzehren, und nur wenig den genußsüchtigen Städtern zukommen lassen. Die Speisen lieben sie ganz entsetzlich fett, ohne mit Kröpfen gestraft zu werden, ein Beweis, daß dieses Uebel der Gebirgsvölker nicht vom Fetteßen, und nach meiner Ueberzeugung auch nicht vom Wasser, sondern von andern Ursachen herrührt. Unter den Erzeugnissen minderen Werthes verdienen die sogenannten bayerischen Rüben erwähnt zu werden, kleine, länglichte, aschgraue Rüben, die fest im Boden stecken, und als Gemüse eines der angenehmsten Leckerbissen vorstellen. Man nennt sie hier zu Land Rieb, und die großen runden Rüben Reeb, diese werden blos znm Viehfutter gebaut. Uebrigens läßt sich aus ihrem ausgepreßten und gegohrnen Safte ein delikater Brandtwein destilliren, der viel gesünder wäre, als der durch Beimischung von Fusel stinkende gemeine Brandtwein.

Die Zierde des Ammerthales ist die Stadt Weilheim mit 2400 Einwohner, berühmt durch närrische Einfälle und Thaten der Voraltern, die auch von ihren Nachkommen nicht selten repetirt werden, um der Stadt den Ruhm zu erhalten. Die Herstellung eines Stadttheaters gerreicht dem Kunstsinne des Magistrates zur Ehre, ebenso der Bau eines neuen Spitales nebst Kirche mit Bildsäulen von 13 Aposteln.

Unweit Weilheim liegt Polling, aufgehobene Probstei regulirter Chorherren. Das Stift hatte eine vorzügliche Bibliothek und physikalische Instrumente. Gegenwärtig besitzt den größten Theil davon Hr. Major von Renner, durch seine Industrie rühmlichst bekannt. Nicht nur, daß er die Fabrikation verschiedener Sorten

von Käse in seiner Alpenwirthschaft einführte, ließ er in seinem gut eingerichteten Ziegelstadel Röhren von Thon brennen, die zu Wasserleitungen sehr geeignet sind, und nach Proben den stärksten Druck aushalten. Der Einführung solcher Röhren, wie ich häufig in Spanien sah, steht bei uns die Wohlfeilheit des Holzes entgegen.

Der Peißenberg.

Statt daß das Gebirg sich allmählig mit der Ebene vermählt, sehen wir hie und da eine Ausnahme, und so auch am Peißenberg; ein Berg ist hier Anfang oder Ende des Gebirgs. Seine Höhe von der Meeresfläche aus ist 1848 Fuß, die senkrechte von der Ammer aus 1220 franz. Fuß.

Er hat auf seinem Gipfel einen Pfarrhof und ein Observatorium. Wahrscheinkich birgt er in seinen Eingeweiden Schwefelkies, da eine Schwefelquelle zu finden ist, ferners hat er bedeutende Lager von Braunkohlen, die schwierig brennen und Versteinerungen von Seekonchylien zeigen. Es wäre wohl möglich, daß die Fabrikation des rauchenden Vitriolöles oder der Nordhäuser Schwefelsäure hier betrieben werden könnte; wenn man nur gewiß wäre, ob Eisenkies vorhanden, und wie groß sein Lager wäre. Braunkohlen giebt es hier allenthalben in Menge. Da Bayern die erwähnte Säure alle einführen muß, so wäre sehr zu wünschen, daß unternehmende Patrioten diesen Berg genau untersuchen ließen.

Am Fuße des Berges liegt das stets mehr in Ruf kommende Bad Sulz, oder Sulzerbad, wohin

eine gute Vicinalstrasse führt. Dieses Bad früher ganz vernachläßigt, ist seit ein paar Jahren in große Aufnahme gekommen, da zweckmäßige Gebäude aufgeführt sind, und für alle Bequemlichkeit der Kurgäste gesorgt ist. Die Quelle wird nicht an ihrem Ursprung oben gebraucht, sondern herabgeleitet, sie ist im Sommer kalt, im Winter aber so warm, daß sie raucht. Die Bestandtheile sind Schwefelwasserstoff, Kohlensäure, kohlensaurer Kalk, kohlensaures Natron, Gyps, Bittersalz, Kochsalz und eine Spur von Eisen. Man trinkt das Wasser, und bedient sich desselben als Bad. Es bezeigt seine Heilkraft in Lähmungen, halben Schlag, Reißen der Glieder, Gicht, kalten Flüßen, und alten offenen Geschwüren.

Die nächste Poststation nach Weilheim ist Murnau, ein Marktflecken mit 1100 Einwohnern. Die Marktflecken des Oberlandes haben ein eigenthümliches Ansehen. Die Dächer sind mit Schindeln gedeckt, weit über das Haus herausreichend, mehr dorfähnlich als städtisch. In der Nähe sind Steinkohlenlagen, die aber wegen Ueberfluß an Holz unsern Enkeln aufbewahrt werden. In Murnau giebt es viele Blumenmacher, die aus Federn, Papier oder Zeug künstliche Blumen machen, und Glasmaler, die auf Glas oder Spiegel mit Oelfarben meistens Heiligenbilder entwerfen zur Bewunderung aller Nichtkenner. Ganz nahe liegt der kleine Staffelsee mit 7 kleinen Inseln und guten Fischen, auch ist die Glashütte Kleinaschau nur ½ Stunde von hier entfernt. Sie liefert leider nur grüne Waare, obwohl der Absatz von weißer Waare gesichert, und der Quarz wohl auch aufzufinden

wäre, wenn man suchte. Wer diese romantische Gegend bereiset, versäume ja nicht, das säkularisirte Kloster Ettal zu besuchen, obwohl es etwas abliegt.

Diese berühmte Benediktiner-Abtei wurde 1330 vom Kaiser Ludwig IV. gestiftet. Unter Churfürst Karl VII., nachmaligem Kaiser blühte hier eine Pflanzschule für junge Adeliche, aus der viele berühmte Männer hervorgingen. Die als Rotunda erbaute prächtige Klosterkirche ist aus inländischem Marmor d. h. dichten Kalk aufgeführt, und vieler Kunstwerke wegen sehenswerth. Es war früher eine berühmte Wallfahrt zu dem angeblich wunderthätigen Marienbild aus ostindischem Marmor, welches allgemein als Meisterstück der Kunst gilt. Da Ettal in einem Gebirgskessel liegt, abgeschlossen von der Welt, womit sie nur ein paar Strassen verbinden, auch das Clima rauh ist, so wird blos Viehzucht in der Gegend herum getrieben.

Der Ort Ohlstadt, der unweit der Poststrasse abliegt, erzeugt in 32 Mühlen Wetzsteine, die durch reichlichere Beimischung von Quarz die meisten Sorten übertreffen, und häufig ins Ausland abgesetzt werden.

Die nächste Poststation nach Murnau ist in dem uralten Marktflecken Parthenkirchen, wo schon die Römer auf ihrer Strasse nach Vindelizien eine Militärstation hatten, und Parthanum hießen. Man findet noch Alterthümer bei Nachgrabungen. In der Nähe bricht guter Gyps, der zu Wasser weit verführt wird. Man wendet in Bayern viel Gyps an, besonders um die Kleefelder damit zu düngen. Auf welche Art der Gyps den Wachsthum befördert ist noch pro-

blematisch, vielleicht wirkt er blos als Reizmittel, wie z. B. die Asche durch das darin enthaltene kohlensaure Kali. Könnte man aus dem Gyps die Säure leicht abscheiden, so würden bald alle Schwefelsäure-Fabriken eingehen. Die Entstehung dieses Erdsalzes muß auf merkwürdige Art vor sich gegangen seyn, aber leider haben wir zur Erklärung keine sichern Data. Es ist wohl möglich, daß durch Verbrennen von ungeheuren Schwefelmassen mittelst vulkanischer Arbeit schwefligsaurer Kalk entstanden ist, der sich in Gyps verwandelte; ob es aber in der That geschah wird stets im Dunklen bleiben.

Eine halbe Stunde von Parthenkirchen, in dem Thale, das sich neben der Hochstrasse, die nach Tyrol führt, hinzieht, liegt das Kainzer- oder Kanitzer-Bad. Es ist eine Schwefelquelle und zeigt sich sehr wirksam, obwohl sie nicht zu den starken Schwefel-Wassern zu zählen ist. Sie entspringt nur ein paar Schritte vom Badhause, und könnte in die Bäder fließen; dennoch wird es in dieselben gepumpt. Die Badstuben können nicht schlechter seyn, als sie sind, und die Wohnzimmer sind so schlecht, daß kein Kranker hier wohnen kann. Diese müssen in Parthenkirchen oder in Garmisch wohnen, und wenn sie nicht gehen können, sich ins Bad führen lassen. Demungeachtet gebrauchen viele Leute dieses Bad, ein Beweis, daß es wirksam ist. Es wäre sehr zu wünschen, daß ein unternehmender Mann dieses Bad kaufen, und die geeigneten Gebäude herstellen möge. In Garmisch ließe sich gar leicht eine Molkenanstalt errichten, da sehr viele Ziegen vorhanden sind.

Eine Viertelstunde von Parthenkirchen ist das Dorf Garmisch, zugleich Sitz eines Landgerichtes. Im Sommer ist dieser Ort, wie Pathenkirchen selbst, von Münchner Badgästen stark besucht. Das Flüßchen Loisach fließt hier vorbei, und wird zur Flößung benützt. Da es sich bei Wolfratshausen in die Isar ergießt, so kann man von hier mit geringen Kosten jede Fracht nach der Hauptstadt befördern. In Garmisch ist eine Fabrik von Kienruß und Buchdruckerschwärze, wozu die häufigen Kienstöcke, oder die abgehauenen Stämme der Föhre das Material liefern. Die Fabrikate dieser Fabrik sind von besonderer Güte und Wohlfeilheit, und werden in Quantität in das Ausland verführt. Die Druckerschwärze eignet sich zu Kupferabdrücken wie zum gewöhnlichen Druck, fleckt das Papier nicht, da sie nicht mit fettem Oel bereitet ist, und verdient noch mehr bekannt zu werden. Früher hatte Hr. Klarweyn, der zugleich eine Wirthschaft besitzt, eine Schwefelfabrik errichtet, die aber wegen Mangel an Absatz eingegangen ist. Man kaufte den Schwefel, der in ziemlich großer Quantität jährlich zur Fabrikation des Schießpulvers gebraucht wird lieber theurer im Ausland, besonders im Salzburgischen; was dazu bewegen konnte, will ich nicht untersuchen. Daß der Schwefelkies in mächtigen Lagern hier allenthalben vorkömmt, da besonders das Holz nicht theuer ist, so sollten sich unternehmende Männer, die noch einen Funken von Patriotismus besitzen, daran machen, eine Fabrik von Schwefel und Eisenvitriol, so wie von rauchender Schwefelsäure hier anzulegen, da diese Säure von Böhmen eingeführt

wird. Der Absatz in die Schweiz und nach Frankreich wäre sicher, eben so des Schwefels in die Fabriken von englischer Schwefelsäure. Herr Rechnungskommissär Bibel hatte, da er in der Nähe auf Blei gräbt, zwar im Sinne, dieses Unternehmen einzuleiten, wurde aber durch Mangel an Unterstützung gezwungen, die Sache fahren zu lassen.

Ganz nahe bei Garmisch ist die Zinkfabrik der Hrn. Beck und Comp. in Augsburg, die in ihrer großen berühmten Messingfabrik den Zink verwenden. Das Erz, das in der Umgegend häufig bricht, wird mit Kohle in Muffeln der Destillation unterworfen. Ein großer Theil Zink geht durch Verbrennen verloren, gewährt aber einen sehr schönen Anblick. Die sich hiebei erzeugenden Zinkblumen könnte man durch eine einfache Vorrichtung auffangen. Der gewonnene Zink wird noch einmal destillirt, um ihn von allem Bleigehalt zu befreien, der das Messing verschlechtern würde, indem er ihm seine Duktilität mehr oder weniger raubt. Die Quantität Blei, die neben dem Zink gewonnen wird, ist bedeutend.

Die nächste Post nach Parthenkirchen ist Mittenwald, ein Marktflecken an der Isar, die hier schon mit Flössen befahren wird. Dieser reißende Gebirgsfluß entspringt bei dem Kloster Seefeld in Tyrol, fließt bei München vorbei, wo eine sehr lange hölzerne und eine steinerne Brücke über den größern seiner zwei Arme führt, und begiebt sich, des schnellen Laufes bald müde, bei Deggendorf in die Donau. Auf diesem Fluß ist weder Dampf- noch Segelschiffahrt möglich, aber zum Flößen des Holzes, und zum Trans-

port mittels Flöße wird er häufig benützt. Sehr viel Aerarialholz wird vom Gebirg nach München getriftet, d. h. die Scheiter im Gebirg hineingeschwemmt, und in München mittels eines Rechen aufgefangen. Merkwürdig für den Entomologen ist es, daß die in diesem Triftholz enthaltenen Larven und Puppen holzfreßender Insekten durch die sehr starke Commotion nicht zu Grunde gehen oder ersticken. *)

Der Markt Mittenwald hat in den Kriegszeiten, besonders im letzten Tyrolerkriege viel gelitten. Durch den Waarenzug von und nach Italien gewinnt er einiges Leben. Die industriösen Einwohner verwenden das hier sehr wohlfeile Holz nicht blos zum Verbrennen und Verflößen, sondern auch zur Musik, indem sie es mit vieler Kunstfertigkeit in die Gestalt von Kindertrompeten, Violinen, Bratschen u. a. dgl. bauchigen Instrumenten zu bringen wissen, deren Absatz sich nach Rußland, England und Nordamerika erstreckt. Auch andere Holzwaaren zum Spielzeug für Kinder dienend, werden hier verfertigt und bedeutender Handel damit getrieben. Die Töne von Paganinis berühmter Violine, die vielleicht hier gemacht wurde, im Ohre, verließ ich diesen musikalischen Ort. Fort durch die unwirthbaren Berge ging es im raschen Flug schnell zur Schwelle des lieben Vaterlandes. Traurig verließ ich es, und noch trauriger machte mich der Anblick der schwarzen und ochergelben Farbe,

---

*) Auf diese Art kommen öfters seltene Insekten nach München, z. B. Calichroma alpinum.

womit in der Scharnitz, dem ersten Orte in Tyrol, die Barriere prangte. Wohlfeil ist dieser Anstrich wohl, aber mit unserem Blau und Weiß nicht zu vergleichen.

Beim Anblick des Zollgebäudes bekreuzte ich mich mehrmal; denn ich fürchte sie wie den bösen Feind. Mein Gewissen war zwar rein; denn ich führte keine Contrebandwaaren mit, wohl aber Stecknadeln in großer Anzahl, die ich zur Anheftung von Insekten in Spanien nöthig hatte, und weder dort, noch auf dem Wege dahin mir hätte verschaffen können. Der schnöbernde Spürhund von Zollamtsdiener, dessen Geruch feiner, als der eines Windspiels war, fand meine Stecknadeln, da sein Geruch mittels eines Silbermagnetes nicht abgestumpft worden war. Diese Waare, wurde erklärt, dürfe durchaus nicht eingeführt werden, ich wollte sie auch nicht einführen, sondern blos durchführen. Da half nun keine Kunst der Beredsamkeit, Cicero und Demosthenes selbst, würden umsonst ihr Talent geübt haben. Ich mußte den doppelten Werth meiner Stecknadeln erlegen, und bekam ein deutsch geschriebenes Rezepiß und Anweisung auf das an der Gränze vom lombardischen Reiche liegende Zollamt auf der Strasse nach Turin wo ich hin wollte. Keine Seele hätte dieses Papier daselbst lesen können, deßwegen ließ ich mir in Mayland eine Uebersetznng ausfertigen. Ich bekam zwar mein Geld wieder aber in schlechter Goldmünze, wobei ich ansehnlichen Verlurst hatte. Wir Bayern gestatten so vielen österreichischen Fabrikaten gegen geringe Abgabe den Eintritt, und unsere chinesischen Nachbarn lassen von unsern Fabrikaten und Produkten nichts hinein, als was

sie nicht entbehren können, z. B. Holz. Natürlich; denn ließen sie unser Bier zollfrei ein, so würden sie sich zu todt trinken.

Die Behandlung auf dem Gränzzollamt hatte mich gegen alle Naturschönheiten in dieser herrlichen Gebirgsgegend abgestumpft, meine Verdauung litt, mißmuthig, im Gesichte blau vor Aerger, einem Cholerakranken ähnlich kam ich in Seefeld, der ersten Post in Tyrol an. Der gebirgige Weg ermüdete die Pferde sehr bis Zirl, der nächsten Station, von wo aus nur noch eine kleine Station ist nach

Innsbruck.

Diese Provinzialhauptstadt von Tyrol liegt am Inn, in welchen sich hier das Flüßchen Sill ergießt, in einem Thale, das gegen ¾ Stunden breit ist. Sie beherbergt gegen 10000 Einwohner und hat bedeutenden Transitohandel. Die Lage der Stadt in einem Gebirgsthale hat eigenthümliche Schönheit, und möchte für den Bewohner des Flachlandes im Sommer als Paradies dienen. Im Winter ist natürlich das Clima rauh, jedoch hat man Holz, und wo dieses nicht fehlt, eine warme Stube. Da diese hübsche Stadt 2124 Pariserfuß über der Meeresfläche liegt, so hat sie eine gesunde dünne Luft, daher hört man auch nichts von Spleen und Hypochondrie, wovon niederliegende Länder mit dickerer Luft heimgesucht werden. Die Einwohner sind gerade das Gegentheil von Hypochondristen und recht fröhlich und wohlauf. Sehenswerth ist die 70 Fuß lange Brücke über den Inn, der in Graubündten entspringt, meine Vaterstadt Wasserburg fast

zu einer Insel macht, und bei Paßau in die Donau sich ergießt. Auf diesem Gebirgsstrom ist die Schifffahrt von geringer Bedeutung, obwohl er große Schiffe trägt. Innsbrucks Häuser sind von Bruchstein erbaut, indem der Lehm selten ist, wie in den meisten Gebirgsländern; die Bauart ist hoch, mit flachen Dächern. Von Merkwürdigkeiten hat Innsbruck wenig aufzuweisen. Berühmt ist das Monument Kaisers Maximilians I. in der Franziskanerkirche. Es wurde vom Kaiser Ferdinand I. errichtet. Im Mittelpunkte der Kirche erhebt sich ein viereckiger Sarkophag von weißem Marmor mit goldenen Inschriften auf schwarzen Marmorplatten und 24 Darstellungen der Thaten des Kaisers. Oben knieet er, das Gesicht gegen den Hauptaltar gewendet. Acht und zwanzig 7 Fuß hohe ehrene Bildsäulen umgeben das Grab, sie sind, besonders was die Kleidung und Rüstung betrifft, mit außerordentlicher Kunst gearbeitet, und sollten nach Maximilians Idee das Andenken der berühmtesten Helden der Christenheit erhalten. Drei, Chlodwig, Arthur und Gottfried von Bouillon sind nach diesem Plane des Kaisers ausgeführt, den sein Enkel Ferdinand verließ, um eine österreichische Familiengallerie aufzustellen. Noch ein anderes schönes Grabmal, der Gemahlin Ferdinands, Grafen von Tyrol ist in der nämlichen Kirche.

Nahe bei Innsbruck ist das Schloß Ambras. Hier war früher eine große Sammlung von Alterthümern, die jetzt in Wien im Nebengebäude des Belvedere prangt. Im Schloße sind noch einige Rüstungen und schlecht erhaltene Portraits von fürstlichen Personen

aus dem habsburgischen und lothringischen Stamme. Auch verdient besucht zu werden das romantisch gelegene Prämonstratenserstift Wilten mit bedeutenden Resten einer Römerstrasse.

Der Weg von Innsbruck aus führt an der Abtei Wildan vorüber sogleich auf Höhen und in waldige Thäler, die von Waldströmen, wie z. B. der Sill, durchflossen werden. Von dem Berge Isel herab hat man eine herrliche Uebersicht des Innthales, eines der 3 großen Thäler Tyrols. Von Schönberg aus, der ersten Station von Innsbruck her, kommt man nach Mattrei, am Rücken eines Berges liegend mit einem Schloße des Fürsten Auersberg. Das Thal erweitert sich hier und der Weg führt über gut angebaute Gründe nach Steinach an der Sill, 3326 Fuß über der Meeresfläche liegend. Die Strasse führt nun allmählig auf den Brenner, und man bemerkt leicht die Veränderung der Temperatur. Diese Strasse erhebt sich auf 4136 Fuß, die Spitze des Berges beträgt 6360 Fuß, auch macht dieser Berg die Wasserscheide zwischen der Etsch und dem Inn. Hoh oben nahe an der Strasse ist ein See mit guten Forellen.

Sterzing, wohin man nun kömmt, ist ein sehr altes Städtchen, das schon bei den Römern bekannt war, mit einer Münzstätte, wo Sestertien geprägt wurden. Der Handel mit Eisen und Wein giebt den 1300 Einwohnern Nahrung. Eine halbe Stunde von Sterzing stößt man auf eine Kapelle; bis hieher rückten die Franzosen 1797 vor, später verengt sich wieder das Thal nahe bei den Schlößern Sprechenstein und

Reifenstein, zwischen welchen die Strasse und die Eisach durchgehen; um Mauls erweitert es sich wieder, und man erblickt Felder, Wiesen, kleine Waldungen und einzelne Wohnungen.

Bisher habe ich noch gar nichts von der Komposition der Reisegesellschaft erzählt; da diese für den einzelnen Reisenden von besonderem Einfluße auf seine Geistesstimmung ist, so darf man nicht unterlassen, etwas davon zu erwähnen. Die erste Person ist vor allem in der Person des Verfassers zu suchen, jetzt einen reisenden Naturforscher vorstellend, seine Stimmung war düster, die Gesellschaft gefiel ihm nicht. Neben ihm saß ein badenscher katholischer Theolog von den beschränktesten Geistesanlagen, der in Rom seine Ausbildung als Missionarius erwartete. Wehe dem Land dachte ich, dem von deinen unberufenen Füßen ein Stempel aufgedrückt wird. Die dritte Person war ein junger griechischer Arzt aus Chios, der mit Mühe deutsch sprach, übrigens ein recht gebildeter kenntnißvoller Mann. Der vierte auf unserem Landschiffe war ein norwegischer Kapitän, und der Appendix ein italienischer Maler. Daraus sieht man, daß ich leider Verzicht leisten mußte auf die kostbarste Würze einer Postkaravane, nämlich auf die Unterhaltung mit gebildeten und schönen Reisegefährtinnen. Alle waren zu Hause geblieben in der warmen Stube bei angenehmer Lektüre und uns hatten sie dem Einfluße eines rauhen, verschneiten Gebirgslandes preisgegeben, die Grausamen.

Der Mangel an Bier wird in Tyrol bald fühlbar. Ein Gebirgsland mit seinen schmalen Thä- , wie Tyrol erzeugt nicht so viel Getreide, daß

es zum Brode ausreicht, viel weniger, daß man erst gar Bier brauete. Dieses Getränk ist nur in Getreidländern zu suchen, wird aber nirgends in der Vollkommenheit fabrizirt, als in Altbayern. Es kommen daher häufig Ausländer nach München, um daselbst die Bierbrauerei zu erlernen. Dieses Nationalgetränk ist äußerst gesund, und zum Theil auch nahrhaft; denn starke Biertrinker essen fast nichts. Durch Abdampfen giebt es ein vegetabilisches Gummi; seine andern Bestandtheile sind Kohlensäure in reichlicher Quantität, Weingeist und Hopfenbitter. Es erregt Appetit und befördert augenscheinlich die Verdauung. Dafür nun wird man in Tyrol verurtheilt, geringhaltigen Wein zu schlürfen, der meistens sauer ist; denn die italienischen Weine halten sich wegen zu großen Wassergehaltes nicht lange. Hie und da bekömmt man als Seltenheit einen guten süßen Wein. Der Wein wird vom südlichen Tyrol in die nördlichen Theile eingeführt. Uebrigens trinkt der gemeine Mann wenig Wein, desto mehr Brandtwein, der aus Bayern eingebracht wird, wo Brandtwein und Weingeist wohlfeiler sind, als in ganz Deutschland.

Brixen

liegt sehr romantisch am Fuße des mächtigen Brenners von hohen Bergen umringt an der Vereinigung des Flüßchen Rienz mit der Eisach. Diese entspringt am Brenner unterhalb der Kapelle des St. Valentin auf einer hohen Alpe, und fällt bei Sigmundskron in die Etsch. Brixen hat 4000 Einwohner, und ist größtentheils nach italienischer Art gebaut. Sie hat

einen schönen fürstlichen Pallast, eine sehenswerthe Domkirche und Gymnasium. In der Umgegend wird viel Wein gebaut. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die italienischen Weine bei gehöriger Behandlung sich eben so halten würden, wie die spanischen und andere, man dürfte nur durch Einsieden einen Theil Wasser entfernen, sie gehörig ausgähren lassen, oder, wenn man dieses nicht wollte, durch Zusatz von Weingeist haltbar machen, wie es in Spanien geschieht.

Von Brixen nach Kollmann läßt man die Eisach links. Die Bergwände an beiden Seiten sind mit Weinreben, kleinen Kapellen und Häusern geschmückt. Zwischen Brixen und dem Städtchen Clausen liegt das Kapuzinerkloster Seben auf einem hohen Felsen. Der Weg zieht sich nun nach Kollmann, das nichts Merkwürdiges zeigt. Das Thal wird immer enger, erst bei Teutschen wird die Gegend angenehmer. Die Nähe von Botzen verkünden endlich Landhäuser und terassenartig gepflegte Weinstöcke. Man gelangt über eine Brücke der Etsch, die hier gegen 36 Fuß breit ist, in die Stadt

Botzen,

(ital.) Bolzano an der Eisach, wo sich das Flüßchen Talfers hineinmündet. Diese durch ihr angenehmes Klima berühmte Stadt liegt in einem Thale, von hohen Bergen umgeben, welche den kalten Boreas bahnen. Sie hat eine herrliche Lage, indem das Thal den Anblick eines großen mit Obstbäumen durchschnittenen und mit vielen Landhäusern gezierten Weingartens darbietet. Der Wein von Botzen ist in der Um-

gegend berühmt. Die Stadt selbst hat feste, großentheils vierstöckige Häuser nach italienischer Art gebaut. Die 7000 Einwohner ernähren sich durch Handel, Seidenzucht, Landwirthschaft und Fabriken. Die Jahrmärkte von Botzen sind sehr stark besucht, und der Geldumsatz dabei sehr bedeutend.

Die Kleidung, vorzüglich des andern Geschlechtes ist noch nach altem Schnitte, sehr ehrbar, dabei auch sehr geschmacklos.

Im Sommer ist natürlich wegen der eingeschlossenen Lage die Hitze sehr drückend. Ein sehr besuchter Sommerbelustigungsort ist Oberbotzen, zwei Stunden von der Stadt am Rittenberge. Bei dem nahe gelegenen Schlosse Sigmundskron bricht schöner Porphyr, auch hat man daselbst die schönste Uebersicht über den ganzen Thalkessel von Botzen.

Ungerne hätte ich die Stadt verlassen, wäre es Sommer gewesen, aber der traurige Winter deckt die Reize der schönsten Gegenden. Wir fuhren nun an der Etsch nach Neumarkt (mit 500 Einwohner) in einer morastigen Gegend an der Etsch über Leifers nach Brannzoll, einem Marktflecken und Post. Die Thäler sind im Sommer üppig mit Mays, Maulbeer- und Obstbäumen bedeckt. Vorzüglich gegen Salurn zu werden immer reizendere Thäler sichtbar. Von Salurn aus wird die Gegend durch schroffe Kalkfelsen rauh, doch sind die Thäler, in welchen St. Michael und Lavis liegen in dessen Nähe sich die deutsche Sprache verliert, sehr reizend. Ueber die 70 Schritt lange hölzerne Etsch-Brücke kömmt man nach der von hohen Alpen umgebenen Stadt

Trient,

die größtentheils aus Bruchmarmor gebaut ist und über 11000 Einwohner nährt, die italienisch sprechen. Diese Stadt hat ziemlich breite, gerade Strassen, eine schöne Domkirche, dann die Kirche Santa Maria maggiore, wo in einem großen Gemälde die Bildnisse aller Mitglieder des von 1545 — 1563 abgehaltenen Conziliums aufbewahrt sind. Ferners ist merkwürdig das Rathhaus, die Residenz des Fürstbischofs mit vielen Freskomalereien, weniger das Theater. Die Seidenzucht ist in der Umgegend von großer Bedeutung, und in der Stadt die Seidenweberei und Seidenzwirn-Fabrikation in starkem Betriebe; auch befördert das Gymnasium mit dem Lyceum den Wohlstand dieser Stadt. Auf den nahen Bergen wächst der Rhus cotinus, ein Strauch der zur Ledergerberei sehr dienlich ist. Die Alpen, welche die Ebene von Trient umschließen, sind sehr hoh, daher die Temperatur im Sommer sehr heiß, im Winter ziemlich kalt ist. Recht angenehm müßte sich hier ein Sommer verleben lassen, reizend ist die Ansicht der in dreifacher Stufenreihe angelegten Dörfer, und der grünenden Weinberge mit ihren Landhäusern, die den Saum der Berge bekleiden. Wie eine Perle von Smaragden umgeben, strahlt ein weißes, lachendes Landhaus aus dem Grün der Weinlauben, welch angenehmes Besitzthum.

Auf dem 8 Meilen langen Wege von Trient nach Verona verfolgt man beständig die Ufer der Etsch. Man kömmt (wenn man in der schönen Jahreszeit reiset) durch wuchernde Gefilde nach dem Flecken Calliano, der am nördlichen Ausgange eines engen Ge-

birgspasses, Castello della pietra, liegt. Von hier bis Roveredo sieht man am Fuße der Gebirge mehrere hübsche Dörfer, von denen Romagna und Aldeno rechts, das Castell Beseno links von der Strasse die erheblichsten sind.

Roveredo.

Diese gewerbsame Kreisstadt Tyrols liegt fast in der Mitte des angenehmen Logarinathales am Ufer des Leno und links von der Etsch. Dieser Fluß entspringt im Gerichte Naudersberg auf der Malserhaide beim Dorfe Reschen, nimmt seinen Lauf auf Kastelbell, Meran, Botzen, Welschmetz, Trient, Roveredo, verläßt bei Borghetto Tyrol, durchströmt das veronesische Gebiet, und ergießt sich bei Prundulo ins adriatische Meer. Roveredo hat gegen 15000 Einwohner, die sich größtentheils mit Bearbeitung und Handel in Seide und Seidenwaaren beschäftigen. Es sind gegen 100 Seidenöfen und gegen 40 Seidenspinnereien hier, die gegen 1000 Menschen Arbeit verschaffen. Es sollen jährlich gegen 2000 Zentner Seide hier umgesetzt werden. Die meiste rohe Seide kömmt aus dem venetianischen, ein großer Theil aber wird in der Umgegend gezogen, auch ist der Handel mit Getreide, Leder, Eisenwaaren, Schinken und Würsten, die aber wenigstens mir nicht gut dünken, bedeutend. Bei der Stadt ist das 670,122 Quadratruthen große Steinmeer, von den Felsenblöcken eines nahen Berges entstanden. Bei la Chiusa, einem wichtigen Passe wird alles wild und schauerlich, die Etsch rauscht in der Kluft, die sie sich selbst gebrochen, an die Felsenwand schmiegt

sich die Strasse, mit Mauern gegen den Abgrund gesichert, oben die Festung am Felsen. Wir verließen Roveredo, um bald die schöne Verona zu sehen. Der Marktflecken Ala mit 4000 Einwohnern ist der einzige bedeutende Ort zwischen beiden Städten, wegen seinen Seidensammtfabriken sehr belebt und nahrhaft. Von hier ist nicht weit an die Gränze Tyrols. Ehe wir dieses von der Mutter Natur so schön geschmückte Bergland verlassen, wollen wir stehen bleiben, und noch einmal einen genußreichen Blick hineinwerfen, zum letztenmale den unvertilgbaren Stempel eines reinen Kußes aufdrücken.

Tyrol, obwohl an die Schweiz gränzend, und durch keine natürliche Gränzen von ihr geschieden, unterscheidet sich von ihr durch den Mangel an großen breiten Thälern und Seen; selbst seine 3 Hauptthäler sind von geringer Breite. Die Nebenthäler werden von Fremden höchst selten besucht, da die Wirthshäuser daselbst kaum ein genießbares Brod, viel weniger andere Bedürfnisse zu reichen vermögen. Eine Fußreise in der schönen Jahreszeit durch dieses Bergland ist für den, der für Naturschönheiten empfänglich ist und einige Entbehrung nicht scheut, die genußreichste Reise, denn man findet häufig Gegenden, die eben so schön sind, wie die oft gepriesenen Schweizergegenden. Hier wechseln Berge, den Scheitel kühn in die Wolken tauchend, mit Ureis belegt und Urschnee bepudert, sämmtlich Greise von mehreren tausend Jahren, in der mittlern und untern Region dunkle Wälder und üppig grüne Alpen zeigend, wo vor seiner morschen Hütte der genügsame Hirte, des munteren Viehes treuer

Begleiter, Abends der goldnen Sonne letzten Strahl trinkt, fern vom Laster der Stadt; mit grünsammtenen Thälern, wo sich hier der unbändige Gebirgsbach, alle Gesetze verspottend, durch die stärkern Felsen mit Uebermacht sein Bett zu bahnen strebt, entwurzelte Riesenstäme und Bergestrümmer vor sich herwälzend; dort, in seiner Wuth gekühlt, langsam durch des befeuchteten Thales fruchtbare Ebenen schleicht. Bei einfacher Nahrung und wenig Bedürfnissen genießt der Bewohner ein angenehmes Leben und erreicht eine hohe Stuffe von Vollkommenheit der thierischen Maschine. So große, gut gestaltete, gesunde Leute findet man selten irgendwo, wie in Tyrol. Die Tyroler sind zwar ein armes, aber eben deßwegen arbeitsames und recht patriotisches Bergvolk. Da sie nicht genug Boden besitzen, sich Lebensmittel zu bauen, oder mit andern Worten, da sie für Nachkommenschaft von jeher zu gut gesorgt haben, so sieht man sie häufig als Arbeiter in Bayern und anderen Ländern Verdienst suchen, wo sie als Holzfäller, Maurer, Teppich- und Handschuhhändler sich einiges verdienen, und keinen Heller verschwenden, sondern nach Hause tragen. Einige führen uns italienische Früchte zu, und nehmen von uns Thongeschirr, um ihr weniges Bocksfleisch darin zu sieden, andere handeln mit Kanarienvögeln bis nach Rußland. Ihre Anhänglichkeit an das regierende Haus haben die Tyroler 1809 genug bewiesen.

Für den Reisenden ist in den Wirthshäusern sehr gut gesorgt, auch die Kochkunst sehr gut bestellt. In den Nebenthälern jedoch muß der Reisende ja nicht zu viel verlangen, und nicht glauben, er sey in einem

Hotel der Hauptstadt. Reisende sollten sich überhaupt mehr zu begnügen wissen, wer dies befolgt, wird in Hinsicht der Zeche schonender behandelt, als einer, der, kaum durch die Thürschwelle gekommen, das Haus in Besitz zu nehmen droht, und die ganze Bewohnerschaft sammt dem treuen Haushund rebellisch macht. Der Wirth läßt sich einen Eingriff der Art in sein Hausrecht gut bezahlen, und lacht über den Polterer. Die Hauptnahrung der Tyroler besteht in der Viehzucht, das meiste Vieh wird nach Italien geführt, Getreide wird eben daher eingeführt. An Mineralien ist das Land ziemlich reich, da aber die Wälder nie geschont wurden, so ist an vielen Orten der Bergbau unmöglich geworden.

Sobald man über die mächtigen Alpen Tyrols jenseits hinabsteigt, erblickt man am Fuße derselben eine herrliche schöne Fläche.

Der erste Ort des Veronesergebietes ist Orsenigo, wohin man durch eine beschwerliche Strasse durch Felsen gelangt. Zwischen Orsenigo und dem Fort von

---

Anmerk. Von Botzen	nach	Brandzoll	2		Meilen.
"	"	Neumarkt	2		"
"	"	Salurn	2	1/2	"
"	"	Lavis	2	1/2	"
"	"	Trient	2		"
"	"	Roveredo	4		"
"	"	Ala	2		"
"	"	Peri	2	1/2	"
"	"	Verona	3		"
			22	1/2	Meilen.

Guardara durchschneidet man den Forst von Vergara, einst gefährlich wegen Räuberbanden. Nachdem man die Etschbrücke überschritten hat, kömmt man an der Veste von Chiusa vorbei, die am Rande eines Abgrundes hingebaut ist, in dessen Tiefe die Etsch strömt. Nachdem man eine Zeitlang am Ufer des Stromes fortfuhr, kömmt man in Volargna an, von wo aus man nur noch 4 Meilen nach

Verona

hat. Sie liegt an der Etsch (Adige) über die 4 steinerne Brücken führen, von welchen die am Castello vecchio 448 Fuß lang ist, und nur 3 Bogen hat, wovon einer 155 Fuß mißt. Die Stadt hat Wälle, Bastionen und drei Citadellen, ist aber dennoch wegen verschiedener Anhöhen in der Nähe nicht haltbar. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 50000 Seelen, kömmt aber dem Deutschen oder überhaupt dem Nordländer, wie alle italienischen Städte volkreicher vor, da die Italiener sich lieber im Freien aufhalten, als in den Zimmern, und so das Gewirre in den Strassen vermehren. Die meisten Gebäude, Brücken und sogar das Pflaster der bedeckten Gänge sind von Marmor, der in großer Quantität und in vielen Sorten in der Nähe bricht. Sehenswerthe Gebäude sind: das Rathhaus mit vielen Bildsäulen berühmter Veroneser z. B. des Catullus, Aemilius Markus, Cornelius Nepos, Plinius des Aeltern u. a. Die Porta nuova und stupa sind von architektonischem Interesse, vom berühmten Sanmichelli erbaut. Unter den Ueberbleibseln des klassischen Zeitalters zeichnen sich 3 Triumphbögen,

der Borsarische, der des Gerichtshofes und der in der Nähe des Castello vecchio aus, letzterer ist ein Werk Vitruvs.

Die schönste Strasse, der Corso durchschneidet die Stadt fast in gerader Linie, von schönen Pallästen umgeben und täglich von den Equipagen der Vornehmen besucht. Am linken Ufer der Etsch liegt der kleinere Theil der Stadt, Veronetta genannt. Die Häuser von Verona sind meistens aus Marmor aufgeführt, von dem in der Nähe eine Menge von Sorten bricht. Sehenswerth ist des Grafen Gazzola Petrefakten-Sammlung. Eine der schönsten Aussichten hat man im Garten Giusti, der sich terrassenförmig auf einer Anhöhe erhebt, und Myrthen, Lorbern und Cypressen nährt. Vor dem Hause übersieht man nach drei Seiten hin die Stadt und die ungeheure lombardische Ebene, die hohen Tyroler- und Kärnthner Alpen. In der Umgegend sind die lessinischen Berge mit seltnen Mineralien, die Mineralquellen von Caldiero, die natürliche Brücke von Veja, die Laven in Ronka und Bolka.

Wohl jedem Freunde des Alterthums ist es bekannt, daß in Verona ein noch ziemlich gut erhaltenes römisches Amphitheater ist, das zu Diokletians Zeiten erbaut wurde. Es ist von Bruchmarmor erbaut, hat eine ovale Gestalt, ist 464 Fuß lang, 367 breit und hält 1331 Fuß im Umfang. Es ist, wie alle Bauten der Römer aus ungeheuren Quadern zusammengesetzt. Auf den 45 terassenartig angelegten Sitzen haben 20000 Zuschauer Platz. Bei Betrachtung dieses redenden Zeugen eines vergangenen Zeitalters und un-

tergegangenen mächtigen Volkes wird man unwillkührlich von traurigen Gefühlen, betrachtend die so kurze Dauer unseres irdischen Daseyns, überschüttet. Die mächtigen Weltbezwinger, das erste Volk der Erde ist verschwunden, diese Steine sind noch da. Warum und wozu der stete Wechsel alles Lebenden, warum hier keine Beständigkeit? Die Maschinerie des Lebenden ist zu künstlich zusammengesetzt, hat zu viele Räder, als daß eine lange Dauer möglich wäre. Es ist ein sicherer Beweis der Großartigkeit, der hohen Bildung eines Volkes, wenn es Werke errichtet, dazu bestimmt, sein Daseyn der Nachwelt zu verkünden, sein Grabstein zu seyn.

Doch, lassen wir die alten Römer ruhen und wenden uns zu ihren Nachkommen, den Veronesern. Diese haben ihre Stadt mit eben so engen Strassen versehen, wie ihre Vorfahren zu Pompeji und Herkulanum, nur einige haben sie weiter gelassen, um sich daselbst in ihren Equipagen von der gaffenden Menge bewundern zu lassen.

Wie die meisten Städte Oberitaliens beschäftigt sich auch Verona mit Seidenmanufaktur, und besitzt 66 Seidenfilatorien, und viele Fabriken von Seiden- und einige von Wollenzeug. Unter die Naturprodukte gehört die grüne Farbe, Veronesererde genannt und die Flintensteine im Monte Baldo. In Verona bieten sich dem Fremden, die Sprache ganz ausgenommen, so manche Erscheinungen dar, die ihn erinnern, daß er nicht mehr in seinem Vaterlande hause. Da sieht man den Apostel des Südens, den langohrigen Esel, Bauernweiber mit geschmacklosen Strohhauben und

rothen Strümpfen, wie in einigen Theilen Böhmens, Frauen und Fräulein, aus deren englischen Antlitz der italienische milde Himmel lacht, und als großen Contrast Pursche mit Gesichtszügen, die bei uns eine Seltenheit sind, die als Stempel eines verdorbenen Herzens gelten, mit sogenannten spitzbübischen Physiognomien. Beim Südländer drücken sich die Leidenschaften viel merkbarer und schärfer in den Gesichtszügen aus, als bei dem kalten Nordländer. Merkwürdig ist es, hier bei dem andern Geschlechte häufige Zwerge zu erblicken. Die Strassen beleben die genügsamen Langohre, die mit Gier die weggeworfenen Orangenschaalen auflesen, ferners Pferde, denen man es ansieht, daß der Italiener mit ihnen gar nicht umzugehen versteht, Lazzaronis in einer Kleidung, die allen Anstand verletzt, und elegante Herren hoh in einem engen Sitzchen auf zweirädrigen Kutschenkarren dahin rollend; jeder hat seine eigne Freude. Hier sieht man Buben um die eben wahrgenommenen Aepfel eines Pferdes oder Esels sich balgen, die man als Dünger in den Weingärten verwendet. Auf diese Art kostet die Strassenpurifikation dem Magistrate keinen Kreuzer, und die jungen Leute werden zur Arbeit und Häuslichkeit gewöhnt. Dort schreitet ganz ernsthaft im Prozessionsschritte im mächtigen Dreizackhute ein Mitglied des Klerus in schwarzer Kleidung daher, wohlgenährt steht er da als Pfarrer unter seiner magern Gemeinde.

Besonders interessant in einer fremden Stadt war für mich von jeher der Besuch des Viktualienmarktes; denn man macht daselbst häufig Beobachtungen, die

einem sonst leicht entgehen. Man lernt die Produkte und gewöhnlichen Nahrungsmittel kennen, erfährt den Preis derselben, und hat Gelegenheit, die Tracht und Schönheit der Einkäuferinnen zu bewundern. Ich sah daselbst Indianen (eßbare große Vögel) in Menge, Hühner mit gelben Füssen, deren Farbe vielleicht vom Genuß des Mays herrührt, Hasen, Enten, Kramets-Vögel, Fleisch und Gemüse, wie bei uns. Ferners in Menge Trüffel, unterirdische Schwämme, die bloß durch abgerichtete Hunde ausfindig gemacht werden können, das Pfund zu drei Gulden, auch wohlfeiler. Man legt ihnen aphrodisische Kräfte bei, die sie nach gemachten vielen Proben gänzlich entbehren. Dann sieht man verschiedene süße Früchte des Südens, Kastanien, Reis, die Hauptnahrung der Armen, gestossene oder gemahlene Hirse zu Polenta, Butter, Zwiebeln u. a. Der Reis ist für die Italiener nicht genug zu schätzen, da er sich wegen seiner Nahrhaftigkeit vor allen andern Getreidarten auszeichnet. Hier erblickt man Verkaufsläden, wo Gleichartiges zu Ungleichartigem, Käs zu Zimmt und Speck zu Kaffee gestellt ist, ein wahres Chaos von Mund- oder Bauch-Bedürfnissen. Der Besitzer stellt einen Gewürzkrämmer, Bäcker, Mehlber, Seifensieder, Charkutier und Salzstößler (in vielen Orten Süddeutschlands Fragner genannt) in einer Person vor. Daß der Kaffee, und besonders die Gewürze durch die Ausdünstung von Käs, Speck, Stock- und andern Seefischen leiden, ist unstreitbar, und daher diese Gewerbskumulation tadelhaft. Die Bohnen und Saubohnen (vicia faba) werden vom gemeinen Manne in Quantität verzehrt, und mit sechs

Kreuzern kann einer seine table d'hote berichtigen, ohne seinen Magen zu überladen und einer aufgedrungenen Musikbande Tribut zu zollen. Der Reis wird nur wenig gesotten, ehe er halb gar ist, wird er mit einer Gier verschlungen, die den Zuseher zum Appetit reizt. Sonderbar ist es, daß die Hülsenfrüchte bei allen Südländern beliebt sind, da sie doch eine schlechte Speise darbiethen, und auf die geistigen Funktionen einen nachtheiligen Einfluß ausüben, weßhalb sie schon Pythagoras seinen Schülern verboth. Auch sind sie ohne Zweifel hart zu verdauen, denn man bemerkt stets auf ihren häufigen Genuß Indigestion und Flatulenz. Einem Deutschen fallen die vielen Läden der Liquoristen auf; wenn man Wein hat, wozu noch Branntwein und Liquer? Der Genuß dieser starken Getränke läßt sich blos dadurch entschuldigen, daß man im Winter damit dem Körper einige Wärme angedeihen lassen will, indem er sonst vor Frost seine Verrichtungen einstellen würde.

Die Ausrottung der Wälder, ein Fehler der Voraltern, wird noch an den späten Enkeln bestraft, indem sie im Winter frieren müssen, daß ihnen die Zähne klappern. Jetzt will sich Niemand mehr dazu verstehen, seinen Weingarten oder Acker in einen Fichtenwald zu verändern. Wie unglücklich ein Land, das an Holz Mangel leidet! Wer sich im Winter in Oberitalien aufhalten muß, ist nicht zu beneiden; der Fußboden von Gyps und Steinbrocken gemacht ist nicht nur kalt, sondern meistens so schmutzig, daß nur ein Italiener es aushält, die Betten sind sehr breit, aber äußerst leicht, so daß man sich darin nicht warm halten kann. Die Fasttäge

müssen wohl mehr ästimirt seyn, als in Deutschland, denn umsonst hat man die Menge von Stockfischen, Häringen, Sardellen und andern stinkenden Seeunrath nicht in den Verkaufsläden. Mit solcher Waare geht viel Geld aus dem Lande, und spaziert in die allgemeine Kasse, nämlich nach England.

Die Reise von München bis Verona im Februar durch das gebirgige Tyrol hatte meinen Körper angegriffen. Bei dem Mangel an Schlaf und der ungleichen Temperatur leidet besonders die Transpiration des Körpers und die Verdauung, und es ist kein Wunder, wenn durch lange und unausgesetzte Reisen z. B. mit Eilwagen in Kurzem der Körper siecht. Ich wußte in meinem Leben nichts von Zahnweh, auf dieser Reise empfand ich es zuerst, obwohl in geringem Grade. Wer zu Entzündungen geneigt ist, meide den Eilwagen, die Disposition zur Entzündung wird bei dieser Art zu reisen ungemein erhöht, und es entsteht im ganzen Nutritionsakte eine Schwäche, die die nachtheiligsten Folgen haben kann. Solchen, welche durch beschwerliche Reisen, besonders zur See, ihre Verdauungs-Organe geschwächt sehen, kann ich aus Erfahrung als beßte Restaurationsmittel die Chinarinde und Selzerwasser empfehlen. Bei uns in Bayern, wo wir das mit Kohlensäure imprägnirte Bier haben, ist nichts besser, als der Gebrauch dieses magenstärkenden Getränkes, das die Verdauung sehr befördert, und wegen seines Gehaltes an Schleim und Gummi auch nahrhaft ist.

Da ich mehrere Jahre am Lande gelebt habe, so hat sich bei mir eine kleine Kenntniß der Oekonomie

entwickelt, meist aus der Erfahrung entnommen. Daher betrachtete ich in einem fremden Lande stets die ökonomischen Verhältnisse, und zog eine Paralelle mit den unsrigen. In Oberitalien ist der Boden gut angebaut, die Wälder sind seit langer Zeit leider zu sehr ausgerottet, der Weinbau sogar auf ebenen Boden vortrefflich, nebst dem wird Mays, Getreide, Brennholz und andere Kräuter auf dem nämlichen Boden untereinander gewonnen. Wiesen giebt es sehr wenige; die Viehzucht ist daher von geringer Bedeutung, und Eß- und Zugvieh werden größtentheils aus Tyrol und Bayern eingeführt. Aus genauer Betrachtung des Landes ergab sich mir das Resultat, daß Oberitalien in den meisten Gegenden übervölkert sey, und nehme daher Gelegenheit, über einen äußerst wichtigen Punkt zu sprechen, von dem das Wohl ganzer Nationen abhänget, nämlich über

Population.

Sie wird bedingt durch die Civilisation. Länder, wie Schweden, Norddeutschland u. a. wären wenig, oder nur in äußerst geringem Verhältnisse bewohnbar, wenn die Einwohner ohne Civilisation wären; denn um ein Land zu bewohnen, das kalt ist, und die Lebensbedürfnisse nur gezwungen hergiebt, gehört schon eine Stufe der Civilisation. Nordamerikas frühere Bewohner, obwohl gesunde, starke Leute konnten sich nur in geringem Grade vermehren, da sie, der Civilisation entbehrend, keinen Ackerbau und steten Wohnsitz kennend, blos auf ungewisse Nahrung mittels Wildpret beschränkt, und allen äußern feindlichen Einflüssen

ausgesetzt waren, vor denen sich der civilisirte Mensch schützen kann. Ein Land ist entweder zu wenig, oder in rechtem Maaße, oder zu sehr bevölkert. Zu wenig ist es bevölkert; wenn viel unbebauter Boden vorhanden, viele Waldung da ist, die nicht benützt wird; zu sehr aber, wenn der bebaute Boden nicht mehr vermehrt werden kann und dieser die Einwohner nicht, oder nur kümmerlich zu nähren im Stande ist. Es ist besser, ein Land ist zu wenig, als zu viel bevölkert. Aus zu großer Bevölkerung entsteht Armuth, daraus geringerer Werth des Menschen, indem er keine Bildung erlangen kann und selbst seinen Körper nicht hinlänglich zu nähren im Stande ist. Aus der Armuth entstehen viele Laster, wie Diebstahl, Raub und Mord, Unzucht, Neigung zur Revolution, kurz eine allgemeine Sittenverderbniß. Ein Land, das viel zu stark bevölkert ist, z. B. China, Japan, ist in Jahren, wo die Aernte mißräth, dem grausamsten Unglücke preisgegeben, und die Menschen sterben aus Hunger, wie die Mücken dahin. Es ist besser, wenn ein Land z. B. 3 Millionen Einwohner hat, die genug Boden zum Anbauen besitzen, zufrieden sind, und an Leib und Seele einen gewissen Grad von Vollkommenheit besitzen, als wenn das nämliche Land 5 Millionen besitzt, die durch Noth und Entbehrung geschwächt und verdorben, ein Lumpengesindel vorstellen, und weder Muth besitzen, ihr Land im Nothfall zu vertheidigen, noch irgend einer großartigen Empfindung fähig sind. Es ist ganz falsch; wenn Statistiker behaupten, daß die Stärke und der Werth eines Landes von der Zahl seiner Bewohner abhänge; man muß

nicht blos auf die Zahl, sondern auch auf die Beschaffenheit sehen. Der zu großen Population vorzubeugen, ist Pflicht der Regierung eines Landes. Die Mittel sind: Hinderung der Fortpflanzung. Leute, die nicht im Stande sind, Kinder zu ernähren, müssen gehindert werden, Kinder zu erzeugen, also Hinderung des Concubinates der unehelichen Leute, mittels Bestrafung. Wird darin beharrlich geblieben ohne unzeitiges Mitleid, so hat man keine Uebervölkerung zu fürchten. Es ist in einem großen Theile von Europa hohe Zeit, der noch immer überhand nehmenden Uebervölkerung zu steuern.

Zur Ableitung der Uebervölkerung gewähren die Auswanderungen zwar vielen Vortheil, allein, da nur ein kleiner Theil auswandern kann, nämlich derjenige, welcher die Mittel dazu besitzt, so ist diese Aderlässe zu unbedeutend und hat noch dazu den Nachtheil, daß viel baares Geld außer Landes geschleppt wird; doch genug hierüber.

Nachdem ich mir in Verona genug gesehen hatte, kam auch über mich die Auswanderungslust, und ich bezahlte dem Postkourier 20 fl., um mit ihm nach Mayland wandern zu dürfen. Die Fahrt gieng außerordentlich rasch durch Pappelalleen in der großen Ebene der Lombardey, immer durch Weingärten, Felder und Oelbaumhaine, die mit ihrem düstern Schmutziggrün keinen guten Eindruck machen. Es ist wie mit manchen Leuten, deren Aeußeres wenig verspricht, die aber durch ihre Thaten, wie der Oelbaum durch seine Früchte, nützen. Die Strassen führen schnurgerade, also in der kürzesten Linie von einem Orte zum andern,

während bei uns der Weg meistens Krümmungen macht, die oft sich wiederholen, und für den Reisenden sowohl, als die Frachtwägen wegen Verzögerung sehr schädlich sind. Wann wird die Zeit kommen, wo man Umwege entfernt, so daß man auf geradem Wege, das Ziel, wohin man will, erreichen kann! Die erste Post von Verona, ist in Castell-nuovo, die zweite in Desenzano, einem schönen und großen Flecken am südlichen Ufer des Garda-Sees. Er hat über 3000 Einwohner; das weibliche Geschlecht biethet viel anziehende Physiognomien dar. Es herrscht hier viel Umsatz in Getreid, Wein und Fischen des Sees. Abends am nämlichen Tage, als ich in Verona abfuhr, war ich bereits in

Brescia,

einer stark befestigten Stadt mit 48000 Einwohner. Es wird hier ziemlich starker Handel mit Seide, Wein, Flachs, Wolle und Tüchern getrieben. Gesehen zu werden verdient die im korynthischen Style aufgeführte Cathedralkirche, wie auch mehrere andere wegen mancher guten Gemälde. Da ich Abends ankam, und nach einigen Stunden wieder abfuhr, konnte ich nichts beobachten, als dieß, daß in dem Gasthaus, wo mehrere Passagiere speiseten, il Gambero genannt, ein halber Kapaun und etwas Suppe einen Kronenthaler kostete. Man muß daher nothwendig zuvor aushandeln, ehe man ißt, dann kommt man auch billig zu. Dieser schlechte Gasthof empfiehlt sich durch Affichen in den Hotels anderer Städte, wie ich z. B. bei Reichmann in Mayland las, wo neben der italienischen

Anpreisung eine deutsche Uebersetzung zu lesen ist, die ich der Curiosität halber hier wörtlich anführe. Sie heißt:

Hochgeehrtester Herr!

Das alte Gasthaus des Krebsen genannt in Brescia, in der Theatergasse wird mit 11. Nov. 1825 unter Aufführung (Direktion) des Joh. Davoni geöffnet. Fleißige Obacht und Gebührlichkeit in der Aufwartung, vortreffliches und besonderes Auslesen der Speisen, eine gänzliche Billigkeit der Preußen, und eine allgemeine Reinlichkeit ist all dasjenige, so der Davoni von nun an seinen Gönnern versprechen kann.

Wir verließen nun tüchtig geprellt den il Gambero und Brescia und fuhren stets durch Alleen von Pappelbäumen, die auch häufig auf den wenigen Wiesen und an den Rändern (Rainen) der Aecker stehen, und zu dem Zwecke angepflanzt werden, um sie jährlich im Winter ihrer Aeste berauben zu können, welche das einzige Brennmaterial sowohl zum Kochen, als zur spärlichen Heizung im Winter darbiethen. Die Eingebornen sehen, wie es scheint, vorzüglich die Sonne für das Wärmemagazin an, und laufen im Winter, sobald sich die Sonne nur etwas blicken läßt, heraus aus ihren froststarrenden Kammern, und sonnen sich schaarenweise, gerade wie bei uns die Hühner im anfangenden Frühlinge zu thun pflegen. Ein Physiker, der die Erfindung machen würde, mittels großer Brennspiegel die Wärme der Sonnenstrahlen zu Zimmerheizung anzuwenden, würde hier in kurzer Zeit ein reicher Mann werden.

Der Weg des Postkouriers gieng über Bergamo, einer Stadt von etwa 25,000 Einwohner. Sie liegt an einem Hügel zwischen den Flüßen Brembo und Serio. Es ist eine Citadelle im Mittelpunkte der Stadt, und kommunizirt durch unterirdische Gänge mit einer außerhalb der Stadt auf einer Anhöhe liegenden Festung, la Capella genannt. Die Bartholomä-Messe ist gewöhnlich stark besucht, und es wird starker Handel mit Seidenzwirn, Wein, Wolle und Eisenwaaren getrieben. Von hier gieng die Reise schnell auf den guten Straßen nach

Mailand.

(Milano). Es lag Schnee mit Schneewasser vermischt auf den Straßen, und ich hatte auch hier wieder Gelegenheit, meine Geduld in Ertragung der Kälte auf einen hohen Grad zu entwickeln. Nichts desto weniger ließ ich mich abhalten, diese große Stadt von außen und innen zu besichtigen. Sie hat einen Umfang von 2 deutschen Meilen und gegen 170000 E.; sie ist in 6 Sestieri getheilt, ihre Unterabtheilungen heißen Contraden. Die meisten Straßen sind eng und krum, die breiten, nach den Hauptthoren führenden heissen Corsi. Diese sind von der eleganten Welt sehr besucht, vorzüglich der Corso vor der porta orientale. Zu den vorzüglichen Merkwürdigkeiten gehört vor allen der Dom, wo auch ein schöner Platz ist, etwas seltenes in Mayland. Dieser prächtige Tempel ist nach der Peterskirche in Rom und der Paulskirche in London der größte der Christenheit. Er hat die Grundform eines lateinischen Kreuzes, ist im gothischen Style

erbaut ganz aus Marmor von der Umgegend des Lago maggiore. Er wurde 1386 von Joh. Galeazzo Viskonti, erstem Herzog von Mailand angefangen und erst in neuester Zeit vollendet. Das Dach hat 98 gothische Spitzsäulen und über 4800 Statuen. Die Kirche hat 52 Säulen, jede achthalb Fuß im Durchmesser, und enthält einen Schatz von Gemälden, künstlichen Säulen und Grabmälern. Ihre Länge ist 454, die Breite 270, die Höhe der Kuppel 232, und des höchsten Thurmes 335 Fuß. Um eine vortreffliche Aussicht zu genießen, steige man auf 515 Stufen auf das Dach, oder noch höher, bis in die Spitze der Laterne über der Kuppel. Hier sieht man die südlichen Apenninen und die nördlichen Alpen, die ungeheure lombardische Ebene von vielen Flüßen wie Silberschlangen durchschnitten mit zahllosen Städten und Dörfern besäet. Die unterirdische Kapelle des Doms enthält die irdischen Ueberreste des heil. Karolus Boromäus, und ist außerordentlich reich ausgeziert. Andere merkwürdige Kirchen sind: die Kollegiatskirche des heil. Ambrosius mit vielen Denkmälern des alten Christenthums und schöner Mosaik des Chorgewölbes, mit schönen Gemälden und einer prächtigen Kanzel mit 4 Porphyrsäulen. Ferners die Kirche St. Alessandro mit viel Lapis Lazuli, orientalischen Achat, Jaspis und andern seltnen Steinen geziert. Diese Kirche stößt an das Lyzeum und Gymnasium, wo ein naturhistorisches Museum sich befindet. Noch ist nicht zu vernachlässigen die Kirche St. Laurenzio in einem kühnen, sonderbaren Style erbaut. Nahe bei diesem Tempel sind 10 antike Säulen, vielleicht römischen Ursprungs. Unter

den Palläſten verdienen geſehen zu werden: Der Palazzo reale, im 14. Jahrhundert erbaut, ferner die Palläſte Adda, Litta, Belgiojoſo, Trivulzi, Mellerio, Cicogna, Aveſe, Serbelloni, Boromei, Achiati, Melzi und and.; die meiſten ſind merkwürdig wegen ihrer Architektur, reicher Verzierung, ſchönen Bildergallerien und Kunſtſammlungen. Das Theater della Scala, nach dem St. Carlotheater in Neapel das größte in Italien, hat 6 Ranglogen, in jeder Reihe 46. Es herrſcht wenig Stille und Aufmerkſamkeit bei dem ſchauluſtigen Publikum, die einen konverſieren laut, andere ſpielen in den Logen, die durch Bretterwände von einander abgeſondert ſind, und man weiß wahrlich nicht, warum die Leute ins Theater gehen; denn von dem Stücke hört man nichts. Viel beſſer unterhielt ich mich im Marionettentheater; die Maſchinerie iſt trefflich, das Dirigiren der Puppen vorzüglich, und dieſe tanzen im Ballette ganz prächtig mit einer Uebung, daß man ſieht, die Leute geben ſich Mühe. Bemerkenswerth iſt ferners die Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte, jetzt der Univerſität in Pavia einverleibt, mit einer Gemälde-Sammlung im Pallaſte Brera befindlich, jetzt il palazzo della scienze e delle arte genannt. Es ſind darin treffliche Künſtlerſchulen für Skulptur, Malerei, Architektur u. ſ. w. Ferners das Obſervatorium und der an ausländiſchen Pflanzen reiche botaniſche Garten. Sehr ſehenswerth iſt die naturhiſtoriſche Sammlung des Hrn. v. Chriſtofori und des Profeſſors Jan in der Contrada del Durino Nro. 428. Sie iſt beſonders reichhaltig an Inſekten und Mineralien, eben ſo

an Pflanzen, Conchylien, fossilen Ueberresten. Diese beiden Naturforscher haben mit vieler Mühe und Geldaufwande ihre Sammlungen erworben und geben sich alle Mühe, das Studium der Naturwissenschaften unter ihren Landsleuten zu erwecken und auf den Grad der Ausbildung zu bringen, wie in Frankreich und Deutschland.

Der öffentliche Garten liegt nahe an der porta orientale und ist ziemlich groß und schön, in der Mitte steht ein Gebäude, das zu öffentlichen Festen benützt wird. Vom Garten steigt man die Schanze hinauf, wo eine lange Allee zum Lustwandeln einladet. Durch das alte Castell gelangt man auf einen großen, zu militärischen Uebungen bestimmten Platz, und dann zu dem großen im griechischen Style ausgeführten Triumphbogen (arco della paze). Den Plan dazu fertigte L. Cagnola, die Verzierungen sind vom Professor Moglia. Dieses Werk kann mit den ersten Meisterwerken der Alten rivalisiren. Der Marmor dazu ist von Crevola an der Simplonstrasse. Die Säulen sind von 1, 2 Meter im Umfang und von 2½ Meter Höhe, die Schäfte aus einem einzigen Marmorblocke. Das ganze Werk ist 73 franz. Fuß breit, ebenso hoch, und wird durch einen Wagen der Friedensgöttinn mit 6 Rossen bespannt aus Bronze, gekrönt. Nur durch Kupferstiche läßt sich der Reichthum der Skulptur an diesem Werke anschaulich machen.

Die Stadt hat viele Wohlthätigkeits-Anstalten z. B. das große Hospital für 4000 Kranke eingerichtet, und mit dem Institute St. Corona für arme Aerzte und Chirurgen, ein Findelhaus für 4000 Kinder,

ein Irrenhaus für 380 unglückliche Irren und viele andere Versorgungshäuser des gebrechlichen Alters. Was das Fabrikwesen betrifft, so ist es zwar nicht von großer Bedeutung, da das Brennmaterial fehlt, und daher nur solche Manufakturen aufkommen, die wenig Feuerung brauchen. Es sind mehrere Seidenzeug-, Kattun-, Papier- und Bandfabriken vorhanden, außerdem ist der Handel mit verschiedenen Fabrikaten von Bedeutung.

Die Lebensart der Einwohner betreffend, konnte ich wenig Beobachtungen machen, da mein Aufenthalt nur einige Tage dauerte; jedoch bemerkte ich allenthalben, daß die Erduldung der Kälte bei 8° R. den meisten viel zu schaffen machte. Von einer Zimmerheitzung, die bei uns den Winter so erträglich macht, weiß man fast nichts, denn die Feuerung mittels Kamine erwärmt wenig, auch ist das Holz sehr theuer. Die Vorzüge unserer Oefen sind so einleuchtend, und dennoch ahmt man sie in andern Ländern nicht nach. Bei der Kaminheitzung geht die meiste erwärmte Luft durch den Schornstein, und da kein Gegenstand vorhanden ist, der die Wärme während des Brennens des Feuermaterials absorbirt und nach der Verbrennung langsam der Luft mittheilt, wie es unsere Oefen thun, so ist die Wärme mit dem Ende des Verbrennens auch bald beendet.

Der Wein, der gewöhnlich getrunken wird, ist im Winter kaum zu trinken und ist ein Gemisch von Wein und Weinessig. Da man mit der Behandlung des Weines vor, bei und nach der Gährung nicht umzugehen versteht, so wird er bald sauer. Man

könnte leicht diesen Mißstand verbessern, wenn man dem gepreßten Safte durch Abdampfen einen Theil des zu vielen Wassers entzöge, oder wenn man nach geendeter Gährung des unbehandelt gelassenen Mostes, der nun eigentlich Wein ist, Weingeist zusetzen würde, wie man allgemein in Spanien macht, wenigstens bei den Weinen, die sich halten sollen. Der gewöhnliche Landwein ist roth und zugleich adstringirend, wahrscheinlich weil man die Trauben nicht entstielt und zu stark preßt. Dieser Wein macht jedem, der ihn nicht gewohnt ist, Obstruktion, und es ist räthlich, Rhabarber oder ein anderes Gegenmittel bei sich zu führen, und ja nicht zu lange zu warten, denn man hat traurige Beispiele, wo selbst der Tod eintrat. Wer zu viel Geld hat, kann sich im Gasthof des Herrn Reichmann im Corso della porta romana um eine hübsche Summe erleichtern. Ueberhaupt fand ich, daß man in andern Ländern seine Landsleute meiden müsse, da sie größtentheils schlechter sind, als die Eingebornen. Die Kleidung des andern Geschlechts ist, wie man gewöhnlich sagt, italienisch, nämlich ohne Hut, mit schön geflochtenem schwarzem Haar, schönen Kamm und schwarzem Flor darüber; der Shawl ist meist von Seide, einfärbig, hellroth oder gelb, das Unterkleid dunkel, so daß der Anzug auf diese Weise nicht nur sehr billig zu stehen kömmt, sondern sich auch recht gefällig ausnimmt. Die höhern Stände tragen sich französisch. Uebrigens ist das schöne Geschlecht im Durchschnitte ziemlich mager, was von der schlechten Nahrung z. B. Stockfisch, herkömmt, und wozu im Winter die Kälte und der saure herbe

Wein das ihrige redlich beitragen. Es ist ja gar wohl bekannt, daß långerer Genuß des Essigs mager macht. Die Kunst des Charkutiers hauset hier zwar, aber nicht in der Ausbildung wie in Verona; vorzüglich fallen die mit Kurkuma gelb gefärbten Würste in die Augen, die mit Schweinfett gefüllt sind, das hier statt Butter dient. Kapaunen, Hühner und Indianen werden in Menge verzehrt. In den Alleen um die Stadt sieht man häufig den Platanenbaum mit seinen runden Saamenbehåltnissen. Mit Wasser ist die Stadt reichlich versehen, denn sie liegt zwischen dem Tessin und der Adda, die mittels zweier Kanåle mit der Stadt verbunden sind, und den Handel und die Zufuhr aller Bedürfnisse erleichtern. Mir würde der Aufenthalt in Mailand nicht gefallen, da ich die Städte auf großen Ebenen nicht behaglich finde. Ich war recht froh, den Postwagen nach Turin führend, besteigen zu können, wofür man 21 Franks sammt Postillonstrinkgeld bezahlt.

Doch ehe wir weiter fahren, wollen wir uns einer angenehmen Erinnerung überlassen, und den Weg von München bis hieher im Geiste wiederholen, daraus ergiebt sich folgender Meilenzeiger:

Von München nach Innsbruck:	
Starnberg	1 1/2
Weilheim	1 1/2
Murnau	1
Parthenkirchen	1 1/2
Mittenwald	1 1/4
Seefeld	1 1/4
Zirl	1
Innsbruck	1
	10 P.

Von Innsbruck nach Verona:	
Schönberg	1
Steinach	1
Brenner	1
Sterzing	1
Mittenwald	1
Brixen	1
Kollmann	1 1/2
Teutschen	1
Botzen	1
Brannzoll	1
Neumarkt	1
Salurn	1
Lavis	1 1/2
Trient	1
Roveredo	2
Ala	1
Peri	1
Volagni	1 1/4
Verona	1 1/4
	21 1/2 Posten.

Von Verona nach Mailand:	
Castelnuovo	1 1/2
Desenzano	1 1/2
Bres̈zia	2 1/2
Bergamo	2
Mayland	2
	9 1/2 P.

Das Ansehen des Landes außer Mailand hat das nämliche Ermüdende der großen Flächen, wie von Verona nach Mailand. Statt der Oelbäume sieht man hier Pappelbäume, deren Stämme, von ihren Aesten befreyt, die das Brennmaterial abgeben, äußerst traurig da standen, so wie die in eine Salzsäule verwandelte Frau des Loth in der Ebene von Gomorrha. Die Postpferde waren wirklich erbärmlich; der geizige Italiener vergönnt sich selbst wenig von dem, was etwas kostet, desto weniger einem Pferde. Die Erfindung der Engländer, Passagiere mittels Wasser-

Dampf vorwärts zu bringen wäre hier besonders auf dem rechten Platze; vielleicht findet man noch Steinkohlen und dann kömmt es sicher dahin. Mühsam brachten uns die schlechten Pferde vorwärts an den Fluß Tessin (Ticino), der auf dem St. Gotthard entspringt, den Canton Tessin und den Lago maggiore durchfließt, und die Gränze zwischen der Lombardei und dem Königreiche Piemont oder Sardinien bildet. Ueber diesen Fluß führt eine neue herrliche steinerne Brücke aus Granit, ein Meisterstück, das viel Geld kostete. Hat man die Brücke passirt, so erreicht man bald das neue, sehr schöne und große sardinische Zollhaus, wo ich äußerst human, wie bei allen öffentlichen Behörden späterhin behandelt wurde. Abends erreichte ich die Kreisstadt der Provinz Navarra gleiches Namens zwischen dem Gogna und Terdoppio auf einer Anhöhe, mit einem breiten Graben umgeben, und einem Kastell. Es befinden sich hier mehrere Seiden-, Leinen- und Lederfabriken. Hier wurde übernachtet; den andern Tag wurde die Wanderung fortgesetzt, immer Ebene, kein Berg, kein Thal, kein Wald. Die Dörfer sind alle in Ermanglung des Bauholzes von Stein, und würden bei besserer Bauart und äußerm Ansehen unsern kleinen Marktflecken gleichen. Ganz ermüdet durch die Reise auf ewiger Ebene erreichte ich die Stadt Vercelli am Fluße Sesia, der sich 4 Stunden von hier in den Po ergießt. Hier ist die Hälfte des Weges von Mailand nach Turin. Diese Stadt ist hübsch und gut bewohnt, mit 18,000 Einwohnern. Die umliegende Gegend erzeugt viel Wein, Seide, Reis, Hanf und Flachs, und der Handel mit diesen

Artikeln macht die Stadt lebhaft. Ein gegrabener Kanal, der mit starker Beugung von hier nach Ivrea gezogen ist, und die Sesia mit der Doria baldea verbindet, dient zur Erleichterung des Verkehres, und zur Bewässerung des Landes, was beim Reisbau nothwendig ist.

In der Nähe dieser Stadt bekömmt man endlich die piemontesischen Alpen zu Gesichte, die in einem Halbzirkel sich präsentiren, ein bezaubernder Anblick. Ihr Anblick ist von dem unserer Tyrolerkette gänzlich verschieden, denn nicht nur daß hier die subalpinische Region mangelt, so unterscheiden sich die Berge wenig von einander, was ihre Höhe betrifft, und die Bergkette läuft wirklich wie eine Säge fort. Der Weg war schlecht, Eis und Schnee verdarb selben, die Postkutschen waren nicht untadelhaft, die Kälte unangenehm, je mehr man sich den Alpen näherte, desto mehr. Die Nahrungsmittel betreffend, die man auf dieser Route bekömmt, so war der Wein so miserabel, wie im Mailändischen, das Brod, das auf den Tisch kam, war in der Form von Spatzierstöcken gebacken, damit es schneller fertig wird, worauf bei dem großen Holzmangel sehr zu sehen ist. Uebrigens glaube ich, daß es viel besser wäre, wenn auch wir unser Brod in Stangen, Stengeln oder Kuchen backen würden, da es mehr Rinde bekömmt, die nicht nur angenehmer zu essen als der weiche Theil, sondern auch viel nahrhafter ist, da sie ein Gummi enthält, welches durch die Ofenhitze aus dem Stärkmehl erzeugt wird, und das verdaulicher ist, als der weiche Theil, welcher aus Kleister mit etwas Kleber besteht, und im Wasser

nicht löslich ist. Der gewöhnliche Preis für ein Mittags- oder Abendessen ist 2 bis 3 Franken, und besteht in einer Menge von Gerichten von kleinem Inhalt und Umfang. Nicht leicht Jemand kann so schnell eine Mahlzeit zusammenrichten, wie die italienischen Speisewirthe. Eingemachte Früchte, Kastanien, gebackenes Fleisch, Mandeln, Orangen, Fische und Schwämme in Essig und Oel sind leicht aufzubewahren und schnell herzunehmen, dazu gelbe Rüben gebraten, abgeschmalzene Makaroni, gebackenes Hirn, Karviol in Oel, gesottene Zwetschgen bilden ein buntes Vielerlei, aber einem Bayer ist eine gute Fleischsuppe, ein gutes Stück von Mastochsenfleisch und ein Krug Bier viel mehr werth, als die magern italienischen Schüsseln. Wer sein Geld für Speisen die einen hungrig lassen, nicht wegwerfen, und viele Franken ersparen will, nehme sich von Mailand einen guten fertigen Schinken oder einen gebratenen Indian mit, und nehme von den Wirthen der Reiseroute nur Wein und Brod, das er billig erhält. Die kleine Stadt Ivrea am Fluße Doria, biethet wenig Merkwürdiges dar. Sie ist befestigt, hat ein Fort und Citadelle. Die Einwohner nähren sich vom Feldbau. Eben so wenig Bemerkenswerthes ist in Chirasso, von wo nicht weit mehr nach der Hauptstadt ist.

Ehe man Turin erblickt, wird man durch den Anblick des auf einem Berge liegenden prachtvollen Klosters Superga überrascht. Es läßt sich nicht leicht eine schönere Lage denken, und wahrlich, der Ruheplatz der sardinischen Könige ist einzig. Wenn nur die Todten noch Gefühl hätten für die Naturschön-

heiten, die man von diesem Kloster aus erblickt! Der Berg, worauf Superga thront ist 222 Toisen hoch, das Kloster baute mit vieler Verschwendung der Herzog Viktor Amadeus von Savoyen 1715 — 31. Marmor, Bronze und Vergoldung ist reichlich angebracht, und die unterirdische Kapelle, die Grabstätte der Könige prachtvoll ausgeziert. Von hier hat man 4 italienische Meilen nach

Turin

am linken Ufer des Po, mit dem sich in der Nähe die Sagona und Doria riparia vereinigen, mit einer berühmten Brücke, die ein Meisterstück neuerer Baukunst ist. Sie hat blos einen Bogen, und wird nur von der Rialtobrücke in Venedig an Kühnheit übertroffen. Die Lage der Stadt ist einzig schön, denn eine Viertelstunde oberhalb des Po erhebt sich eine Kette von Hügeln, auf welchen die Einwohner Turins eine Menge kleiner Lusthäuser (Casins) anlegten. Diese Hügel dehnen sich bis gegen Verne hin aus, sind mit einigem Gehölz bedeckt, und von kleinen Thälern durchschnitten; welch angenehmer Aufenthaltsort! Wer eine der erhabensten Aussichten genießen will, besuche das Kloster Superga. Am Wege dahin sieht man die Passionsgeschichte in 12 Stationen oder Häuschen dargestellt, angenehme Erinnerung an das Vaterland! denn auch bei uns ist dieser Gebrauch, besonders in dem Theile, der an Tyrol gränzt. Die Stadt harmonirt mit der Umgebung, wie diese, ist sie selbst schön, ja prächtig, und es ist mir keine Stadt zu Gesichte gekommen, die mir so wohl gefal-

len hätte. Die breiten Straßen laufen alle geradlinig, durchkreuzen sich in rechten Winkeln und theilen so die Stadt in 147 größere oder kleinere Quadrate, die man Contradas nennt, wie in Mayland. Der schönste öffentliche Platz ist der San Carloplatz, ein regelmäßiges, von Pallästen eingeschlossenes Viereck, mit geräumigen Arkaden für die Fußgänger, dann die Piazza reale, auch mit Bogengängen und dem alten Pallast in der Mitte. Die Häuser sind meist von Backsteinen mit Balkons, nur schade, daß so viele nicht angeworfen sind, und die rohen Ziegelsteine dem Auge mißfällig darbiethen.

Die Postraße, eine der belebtesten, hat an den Seiten Arkaden, wie sie an den großen Plätzen sind. Die neue Straße durchschneidet die Stadt nach ihrer ganzen Breite, so wie die Postraße und die große Straße der Doire sie der Länge nach durchziehen. Zwischen den beiden Straßen des Po und der Doire liegt der königliche Platz, und im Mittelpunkt der alte Pallast mit 4 Thürmen. Die Stadt hat eine Stunde im Umfange, und war früher mit Wällen und Bastionen umgeben. Durch die Demolition dieser und der Thore hat Turin außerordentlich gewonnen. An der Südwestseite der Stadt ist die große Citadelle, ein reguläres Fünfeck mit Arsenal, Stückgießerei ꝛc. Merkwürdig ist die Residenz auf der Piazza reale, damit hängt zusammen der Pallast des Kronprinzen, die Münze, die königl. Druckerei, die Reitbahn, das Opernhaus, der öffentliche Garten und die Citadelle. Die Stadt hat 43 Kirchen, worunter einige Meisterstücke der Baukunst sind.

Man versäume ja nicht, das Universitätsgebäude zu besuchen. Es wurde 1720 gebaut; und man unterscheidet es im Aeußern nicht von andern Gebäuden. Der untere Gang ist ein wahres Lapidarmuseum, es ist nämlich eine Menge von alten Inschriften, römischen Ursprungs, hier eingemauert, und die Buchstaben zur deutlichern Erkenntniß roth ausgemalt. Wer sich hierüber genau unterrichten will, sehe das Werk: Marmora taurinensia dissertationibus et notis illustrata autore Rivautello et Paolo Ricoloi. Aug. Taurinorum. 1743. Nur ist noch zu bemerken, daß für die Geschichte durch die Auffindung so vieler Ueberbleibsel des Alterthums wenig gewonnen wurde, indem die meisten zu Grabmälern gehörten. Die Römer hauseten hier lange, Julius Cäsar machte diese Stadt zu einen Waffenplatz bei seinem Durchzug nach Gallien, und von August erhielt sie den Namen Augustae Taurinorum. Die Tauriner waren eine gallische Nation und hatten hier ihre Hauptstadt.

Hier machte ich die Bekanntschaft des leider für die Wissenschaften zu früh verlebten Naturforschers Bonelli, Conservators der k. zoologischen Sammlung. Einen freundlichern und gefälligern Mann habe ich nicht leicht gefunden, er selbst führte mich durch alle Säle und in alle Winkel des Gebäudes, das eben zur bequemern Aufnahme der naturhistorischen Gegenstände ansehnlich erweitert wurde. Alles, was merkwürdig war, vorzüglich das im Lande vorkommende zeigte er mir bis in's Detail. Friede und ewige Ruhe deiner Asche. Diesem Gelehrten verdanken wir eine gründliche, und für die Zeit, wo er schrieb, nicht

leichte Auseinandersetzung der Laufkäfer. Unter den verschiedenen Zweigen der Naturkörper, die hier versammelt sind, zeichnet sich die mineralogische und die Vögelsammlung an Reichhaltigkeit und Schönheit aus. In der königl. Menagerie war ein lebendes Känguruh unter andern merkwürdigen Thieren das merkwürdigste. Das ägyptische Museum, das viele seltene Alterthümer, z. B. Bildsäulen und Papyrusrollen in sich vereinigt, wurde vom Ritter Drovetti angekauft, der lange Zeit in Aegypten gesammelt hatte. Merkwürdig ist ferner die königl. Bibliothek, das physikalische-, Münz- und Antikenkabinet.

Turin hat 90000 Einwohner, die mehr französisch als italienisch sprechen, ebenso ist der Anzug des Frauenzimmers französisch. Der Luxus, welcher in den Verkaufgewölben der Bijouteriehändler, Uhrmacher ꝛc. zu sehen ist, ist erstaunlich, man glaubt sich nach Paris oder London versetzt, solche Pracht schauend. Die Lebensmittel sind nicht theuer; besonders werden sehr große Quantitäten von Kastanien, einer Frucht, die hier recht zu Hause ist, Mais, Reis, Hülsenfrüchte und See- besonders Stockfische genossen. Nirgends sah ich so viele Stockfischesser als hier und in Nizza.

Dieser Fisch ist ungemein wohlfeil, und da das Oel und der Essig auch nicht theuer sind, so ist dieß eines der wohlfeilsten, aber auch der schlechtesten Nahrungsmittel. Man sieht ziemlich viele Krüppel, Bettler und eine zahlreiche Geistlichkeit. Wenn ein zahlreicher Clerus nützlich wäre, so müßte man es aus seinen Werken erkennen, nämlich ans der größern Bil-

dung und Moralität des Volkes. Da man aber diese Eigenschaften in allen Ländern vermißt, wo zu viel Clerus ist, so ist sein Nutzen nicht augenscheinlich.

Die Nähe des Gebirges verräth sich, wenn man es auch nicht sähe, an der Gesichtsbildung der Leute. Hier kömmt wieder runde und breite Gesichtsbildung vor, wie wir es in München so häufig beobachten, besonders an dem Landvolke. Kröpfe bemerkt man nicht selten. Es könnte wohl seyn, daß der Einfluß der in Gebirgsgegenden dünnen Luft, den Kropf hervorbringt; denn vom Wasser kommt die Kropfbildung kaum. Wir haben in Ebenen häufig kalk- und gypshaltiges Wasser, und dennoch sieht man keine Kröpfe.

Das Holz ist hier, obwohl am Fuße der Seealpen, sehr theuer, und im Winter ist hier das Leben so unangenehm, wie in Mailand. Einen Winter hier verleben zu müssen, wäre keine geringe Strafe. Eben deßwegen herrscht hier im Winter eine große Sterblichkeit, und Kolik, Diarhöe und Entzündungen aller Art, kommen äußerst häufig vor. Der Wein taugt so wenig, wie der in Mailand, durch seine Säure und Gerbestoff zieht er die Gedärme außerordentlich zusammen. Es ist nothwendig, immer etwas reine Kreide bei sich zu führen, um dem Weine seine Säure zu benehmen; wenn man nicht täglich Sodbrennen leiden will. Turin hat einige Fabriken, besonders von Seidenwaaren, wie Strümpfen, Halstüchern, Papier, Tapeten, Handschuhen, Porzellain, Gewehren, Leder, Wagen, Wachstuch ꝛc. Die Gold-

schmidtarbeiten von Turin sind berühmt, auch ich mußte sie bewundern.

Eine für fremde Reisende sehr bequeme Einrichtung ist die, daß man im Gasthofe, wo man wohnet, unentgeldlich von Postbedienten geweckt wird; wenn der Postwagen bei der Nacht abgeht. Hart verließ ich das schöne Turin, diese wahrhaft königliche Stadt bei Anbruch des Tages, und erreichte Abends

Coni

oder Cuneo, die befestigte Hauptstadt der Provinz gleiches Namens, am Einflusse des Greco in die Stura mit 16000 Einwohnern, Gymnasium, Bisthum, Seidenfabriken und Seidenzucht in der Umgegend, Kastanien und Transithandel. Ihre Martinimesse ist eine der berühmtesten in Piemont. Auf dem Wege von Turin nach Coni fährt man an dem großen Park des Prinzen von Carignian vorbei, worin schöne Fichten stehen, ein Beweis, daß das Clima und der Boden der Waldkultur nicht entgegenstehen. Um so auffallender ist es, daß man lieber alle Unbequemlichkeiten erduldet, die aus dem Mangel an Holz entstehen, als Wälder anlegt. Der Chausseebau ist schlecht; denn statt daß man den Koth von den aufgeweichten Straßen entfernt, führt man blos Sand hinein, wodurch ein Kothmörtel entsteht.

Die Zwischenorte, die man in Deutschland Dörfer nennt, kann man mit Mühe dafür erkennen, da sie ein ganz anderes Aeußere darbiethen. Es sind schlechte

gemauerte Häuser, von Stadeln, Heu- und Holz-Schuppen, von Viehställen sieht man nichts. Von Coni bis Nizza zahlt man 33 Franken. Man eilt nun schnell den Alpen zu, einem öden, baumlosen, höchst traurigen Gebirge, das man nothwendig übersteigen muß, wenn man die Wellen des Mittelmeers erblicken will. Man passirt den schlechten Flecken Tenda mit Kastanienwäldern, Obst und etwas Weinbau, ehe man den Berg gleiches Namens besteigt, der nur mittelst Mauleseln überstiegen werden kann. Man ladet hier die Passagiere wie ihre Effekten auf Maulesel, und wer nicht reiten will oder kann, muß nothwendig gehen.

Hier beginnt mein Alpenzug, würdig, dem des Hannibal an die Seite gestellt zu werden. Wenn man am Fuße des Tenda angekommen ist, und bis an seine in Wolken verborgene Spitze hinaufblickt, so hält man ihn für unersteiglich. Reihen von Maulthieren, die Rosenkranzartig sich auf steilen Wegen mühsam hinaufwinden, beweisen das Gegentheil. Ein solcher Zug von Maulthieren erscheint am Fuße des Berges wie eine Kuppel schwarzer Hunde, und nimmt sich, wenn der Berg im Winterkleide steckt, hübsch aus. Hie und da zeigen sich einzelne Häuschen, dem kahlen traurigen Berge angeklebt, blos aus Steinen erbaut mit einer Außenseite, die lange täuscht, ob es Felsen, oder was anders sei. Diese Steinhöhlen haben Bewohner, die sich von Kastanien, dem Sammeln von Buxbaumstämmen und Transport über den Berg ernähren. Wer in solchen Wohnungen sein Leben schirmt in dieser kahlen Bergwüste, wo er nicht Holz

genug findet zum Heitzen, der ist nicht zu beneiden. Von der Seeseite aus geht eine Straße auf den Tenda bis fast an seinen Gipfel, auf der andern Seite ist blos Gangsteig. Obwohl es gar nicht unmöglich wäre, eine Straße auf beiden Seiten zu bauen, so thut es doch die Regierung und zwar aus guten Gründen nicht. Natürliche Festungen und Bollwerke muß man ehren, sie sind oft besserer Schutz, als eine Armee.

Im Winter, da immer genug Schnee vorhanden ist, werden Waaren und Reisende über die nördliche Seite des Berges auf eine eigene und sehr schnelle Weise hinuntergeschafft. Man ladet das Gut oder den Reisenden auf einen Schlitten, vorn ist ein geübter Bewohner der Gegend, und pfeilschnell glitscht der Schlitten über die abhängige Fläche. Es gehört aber eine große Uebung und Kenntniß des Bodens dazu, um Unglück zu verhüten, denn der Schlitten muß oft im stärksten Laufe aufgehalten, oder auf eine andere Seite gewendet werden. Unter allen Gütern, die man hier sieht, behaupten die Stockfische die erste Rolle, was ihre Quantität betrifft. Fische, für das Wasser geschaffen, steigen aus selbem heraus, und übersteigen steile Berge. Diese Gegensätze bringt der Tyrann des Erdbodens, der Mensch hervor. Der Stockfisch kündet sich selbst dem Blinden durch seine verpestenden Ausdünstungen an. Bei seiner gewöhnlichen italienischen Bereitungsart, beschwert er wohl einen deutschen Magen, aber nicht den eines Italieners und anderer Hungerleider. Es gehört ein gewisser Grad von Selbstverläugnung und Abtödtung dazu, immer Stockfisch essen zu können, wie z. B. die Einwohner Nizzas beweisen.

Zu dieser Abtödtung treibt sie die Armuth und Unerfahrenheit in der Kochkunst. Unter Reflexionen über den Stockfisch erreichte ich auf meiner lebendigen Unterlage, dem Maulesel, den Gipfel, und bewies dadurch, daß der Mensch vieles kann, wenn er muß; denn ich, der nie den Rücken eines Thieres beschwerte, war hier auf einmal Meister im Reiten. Auf dem Gipfel angekommen, wurde ich beinahe versteinert, als ich das Chaos von niedrigen Bergen mit weitem Blicke maß, und kein Ende erreichte, hier auf dieser Spitze zeigte es sich, wie erhaben der Mensch über das Irdische sei. Hier war zugleich der Scheidepunkt zweier Zonen, der nördlichen und südlichen; denn auf der südlichen Seite hatten die Berge wenig Schnee. Lange könnte der, für die Schönheit der Natur gefühlvolle Wanderer hier verweilen. Der Ruf des Conducteurs führte meinen Maulesel mit mir weiter, obwohl ich, ganz vertieft in die Beschauung, die Ortsveränderung kaum gewahrte, die Natur hatte mich besiegt, ein Genuß dieser Art ist der köstlichste unter allen Genüssen. Merkwürdig ist es, wie die Maulthiere den Weg bergabwärts so sicher zurücklegen. Es sind lauter Löcher durch die Hufe in den schmalen Pfad gepreßt, und in jedes Loch muß genau der Fuß des Maulthieres; wenn es einen Fehltritt machen würde, wäre das Thier und der Reiter in dem gähnenden Abgrund, der, von der oft senkrechten Felsenwand erblickt, Schaudern erregt. Auf dem Tenda sieht man viele Buchsbäume, viele sehr dick. Nur hie und da ist Waldung, traurige Ueberreste einer bessern vergangenen Zeit. Wodurch die Seealpen waldlos wurden, ist

nicht ermittelt, wahrscheinlich durch große Waldbrände. Ist dann einmal durch den Regen und das Schneewasser die Erde vom Felsen weggeschwemmt, so ist es unmöglich, daß wieder ein Wald entsteht.

Diese trocknen, von der Sonne oft sehr erwärmten Felsen, sind nicht im Stande Feuchtigkeit aus der Luft aufzunehmen, und die Wolken in Wassergestalt zu kondensiren, es entstehen dann keine Flechten und Moose, die den ersten Grund zur Entstehung der Dammerde geben, und so bleiben diese Berge auf immer waldleer.

Hat man den Weg über den Tenda glücklich vollendet, so wird auf der folgenden Poststation alles Gut wieder auf Postwagen gebracht, und bei natürlicher Güte der Straßen, sehr schnell dem Meere entgegen geführt. Ein großes Unglück hätte mir hier passiren können. Die Kette, womit die Koffer und andere Bagage zusammengehalten wurde, zerriß, und bei dem schnellen Laufe des Wagens hörte man nichts fallen. Erst drei Stunden später gewahrte man den Verlust. Der Condukteur war so glücklich bei Laternenschein die Sachen wieder zu finden. Mein Koffer mit wichtigen Papieren, Wechseln, Instrumenten 2c. war auch bei den vermißten, wie mir zu Muthe war, kann man leicht denken.

Mehr wird man nirgends auf einer Reise überrascht, als hier in der Nähe von Nizza. Vor wenig Stunden kämpfte man in den Schneeregionen des Tenda mit Kälte und dem widrigen Eindruck der todten Natur, und einige Meilen hernach steht man in den Hainen der Orangenbäume, prangend mit dem

Golde der hesperischen Aepfel. So düster auch der graugrüne Oelbaum da steht, so munterer ergötzt der heitere Orangenbaum die Augen und den Geruch des Menschen. Der Anblick des Meeres, ehe man nach Nizza kommt, ist, da man nur einen kleinen Theil erblickt, gar nicht überraschend.

Nizza.

Diese uralte Seestadt liegt am Fuße des Montalban, an der Mündung des Paglione ins Meer. Sie ist eine Kolonie der Massilienser, wie früher die Bewohner von Marseille hießen, welche die Salier und Ligurier überwanden, und Nizza bauten, um diese im Zaum zu halten. Die Stadt lag ursprünglich auf Felsen. Die obere Stadt ist wegen Vergrößerung der Festungswerke des Schlosses am Ende ganz verschwunden. Die Zeit der Gründung fällt in das Jahr 340 vor Christus. Sie theilt sich in die Alt- und Neu-Stadt. In jener sind die Gassen eng, dunkel, schmutzig und stinkend, in dieser ist der Gegensatz. Die Fremden, die sehr zahlreich das milde Clima von Nizza, besonders den Winter hindurch genießen, halten sich in den Vorstädten auf, wo sie ganze Häuser miethen. Das Clima ist hier den Winter hindurch so mild, wie in Neapel, da die nahen Gebirge den Norwind abhalten. Die Stadt hat über 8000 Einwohner. Der Hafen, der etwas entfernt von der Stadt liegt, ist klein, und es können nur Schiffe von 200 Tonnen einlaufen. Die Produkte, die ausgeführt werden, sind, besonders in sehr großen Quantitäten: Baumöl, nach Marseille zum Seifensieden, einiges nach dem Norden von Europa,

Wein, Liqueure, Seide, Sumach oder Smack zum Gerben, Gelb- und Buchsholz, ätherische Oele und andere Artikel.

Hier sah ich wieder, was ich vor einiger Zeit in Venedig, Murano und andern italienischen Städten gesehen hatte, Heerden von zerlumpten, halbnackten Kindern und erwachsenen Armen von empörendem Aeußern, meistens Kandidaten des Müßiggangs und der Dieberei. Da hier so viele arme Leute sind, die keine Arbeit bekommen können, so wäre die Errichtung von Fabriken sehr wünschenswerth, und da man gegen sehr geringen Lohn Arbeiter bekäme, gewiß auch vortheilhaft. Die wenigen Fabriken, die hier sind, sind unbedeutend, und verdienen den Namen nicht. Diese große Bevölkerung rührt nach genauen Erkundigungen vorzüglich von der überaus großen Fruchtbarkeit des hiesigen Frauenzimmers her, denn Ehen von 10, ja 15 Kindern sind hier, wie in Südfrankreich überhaupt nicht gar selten. Das milde Klima hat wohl den größten Einfluß auf die Fruchtbarkeit; wo der Körper mit äußern schädlichen Einflüssen nicht zu kämpfen hat, ist er zur Zeugung bei weitem tüchtiger, als in einem kalten oder zu heißen Klima. Die Erziehung der Kinder wird vorzüglich von der ärmern Klasse der Einwohner sehr vernachläßigt, und viele wachsen auf, wie das liebe Vieh.

Sehr possirlich nehmen sich die zehn- oder zwölfjährigen Aspiranten des geistlichen Standes aus, die die nämliche Kleidung tragen, wie die Geistlichen. Ein Kind, das nicht wissen kann, ob es zum geistlichen Stande tauglich oder geneigt ist, wird in eine

Kutte gesteckt, und ohne Pardon ein Kapuziner oder Franziskaner daraus gemacht. Welch löbliche Sitte, einen Stand zu rekrutiren. Die armen Einwohner, und dieß sind die meisten, genießen eine karge Leibesnahrung, z. B. Brod aus russischem Getreide gebacken, Hülsenfrüchte, Stockfische, welche die ganze Altstadt förmlich verpesten, Mais, Hirse, Karviol, der aber mit Haut und Haar verzehrt wird, er wird blos gesotten, und Essig und Oel daran gegossen. Diesen schlecht nährenden Artikeln muß man es zuschreiben, daß die Bevölkerung ein schlechtes fleischloses Ansehen darbietet. Das Obst, das zwar in Menge vorhanden ist, nährt bekanntlich wenig, und kann keinen Ersatz leisten. Fleisch können nur die Wohlhabenden genießen, denn das Ochsenfleisch ist theuer, da es wenig Rindvieh wegen Mangel an Wiesen giebt. Das Schaaffleisch ist billig, und wirklich recht delikat. Die Cultur der Rebe blüht hier, und so wohlfeilen und guten Wein habe ich noch nirgends getrunken, die Dreiquartbouteille bezahlte ich zu fünf Sous.

Da das Volk wenig Arbeit hat, so wird es von den Geistlichen religiös beschäftigt; es werden Bruderschaften errichtet, jeder Bruder und Schwester genau einregistrirt, und am Altare des Heiligen, dem zu Ehren die Bruderschaft errichtet ist, eine Tafel mit dem Namen angeheftet. Stirbt jemand aus der Bruderschaft, so müssen alle Mitglieder mit dem Leichenbegräbnisse gehen, da nun eine solche Bruderschaft meist sehr viele Mitglieder zählt, und oft jemand daraus stirbt, so werden viele Stunden verschleudert. So giebt es auch viele Prozessionen, Rosenkränze, Lyta-

stirbt; so werden viele Stunden verschleudert. Auch giebt es eine Menge von Prozessionen, Rosenkränzen, und Litaneien. Bei allen dem ist das Volk um kein Haar frömmer und besser, als anderswo.

Die häufigsten Krankheiten sind die, welche aus Mangel an Reinlichkeit und guter Nahrung entspringen, z. B. Hautkrankheiten aller Art, dann Rachitis, Lungensucht, Abzehrung, Apoplexia sanguinea und Augen-Leiden, Krüppel sieht man eine Menge. Die Aerzte theilen sich in äußerliche und innerliche d. h. in Mediziner und Chirurgen, und keiner darf beides zugleich seyn. Da die Brussais'sche Methode gang und gäbe ist, so haben die Apotheker schlechte Tage, nur wenige Arzneistoffe gehen ab, z. B. Lein- und Senfsaamen, Gummi arabicum in Quantität, Mandeln und andere. Die Diät und die Natur muß mehr wirken, als der Arzt und die Medizin.

Umgegend.

Kaum in Nizza, französ. Nice, angelangt, war mein erster Gang an den Strand, lange hatte ich mich gesehnt, das Toben und Brausen der Wellen wieder zu hören, und das Großartige dieser Scene zu empfinden. Wenn man von der Stadt nach dem Hafen geht, wohin eine bequeme Straße führt, hört man dumpfen Donner, wie ferne Kanonenschüsse. Die See hat hier den Berg gleichsam zu unterminiren angefangen, Löcher ausgebohrt, und wenn eine mächtige Welle in diesen Orkus stürzt, da entsteht ein dumpfer Donner aus seinem Rachen.

Ich ging später am Ufer hin, in der Nähe der Stadt, und sah auf die Erde, um einige hübsche Muscheln als Zeugen meines Hierseyns zu sammeln, endlich blickte ich wieder empor, wurde aber beinahe vor Entsetzen versteinert, als ein hart von mir an einem Galgen hängender Verbrecher mich mit wildem Auge aus dunklem blauaufgetriebenem Gesichte und entsetzlichem Aussehen anstierte. Es war gegen Abend, und da die Leute den ganzen Tag genug daran gesehen hatten, war niemand zugegen. Noch nie hatte ich einen Galgen oder einen Gehängten gesehen, also frappirte mich dieser plötzliche Anblick sehr. Am lieblichen Ufer des Meeres, an einem himmlisch schönen Tag, wo der milde Frühlingsstrahl der Sonne die fernen Gebirge von Corsika und das alte Antibes vergoldete, gehangen zu werden, ist Barbarey, das heißt, den Tod verbittern. Endlich kamen 4 vermummte schwarze Männer und schnitten den Unglücklichen herunter, der unüberlegt seine Frau mit grausamen Stahl durchbohrt hatte.

Man versäume nicht, an einem heitern Tage und bei günstigem Winde eine etwas weitere Spazierfahrt auf der See zu machen, um sich an dem Anblick der Gebirgskette hinter Nizza zu ergötzen. Sie biethet dem von Frankreich herkommenden drei Ansichten dar. Die untere Region ist grün, größtentheils kultivirt, die zweite Region ist kahler Fels, und die dritte bilden Schneegebirge. Der Fluß Paglion strömt aus den Gebirgen hervor durch ein Thal, ohne es fruchtbar zu machen; auch macht er einen hübschen Wasserfall nachdem er aus der Höhle St. Andre her-

auskömmt. Sie ist beim Eingang ungefähr 50 Fuß breit und 80 lang, und wurde vom Fluß gebildet.

Für den Alterthumsforscher sind die Ruinen von Cimiez, die einst als Hauptstadt eines glücklichen Völkchens der Vedianter, Cemenelion hieß, vom Berg Cemenas so genannt, worauf sie stand. Sie wurde von den Longobarden in der Mitte des sechsten Jahrhunderts zerstört, und später durch die Sarazenen ganz vernichtet. Nicht nur wegen der Ruinen, sondern auch der sehr schönen Aussicht wegen, verdient Cimiez besucht zu werden. Der Weg dahin ist ziemlich steil, das Gebirg hat Gypsstein und Cementkalk nebst Ueberresten untergegangener Quadrupeden. Selbst in der Nähe des Hafens sind die Klüfte und Sprünge der Hügel mit Knochenbreccie angefüllt. Man hat Knochen einer untergegangenen Antilopenart und von zwei katzenartigen Thieren in der Umgegend von Nizza gefunden. Wer hierüber mehr erfahren will, lese Cuviers Werk über fossile Knochen. Man braucht fast zwei Stunden von Nizza aus, und übersieht dann auch diese Stadt und ihren Hafen, und das Thal des Paglion. Die Ueberreste der berühmten Stadt Cemenelion bestehen in Spuren einer Arena und von mehrern Gebäuden. Damals muß wohl das Gebirg bewaldet gewesen seyn, in kahlen Bergen sucht Niemand eine Stadt zu gründen.

An einem andern Tage besuchte ich mit Herrn Apother Verani, junior, einem kenntnißreichen Naturforscher einen andern Theil der Umgegend von Nizza, gegen Villafranka hin. Es war Mitte des Märzmonates, und schon blühten Rosen, der Rosmarin und

die wilde Levkoye an den trocknen Hügel, der Lavendel theilte sein Aroma der lieblich bewegten Luft mit, und in den Gärten blühten die Pfirsich- und Mandelbäume neben den mit Früchten behangenen Orangenbäumen; nur der Feigenbaum streckte kerzenartig seine unbelaubten Zweige empor. Im Eselsmiste erfreuten sich schon viele Käfer ihres Daseyns, und unter Steinen und Ruinen guckte furchtsam und ausspürend der wunderbare Gecko hervor. Kömmt man nun vor Villafranka an, so glaubt man sich plötzlich in einen Hafen an den unfruchtbarsten Theilen Japans versetzt. Man erblickt den runden Hafen, von kahlen Hügeln umgeben, im Hintergrunde das Städtchen von 2000 Einw. an unwirthbare Felsenklippen angeklebt, einem Werk der Mauerschwalben ähnlich. Haus an Haus, Haus über Haus, eines armseliger als das andere, ganz dem Felsen ähnlich, gewährt es einen sonderbaren Anblick. Im Hafen war es still und einsam, und ich konnte nur ein paar schlechte Fischerboote wahrnehmen. Es können Schiffe von 300 Tonnen einlaufen, müssen aber einen Piloten haben. Ein Leuchtthurm weiset den Schiffen des Nachts den Weg zum Eingang. Ganz in der Nähe sind Magazine für die kgl. Kriegsschiffe und eine große Seilerei. Die Forts Mont Albano und St. Ospitio beschützen den Hafen. Der Thunfischfang ist in der Nähe von Bedeutung.

Unfern von Villafranka sah ich den berühmten Oelbaum, so dick, wie eine große Eiche, man schätzt sein Alter über 1000 Jahre. Der Oelbaum wächst, wie schon sein sehr hartes Holz, und die Langsamkeit, womit die Oliven zur Reife gelangen, zeigen,

sehr langsam. Auch erblickte ich zuerst in meinem Leben den Johannisbrodbaum (Ceratonia siliqua); noch mehr wunderte es mich, hier und in einigen Gärten um Nizza Palmbäume zu sehen, die zwar nicht groß sind, aber immer Zeugen eines sehr milden Klimas abgeben.

Trotz dem, daß es hier nie, oder sehr selten kalt wird, verlieren doch die Bäume, wenige ausgenommen, im Herbste ihre Blätter, und bekommen sie erst Ende des Märzes und im April. Der Oelbaum trägt sein düsteres Laub, das dem einiger Weidenarten oder der Hippophaë rhamnoides (Sandstechdorn) gleicht, beständig. Die Blüthe kömmt im Mai, die Frucht giebt er aber erst im künftigen März, nicht im Herbst, wie unsere Bäume gewohnt sind. Die Oliven sind, wenn sie reif sind, dunkelviolett und bitter. Sie werden mittels Schütteln der Zweige und durch Hilfe von Stangen von ihrem Aufenthaltsort entfernt und in aufgebreiteten Tüchern gesammelt. Dann kommen sie auf die Mühle, und werden in haubenähnlichen Behältern, von Esparto gemacht, ausgepreßt. Der rothe Farbstoff wie das Wasser, welches die Oliven enthalten, trennen sich vom Oel, und dieses kann davon durch Hähne geschieden werden. Ein Zentner bayerischen Gewichtes kostete bei meinem Aufenthalt gegen 24 fl. Das bessere Oel wird theils von den Einwohnern verspeiset, theils auch ausgeführt, das schlechtere dient zum Seifensieden in Marseille, der Oelkloake von Süd-Europa.

Die Kerne der Oliven werden vortheilhaft als Brennmaterial gebraucht, das harte Holz der alten Bäume

die keine Früchte mehr tragen, wird zu Meubelarbeit benützt. Unter andern hier vorkommenden Bäumen verdienen bemerkt zu werden: der Rhamnus paliurus, der Rhamnus zizyphus, der die Jujuben trägt, die in der Medizin Anwendung finden, ferners der Maulbeerbaum, dessen Blätter durch Vermittlung der Seidenraupe Seide, die Früchte durch Gährung Branntwein geben, und dessen Holz zu verschiedenen Maschinen in Fabriken und Mühlen angewendet wird. Die schlanke Cypresse, die muthig die obern Luftregionen zu erreichen trachtet, ein düsterer Baum, ist hier nicht selten. Sie wird blos in Ermanglung anderen Holzes zu Dach- und Facharbeit verwendet, indem es wegen seines ätherischen Oeles einen zu heftigen und ungesunden Geruch verbreitet. Die Alpen um Nizza haben zwar etwas Waldung, besonders von Pinien, aber nur Fleckweise. Diese werden bei hohem Wasser nach Nizza geschwemmt, und hier durch Menschenhände in Bretter verwandelt. Der Baum wird auf einen hohen Schragen gebraucht, ein Säger steht oben, der andere darunter, und mit großer Kraftanstrengung wird endlich ein Brett gefördert.

Der Orangen- oder Pomeranzenbaum gewährt ziemlichen Nutzen, obwohl die hiesigen Orangen in Marseille wenig geachtet sind. Man macht aus den Blüthen verschiedene Parfümerien, aus der Schale der Frucht ätherisches Oel, wie auch aus denen der Citronen. Zwischen den Orangen- und Citronenbäumen baut man Getreide, Küchengewächs und Hülsenfrüchte; besonders Saubohnen, wozu die Nizzenser, wie alle südlichen Europäer eine besondere Vorliebe zeigen,

wahrscheinlich, weil sie ihrer Natur am meisten zusagen. Sie propfen ihre Taschen mit gesottenen Saubohnen voll, und essen davon nach Lust, theilen auch Almosen damit aus. Da die Viehzucht unbedeutend ist, so wird aller Unrath gesammelt, um das Garten- und Ackerland zu düngen, der Unrath aus den geheimen Gemächern wird daselbst gut bezahlt und dessen Güte durch Geruch und Gesicht genau beurtheilt. Manches Kloster und andere milde Stiftungen nehmen dafür eine ziemliche Summe ein. Allein diese Düngung ist nur für wenig Grund zureichend, das milde Klima ersetzt ihn hier, wie in andern südlichen Ländern ebenso, wie die Wärme einen Theil der Nahrung bei den Menschen ersetzt.

Nizza ist das berühmte Siechenhaus für reiche Leute aus allen Theilen Europas. Da die Witterung wenig veränderlich, ferners das Klima mild ist, und durch die Gebirge der Nordwind abgehalten oder wenigstens gezwungen wird, hoh ober der Stadt vorbei zu ziehen, so kann außer Neapel nicht leicht ein tauglicherer Ort für schwächliche oder Brustkranke Leute gewählt werden. Die Fremden, meist Engländer, nehmen nicht in den Häusern in Nizza Quartiere, da dieses unbequem und wegen der Unreinlichkeit ungesund wäre, sondern miethen sich in der Vorstadt des Marmorkreuzes oder der Engländer, wie sie auch heißt, ganze kleine Häuser, lassen sich kochen nach vaterländischer Sitte, und leben so ziemlich billig, während es in den Gasthäusern enorm theuer ist. Eine ganz einfache Mahlzeit ohne Wein in einem Speisehaus

bezahlte ich gewöhnlich mit einem Franken, während ich in München mit der Hälfte bei weitem besser esse.

Man hat viele Abwechslungen in den Spaziergängen ꝛc. vorzüglich wenn man ein Bergsteiger ist, nicht nur die schon erwähnten Orte, sondern auch St. Pons in einer schönen Gegend, und mehrere Alpengegenden werden häufig besucht. Auf der andern Seite ladet die See zu Spazierfahrten ein, die sehr genußreich sind.

Es kam die Zeit daher, wo ich nothwendig abfahren mußte, um meinen vorgestreckten Plan zu erreichen. Ehe ich aber Nizza, und zugleich Italien verlasse, muß ich noch einige Anmerkungen über die Bewohner Ober-Italiens und Piemonts anbringen.

Deutscher Fleiß, deutsche Ehrlichkeit und Reinlichkeit sind hier ferne. Durch ganz Ober-Italien sieht man an Werk- und Sonntagen selbst am Lande eine Menge müssiges Volk an der Sonne stehen, oft rüstige Bursche, meist lumpig gekleidet. In jedem Wirthshaus oder Wirthshölle erfährt man, wie weit die Redlichkeit und Billigkeit gesunken ist, beständig sucht der Italiener den Fremden zu übervortheilen und zu betrügen. Gegen Thiere ist er grausam ohne Noth, viele Maulesel werden zu Tode geprügelt, wenn durch die Last ihre Kräfte besiegt sind, und sie nicht mehr vorwärts können. Die Geistlichkeit hat ein weites Feld, guten Saamen auszustreuen, wir wollen hoffen, daß die Aufklärung im ächten Sinne des Wortes und mit ihr die Moralität auch Italien noch einmal beglücken werde.

Ich konnte, um nach Marseille zu gelangen, zweierlei Weg wählen, zu Land und zur See; meine Unerfahrenheit wählte der letztern. Eine Seereise nach einem nicht zu entfernten Ort ist nie rathsam, indem bei widrigem Winde nicht nur viele Tage ganz verloren seyn können, wenn man einmal mit einem Kapitän akkordirt hat, und dann nicht nach Belieben mehr zu Land fortkann, sondern indem auch die Fahrt zur See bei ungünstigem Wetter 3 und 4 mal so lange dauern kann, wie die Landreise.

Ich verließ am 19. März Nizza auf einer mit Oel beladenen Tartane, deren Mannschaft aus sechs Personen bestand. Diese Tartane hatte von ihrer frühen Jugend auf stets Baumöl geführt, jede Stelle darauf, selbst das nie fehlende Muttergottesbild war damit reichlich einbalsamirt. Welcher Duft, welcher Genuß in der von einer spärlichen Lampe erhellten kleinen Cajüte! Ich hatte kaum die Stadt aus dem Gesichte, so stellte sich die Seekrankheit ein, je kleiner ein Fahrzeug, desto stärker die Bewegung, und desto eher und heftiger die Krankheit. Wir fuhren stets im Angesichte der Küste, die ganz steil und gebirgig ist, und bis Toulon keinen guten Hafen darbiethet. Man unterscheidet Antibes, Frejus, St. Tropez deutlich, Toulon ist verdeckt. Die hyerischen Inseln liegen vor den Augen, auf einigen sind Fabriken, die am festen Lande, und in der Nähe von Menschen nicht geduldet werden, wie Sodafabriken, welche ungeheure Quantitäten Salzsäure in die Luft gehen lassen. Da man von der Menge dieser Säure keinen Gebrauch machen kann, so läßt man sie fort. Nach drei Tagen stieg

ich in Marseille aus, und erhielt mein Gepäck nach einer äußerst humanen Visitation zurück. Ich besuchte sogleich die Herrn Sieveking und Tandon, sehr geschätzte Kaufleute, denen jetzt das bayerische Consulat übertragen ist, und danke diesen Herrn hier öffentlich für die Gefälligkeiten, die sie mir erwiesen.

Marseille.

Diese berühmte Stadt ist eine der wenigen, welche sich aus dem grauen Alterthume bis auf unsere Zeiten erhalten haben. Ihre Entstehung wird folgenderweise erzählt. Im Jahre 599 v. Chr. landete eine Kolonie Phocäer unter Anführung des Prokis, der die Tochter des damaligen Fürsten des Landes zur Frau bekommen haben soll. Als 57 Jahre nach ihrer Gründung die Stadt Phokäa von den Persern erobert wurde, flüchtete sich ein anderer Theil ihrer Einwohner hieher, und vermehrte den Flor von Marseille. Sie verlegten sich vorzugsweise auf die Schifffarth, und unter ihnen zeichneten sich Euthymenes und Pytheas aus. Ersterer segelte an Afrikas Westküste bis an den Senegal, der letzte bis nach Island. Den kräftigsten Beweis der Wahrheit gewährt seine Aussage, daß er nach Ländern gekommen sey, wo die Nacht nur 2—3 Stunden dauert. Marseille war Galliens Athen, und der Sitz aller Gelehrsamkeit unter den Römern, die sie eroberten, so lange, als die römische Republik dauerte, und da Julius Cäsar sie gestürzt hatte, hielt sie eine lange Beagerung aus und verlor das Privilegium, sich die Obrigkeiten aus seinen Bürgern zu wählen. Diese Stadt überstand mehrere unglückliche Catastrophen, besonders

zur Revolutionszeit, wo sie einen ansehnlichen Theil Bürger verlor, erholte sich aber doch wieder, wozu die einzig günstige Lage und die Sicherheit ihres Hafens am meisten beitragen. Hier ist der einzige Platz in Süd-Frankreich, wohin alles geführt wird, was in das Innere des Landes geht, und wo die nach anderen Welttheilen reisenden Schiffe gangbare Manufaktur-Artikel laden; wenn sie nicht Lust haben, einen weitern Weg zu machen, und im Norden von Frankreich sich zu versehen.

Lage.

Von der Seeseite aus nimmt sich Marseille nicht gut aus, da der größte Theil der Stadt durch Hügel vor derselben verdeckt wird, und die Altstadt niedrig liegt. Will man sie übersehen, so steige man nur auf den Berg, wo das Schloß notre dame de la garde steht. Der Hafen trennt die Alt- von der Neustadt. Er ist der sicherste Zufluchtsort und deßwegen sehr berühmt. Er kann 600 Kauffartheischiffe aufnehmen, ist 450 Toisen laug und 130 breit, seine Einfahrt ist sehr eng, und wird auf einer Seite durch das Fort St. Johann, auf der andern durch das von St. Nikolaus oder der eigentlichen Citadelle vertheidigt, die aber größtentheils durch die Marseiller selbst zur Revolutionszeit zerstört wurde. Der Hafen ist tief genug, selbst Kriegsschiffe aufzunehmen, rund herum mit einem Kai eingefaßt und von hohen Häusern umgeben, so daß er ganz vom Winde gesichert ist. Bei den stärksten Stürmen, die in andern Häfen oft so viele Schiffe zu Grunde richten, wie z. B. in Gibraltar,

Cadix und Triest, stehen hier die Schiffe ganz ruhig. Hier am Hafen ist der belebteste Theil der Stadt, das Centrum aller Betriebsamkeit, hier webt und schwebt alles, überall Kaufläden, ausländische lebende Vögel, seltne Muscheln und Naturalien aller Art, ein Fischmarkt, eine Menge Weiber, die Orangen und andere Lebensmittel verkaufen, Stiefelputzer in Unzahl, dann einige hundert Schiffe im Hafen, Matrosen von den verschiedensten Völkern und Douanaufseher, auch das Rathhaus, dessen unterer Theil zur Börse dient. Auf der andern Seite, die weniger belebt ist, große Waarenlager, besonders von Artikeln, die zur Verproviantirung der Schiffe gehören, die Douananstalten, Seifenfabriken und Zuckerraffinerien, ferner auch die Anstalten zur Ausbesserung der Schiffe und zum Schiffbau. Schade, daß aller Unflath in den Hafen zusammenfließt, er geht unter Wasser in Fäulniß über und entwickelt vorzüglich Schwefelwasserstoffgas, welches in zahlreichen Bläschen aus dem Wasser kömmt.

Die Altstadt ist schmutzig, schlecht und sehr eng gebaut, mit uralten, zum Theil halbverfallenen Häusern, an einen Hügel gelehnt, und von ziemlicher Ausdehnung. Viele Häuser sind trotz des ungemein billigen Zinses unbewohnt wegen der großen Unsicherheit, dem vielen Ungeziefer und der Dunkelheit selbst beim heitersten Tage; unbegreiflich, wie die oft so hoch gepriesenen Vorfahren so toll bauen konnten. An einem freien Platze nahe am Meere sind Fabriken von Seife, Stärke, Leder und Färbereien. Auch die Cathedral-Kirche, die eher einer Dorfkirche ähnlich sieht, steht in der Altstadt. Von Alterthümern, die man sicher in

Menge vorhanden glaubt, sieht man äußerst wenige, ein einziges, griechischen Ursprungs, an einem Hause eingemauert, kam mir zur Gesicht.

So häßlich die Altstadt ist, so schön und vornehm nimmt sich die Neustadt aus. Sie hat breite, reinliche und einige ungemein lange Straßen mit großen und aus Bruchstein solid gebauten Häusern, z. B. die Strassen von Aix und Rom, nach der Schnur erbaut, mit breiten Trottoirs, und durch einen mit 2 Reihen Bäumen bepflanzten Cours getrennt, machen zusammen genommen eine Straße von fast einer Stunde Länge aus, andere Straßen ziehen sich steil an einen Hügel hinan. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnen sich der Cours, der neue Platz mit 4 Springbrunnen, der St. Michaelsplatz und die Cannabiére aus. Wo die Stadt aufhört, fangen allenthalben die Wein- und Gemüsegärten an, die mit Mauern umgeben sind, und es braucht nicht nur Geduld, sondern auch Kraft in den Füßen, bis man sich durch diese Mauern endlich in das Freie hinauswindet.

Einwohner, ihre Sitten, Lebensart.

Marseille, die Hauptstadt des Departements der Rhonemündungen hat 102000 Einwohner. Sie werden bei dem milden Klima, dem geistigen Wein und der eben nicht schlechten Nahrung bald reif, die jungen Herrn pflegen sehr viel mitzumachen und fahren im Sinnestaumel fort, bis der meistens in den zwanziger Jahren eintretende Mangel der Kopfhaare einmal ein Nachdenken erweckt. Dann schimpfen sie über ihr reizbares Temperament, über die atmosphä-

rischen Einflüsse, den zu hitzigen Wein, sie selbst sind ganz unschuldig. Der Perrüquier muß den natürlichen Mangel mit seiner Kunst ersetzen, weßhalb auch diese Profession in Ehren steht und gute Geschäfte macht. Kaufleute im Innern von Frankreich, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, scheuen sich sehr, ihren Söhnen hier die Handlung lehren zu lassen, in dem Babylon von Frankreich. Dieses liederliche Leben, wozu hier alle Mittel zu Gebote stehen, ist Ursache, daß die Marseiller nicht leicht reisen. Es ist so weit gekommen, daß ein Schwefelregen bald noth thut, um dieses verdorbene Völkchen zu bestrafen, Ermahnungen nützen nichts.

Das andere Geschlecht betreffend, so sieht man selten anderswo so viele schön gewachsene, blühende, ja strotzende Mädchen mit angenehmen Zügen und fast durchgehends sehr weißer Haut, so daß man oft glaubt, Wachsfiguren zu sehen. Die hier gebräuchlichen weissen durchsichtigen Hauben, der kurze Schnitt der Kleider, das schwarze Haar, der volle Busen und das hübsche Anliegen der Kleider an den Leib nehmen sich sehr nett aus. Dieses gilt von den niedern Klassen; die Frauenzimmer der höhern Stände, besonders die reichen Kaufleute führen einen Staat, wie man nur in großen Hauptstädten sieht. Das Frauenzimmer ist trotz der allgemeinen Sittenverdorbenheit sehr fruchtbar. Daß die Wärme und die nicht so vielen Wechseln unterworfene Witterung auf das Genitalsystem besonders wohlthätig wirke, sieht man schon an dem großen Busen der Südeuropäerinnen. Es ist Sitte, kein junges Frauenzimmer allein ausgehen oder allein mit einem

Herrn sprechen zu lassen, eine beständige Aufsicht und Hut ist nothwendig. Die Menge der öffentlichen Mädchen, die mit größtem Ungestüm und Frechheit den friedliebendeu Wanderer anfallen, belauft sich auf mehrere Tausende, die verheiratheten Frauen sind ebenfalls in keinem guten Ruf, und Sachkundige bezweifeln, ob auch nur eine Frau in Marseille zu finden sey, die die eheliche Treue bewahrt hätte.

Die Nahrung der arbeitenden Klassen besteht aus Brod, Wein, Stockfisch, Hülsenfrüchten und Obst. Hier, wo es warm und das Brennmaterial sehr theuer ist, wird überhaupt nicht so gekocht, wie in Deutschland. Fleisch ist theuer, und kann nur von wohlhabenden beständig genossen werden, so kostet z. B. Rindfleisch 12, Kalbfleisch 20, Schöpsenfleisch 12, Lammsfleisch 15, 1 Pfund Salami 40 und 1 Pfd. guter Seefisch 20 Sous. Wie es möglich ist, die rohen Würste zu essen, die Italiener, Franzosen und Spanier mit Appetit essen, mir aber zum Brechmittel dienen würden, ist unbegreiflich. Seefische sind nicht in Quantität vorhandeu. Auch ißt man hier Seethiere von scheußlichem Ansehen, Holothurien, Seeigel und Sepien. — Man denke sich z. B. ein Thier, wie eine große, dicke Wurst, außen ganz mit Koth und Schleim überzogen, innen eine gelbe Substanz wie ein Eydotter, diese ißt man. Gut bekomme es!

Die Suppe ist in den Speisehäusern täglich die nämliche, es ist eine Fleischsuppe, worin verschiedene Arten von Gemüse gekocht wurden, und mit aufgetragen werden, dann ißt man eine kleine Portion Fleischspeise, aber dazu eine Quantität Brod, meist um 6 Sous zu

einer Mahlzeit. Ich, der ich nie Brod esse, wenn ich was anderes habe, wurde höchlich bewundert. Ohne Nachtisch hält auch der Arbeiter die Mahlzeit nicht für geschlossen, deßhalb kommen noch Orangen, meistens maltheſiſche, trockne Feigen, Mandeln, und wenn es Zeit ist, frische Früchte als Dessert. Wer mit einem Franken seinen Appetit stillen will, muß in Speisehäuser gehen, wo die arbeitende Klasse ißt. Meine Finanzen zwangen mich, die wohlfeilsten Plätze aufzusuchen, und hatte das Vergnügen, mit vielen Deutschen bekannt zu werden. In den vornehmern Gasthäusern ist es enorm theuer, und noch dazu ein Trinkgeld an den Kellner zu entrichten, der vom Herrn keinen Lohn empfängt. Die Bürgerklasse ißt wie bei uns um Mittag, andere richten sich es nach ihren Verrichtungen ein. So nehmen viele um 10 Uhr ein Frühstück von Chokolade, Kaffee oder Eiern, kaltem Fleisch und essen um 4 Uhr. Die Lebensmittel sind insgesammt theuer, weil sie eine hohe Accise bezahlen müssen.

Das Wasser, das man hier trinkt, wird durch Wasserleitungen hergeleitet, und ist gut. Man hat auch Bier, das aber mit unserm bayerischen gar nicht verglichen werden kann. Es ist einem mit vieler Kohlensäure geschwängerten leichten Gerstenbiere gleich. Es wird nicht aus Malz allein, sondern mit aus Thomaszucker durch Gährung bereitet, statt Hopfen ein Absud bitterer Kräuter hinzugegossen und in Flaschen gefüllt. Ehe man sie zupfropft, kommt ein Kaffeelöffel voll Thomaszucker hinein, dann wird zugepfropft und tüchtig mit Drath umwunden, damit die durch eine neue Gährung erzeugte Kohlensäure den Kork nicht

austreibt. Man muß Uebung haben, eine Flasche ohne Verlust auszuleeren, da oft der ganze Inhalt auf einmal wie ein Blitz herausfährt. Man hat nun kein Bier, sondern lauter Schaum und muß warten, bis man es trinken kann. Es ist stechend sauer, und macht keinen Rausch. Ganz unbekannt mit der Eigenschaft dieses Bieres kam ich in eine große Verlegenheit, indem ich in einem Kaffeehause eine Flasche öffnen wollte, aber durch die heftige Explosion des Korkes mit dem Bier, das direkt einem nahen Gaste ins Gesicht flog, in Schrecken gerieth. Zum Glück war der Beleidigte sehr besonnen und kalter Natur, wie das Bier, und mit süßen Worten entfernte ich die üblen Folgen des sauern Bieres vollkommen.

Auch ist eine Fabrike hier, die künstliches Sauerwasser, d. h. Wasser mit Kohlensäure einprägnirt, erzeugt. Diese Anstalt macht gute Geschäfte. Das natürliche sowohl, als künstliche Sauerwasser ist bei Atonie der Verdauungswerkzeuge, Leberverhärtung, nach eignen Erfahrungen auch bei Brustübeln und überhaupt als abkühlendes Getränk sehr zu empfehlen. Mit Zuckerwasser versetzt ist es recht angenehm zu trinken. Mehrere chronische Krankheiten, die allen Mitteln widerstanden, werden oft durch längern Gebrauch des Sauerwassers gehoben.

Weine werden in verschiedenen Sorten hier genossen. Der gewöhnliche Tischwein ist roth und säuerlich, übrigens ist aller Wein ziemlich theuer wegen der Accise. Der Wein, der hier gewöhnlich getrunken wird, wirkt wirklich erregend auf das Genitalsystem, was ich von den spanischen Sorten nie bemerkte.

Allein es kömmt hier auf individuelle Empfänglichkeit an, was dem einen schadet, ist für einen andern oft nützlich. Da im Süden schon durch die Wärme eine Aufregung im Genitalsystem entsteht, so ist nicht leicht einzusehen, warum man noch Wein genießt, der doch keine Nahrung dem Körper reicht. Der Weinbau würde sich besser für nördliche Nationen eignen, wo die Kälte die Körperfunktionen schwächt. Durch den Handel wird diese Abnormität nur etwas ausgeglichen, denn für den gemeinen Mann in den nördlichen Ländern ist der Wein doch zu theuer. Der Mensch beherrscht die Thierwelt, die Pflanzenwelt gehorcht ihm nicht, daher wollen wir den Weinstock den Südeuropäern überlassen und uns ein gutes Bier brauen.

Die Hauseinrichtung ist in Marseille von der unsern ziemlich verschieden. Die Böden der Zimmer sind wegen Mangel an Holz von gebrannten Steinen oder Marmor, mit Teppichen oder Espartodecken belegt. Die scheibenartigen gebrannten Platten werden roth angestrichen und gewichst. Statt der Oefen hat man Kamine. Da die Kälte selten empfindlich wird, so ist dieser Gebrauch gerade nicht zu tadeln, da es aber doch Täge, ja Wochen hie und da giebt, wo der Thermometer auf 0° fällt, so wären für solche, die Bequemlichkeit lieben, unsere deutschen Oefen sehr zu empfehlen. Wer ihre Vorzüge nicht kennt, verachtet sie, aber ganz mit Unrecht. In einem Kamin dauert die Wärme so lange, als Brennstoff vorhanden ist, bei den Oefen kömmt die Wärmeausstrahlung vorzüglich erst nachdem das Material verbrannt ist. Die Wände des Ofens nehmen den Wärmestoff in Menge auf,

und geben ihn langsam an die Luft ab. Diese Vorzüge hat die Kaminfeuerung nicht, hier entweicht auch die meiste Wärme durch den Rauchfang ganz umsonst. Auch unsere Oefen verlangen entweder Abtheilungen, Kanäle oder wenigstens gebogene Blechröhren, damit der Wärmestoff mit der verdünnten Luft nicht zu schnell und unbenützt entweicht.

Vom Ofen, als einem besondern Spender eines bequemen und behaglichen Lebens schreite ich auf die Liegerstätte, als einem andern sehr zu beachteten Meubel. Je roher die Nation, desto schlechter ihre Liegerstätte. Der Wilde schläft, wie das Vieh, auf dem Boden, auf etwas trocknem Gras; wird er etwas gesittet, so nimmt er die Haut eines Bären, Bibers, oder anderer Thiere, wird er noch mehr gesittet, so nimmt er einen Sack, füllt ihn mit weichen Substanzen, als Seegras, Maysstroh, Flechten, Moos, Wolle, Haaren, und ist er endlich ein Nordeuropäer, so füllt er ihn mit weichen elastischen Federn von Eider- und gemeinen Gänsen. Verläßt man Deutschland, so findet man schlechte Nachtlager, in Marseille hat man größtentheils ungeheure Säcke mit Wolle oder Seegras voll gepropft, zum Aufbetten oder Umwenden einer solchen Matraze sind zwei tüchtige Personen nothwendig. Wenige Häuser haben geheime Gemächer, und es herrscht deßhalb ein Gestank und eine Unreinlichkeit, die ächt französisch ist.

Die wenigen Fiaker, die hier sind, haben alte Kasten, wie man vielleicht zu Noahs Zeiten hatte, elende Pferde und sind unter aller Kritik.

Auffallend kam es mir vor, hier so viele deutsche Professionisten zu sehen, meist aus dem Elsaß und der Schweiz; viele reiche Bürger sind Deutsche. Da der Arbeitslohn sehr theuer ist, so ersparen sich diejenigen, die dürftig leben, oder besonders fleißig und geschickt sind, ansehnliche Summen, und viele Schweizer, die als arme Marquers vor ein paar Dezennien ankamen, sind jetzt Besitzer von Kaffeehäusern, Konditoreien, u. s. w. Viele Schweizer lernen die Handlung hier, unter diesem machte ich Bekanntschaft mit Hrn. Durler gegenwärtig in Zürch, dem ich wegen seiner besondern Menschenfreundlichkeit sehr verbunden bin.

Zu den Einwohnern muß man noch rechnen die vielen fremden und heimathlosen Armen, besonders Weiber, die einen kleinen Kram führen, und sich davon kärglich nähren. Eine Menge solcher armer Leute bringen Jahr aus Jahr ein ihr kümmerliches Daseyn ohne Dach und Fach auf offner Straße zu, und schlafen des Nachts in einer Halle, einem leeren Faße, oder irgend einem Winkel. Die meisten sind Savoyarden, meist ganz jung, die Stiefel putzen, Briefe tragen von einer Person zur andern u. s. w., Weiber aus Genua und andere von verschiedenen Völkern. Kein Mensch gibt ihnen Obdach, bei Tage sieht man viele solcher Unglücklichen, oft mit verstümmelten oder mißstalteten Gliedern vorzüglich in der Nähe des Hafens. Diese Unglücklichen schmachten, mehrere starben den Hungertod, tausende von reichen Leuten gehen vorüber, die Polizei schläft. Freilich sind die meisten Ausländer, allein, ist es unrecht, Ausländern im Unglücke beizustehen! Als Anhang dieser dürftigen Klasse ge-

hören hieher die vielen herrenlosen Hunde, die das nämliche Leben führen, wie die erwähnten Unglücklichen. Wenn schon der Hund von der Natur so ausgestattet, daß er im freien Zustande sich nähren kann, wie dieß in den Pampas in Südamerika der Fall ist, so kann er dieß in dem durch Zähmung hervorgebrachten schwächern Zustande, und in einem kultivirten Lande keineswegs. Diese erbärmlichen, gerippähnlichen Hunde schleppen sich mühseelig von einem Haus zum andern, und betteln. Viele davon gewöhnen sich ein recht ordentliches und regelmäßiges Leben an, sie kommen zur bestimmten Stunde in die Häuser, wo sie gewöhnlich etwas bekommen, und leiden keinen Nebenbuhler. Dieser Lebenswandel dauert so fort, bis der Tag der Inquisition erscheint. Jedes Jahr ein- oder zweimal erhält der städtische Wasenmeister den gemessenen Befehl, die herrenlosen Hunde zu tödten, ein Befehl, der leichter ertheilt als ausgeführt wird. Die Exekution geht barbarisch vor sich. Entweder sucht der Hundsscherge den Hund mit einer Schlinge zu fangen, oder er wirft ihm, oder dort, wo er den Aufenthalt von Hunden bemerkt, vergiftete Wursttheile hin; die davon fressen, werden gewöhnlich todt, allein es gibt viele, die lieber fasten, als solche Bratwürste essen; aus den verschiedenen Winkeln kann man sie nicht herausbringen, kurz, diese Methode dient nur zur Verminderung, nicht zur Ausrottung. Ist nun ein vergifteter Hund in den letzten Zügen, so ergötzt sich ein Haufe der hoffnungsvollen Jugend weidlich an seinem Anblicke, und ist er endlich todt, so geht der Matador der Buben her, bindet ihm einen Strick an, und so laufen dann diese

Gassenjungen truppweise durch die Straßen zur Erbaulichkeit aller Zuschauer, selbst der Polizei. Es ist mir bisher noch zweifelhaft, ob irgendwo ächte wilde Hunde angetroffen werden. Die in den Ebenen Südamerikas sind verwilderte, von spanischer Abkunft; die am Kap von le Vaillant gesehenen, die in Rudeln herumlaufen, können vielleicht Hyänen gewesen seyn, die er in einiger Entfernung nicht genau unterschied.

Besondere Gebräuche sieht man hier mehrere. So scheert man den Mauleseln die Haare ganz kahl ab, Ziegen, Kühe und Eselinnen werden vor dem Hause gemolken, wo man die Milch kauft, und müssen unnöthigerweise weit getrieben werden, die Apotheker treiben öffentlich Charlatanerie ohne Gleichen, jeder fast hat ein Arkanum, besonders gegen solche Krankheiten, die so leicht zu bekommen sind. Da sehr viel Kupfer und Bronzegeld d. h. Sous im Umlaufe ist, so sucht man ihrer so bald als möglich los zu werden, deßwegen sieht man häufig auf den Straßen Tische mit Sourollen, immer einen Frank betragend, und man bekommt noch dazu einen als Zugabe.

Im Sommer badet alles, wenn es dunkel geworden ist, oder bey Mondscheine am Ufer des Meeres, und es fallen häufig dabei skandaleuse Geschichten vor, die man am beßten mit dem Mantel der Nacht bedeckt.

Vom Kirchenbesuchen müssen die Marseiller keine Freunde seyn, man sieht äußerst wenige Kirchen, und die vorhandenen sind armseelig ausgestattet. Unangenehm ist das beständige Klopfen und Klingeln an den Glocken, was statt des Geläutes dienen soll, oder um

die Stunden anzuzeigen; für einen Fremden ist dieser Klang sehr lästig.

Handel, Fabrikthätigkeit, öffentliche Anstalten.

Obwohl ich wenige Beobachtungen hierin zu machen Gelegenheit hatte, und auch nicht sachkundig bin, so will ich doch einiges über den Handel Marseilles bemerken. Ausgeführt werden: verschiedene Fabrikate und Manufakturwaaren, die hier und in andern Gegenden Frankreichs erzeugt werden, besonders ungemein viel Seife, die nach der Levante und den Kolonien, nach Südamerika und anderwärts versendet wird, Schiffsproviant aller Art, z. B. Zwieback, Hülsenfrüchte, Sardellen u. s. w. Großhändler nehmen nur 5 Prozent Nutzen; da aber ein Verkauf im Jahre oft wiederholt wird, so kann was ansehnliches verdient werden; Parfümerieartikel, Moden, fertige Kleider, chemische und pharmazeutische Präparate aller Art, Bücher, Silber- und Goldarbeiten, eine Menge Hüte, Leinen, Papier, Töpfergeschirr, Meubeln aller Art, Lavendel für die Barbarey, Korallen, raffinirter Zucker, Leim, Alaun, Farbwaaren, Essig, künstliches Sauerwasser, sehr viele Glaswaaren, Fayance, Stahl- und Eisenarbeiten, Porzellain, Saffian, Tapeten, Mützen, Zeuge von Wolle, Seide, Baumwolle und Leinen aller Art, Stärke, Segeltuch, Dampfmühlen zum Getreid mahlen, Schmelztiegel und hunderte anderer Artikel Ferners ist hier der Stapelort für Wein, Oel und trockne Früchte. Eingeführt werden: Kolonialwaaren aller Art, ungemein viel Oel, meist aus Neapel und

andern Theilen Italiens zur Seifenfabrikation, Orangen aus Maltha und Nizza, Citronen, Holz zum Schiffbau und zur Faß- und Meubelarbeit. Schwefel für die Schwefelsäurefabriken und zum Pulver, Bimsstein, rohe Korallen, Getreid aus der Normandie, Eisen, Blei, Baumwolle und Hülsenfrüchte aus Egypten und Kleinasien, Galläpfel, Pelzwaaren, Espartodecken, Stricke und viele andere Artikel daraus bereitet, Seesalz zur Darstellung der künstlichen Soda und zum Genuße, Pech, Ruß, Theer, Naturalien, besonders viele Papageyen und viele andere Artikel, deren Aufzählung ermüden würde. Der meiste Handel geht nach den Kolonien, der Levante, Italien und Spanien.

Die Douananstalten sind strenge; der Hafen ist mit einer Menge Douaniers umstellt, die jeden, der aus einem Schiffe kommt, visitiren. Trotz dem gibt es doch eigene Schwärzer- und selbst Assekuranzgesellschaften. Natürlich geschieht die Schwärzung oder Schwärzerei durch Bestechung der Wächter und bei Nacht, ja selbst bei Tage wird geschwärzt. Hier ein Beispiel. Ein Matrose sprang bei hellem Tage aus einem Boote ans Ufer, mit Contrebande, wie es schien ganz umwickelt und vollgepropft. Er lief nach Kräften trotz des Rufens der Douaniers und alle eilten ihm nach, erst weit vom Hafen weg, holten sie ihn ein, er hatte nichts als Kürbisse. Während hier der Hafen von Douaniers frey war und alles Volk zusammenlief, wurde an mehreren andern Stellen in Masse geschmuggelt.

Die Fabriken betreffend, so gibt es viele Seifensiedereien, Schwefelsäure- und Sodafabriken, von

denen ich mehrere zu sehen Gelegenheit bekam, Korallenfabriken, Wachsbleichen, Zuckerraffinerieen, Glashütten in der Umgegend; die Arbeiter sind Nachkommen von Deutschen, und lehren blos ihre Söhne ihr Handwerk, die Feuerung geschieht durch Steinkohlen. Die Lage und verschiedene Verhältnisse sind der Fabrikthätigkeit hier sehr ungünstig z. B. der Mangel an Holz, eines Baches oder Flußes, der ungeheuer große Arbeitslohn und die Theuerung aller Nothwendigkeiten.

Zu den öffentlichen Anstalten sind zu zählen: die Schiffahrtsschule mit der Sternwarte, ein naturhistorisches Museum, dessen Direktor Roux ich kennen zu lernen das Vergnügen hatte, eine Alterthümersammlung, ein botanischer Garten zur Akklimatisirung nützlicher exotischer Gewächse, eine Akademie der Wissenschaften; die wenig Aufsehen erregt, die der Maler- und Bildhauer-Kunst und Musik.

Umgegend. Landbau. Klima.

Um einen Begriff von der Umgegend Marseilles zu gewinnen, steige man auf den Berg, worauf das Schloß Notre dame de la garde steht, einst einen geheiligten Hain tragend, jetzt kahler Fels. Hier erblickt man auf einer Seite das Meer mit dem Leuchtthurm und die 3 kleinen wüsten Inseln: Iff, Ratonneau und Pomegues. Bei dieser legen die Schiffe an, die aus der Levante kommen, und Quarantaine halten müssen, das Lazareth ist ungeheuer groß; die Waaren werden unter luftige Schuppen gebracht, um sie zu desinfiziren. Diese Sorgfalt ist sehr nöthig; denn 1720 starb ein großer Theil der Einwohner an der Pest.

Bayerische Staatsbibliothek München

Auf der Landseite erblickt man, unter sich die große Stadt, den Hafen mit den vielen Schiffen, das Gewühl der Leute, wie einen Ameisenhaufen, ferners ein wahres Paradies, lauter Gärten mit ihren weißen Häusern, Bastiden genannt, gegen 5000 an der Zahl. Die meisten bestehen blos aus einem Saale mit Nebenkabineten, einige haben auch Oberstübchen. Der Garten ist mit Gemüse, Weinreben, Mandel-, Feigen- und andern Obstbäumen bedeckt. Der Ertrag ist höchst unbedeutend, da es aber einmal Mode ist, eine Bastide oder Sommerlandhaus zu haben, so sind sie dennoch theuer. Der Anblick so vieler weiß schimmernder Häuser mitten in dem angenehmen Grün, der beständig reine blaue Himmel und die unermeßliche Fläche des Meeres gewähren einen Genuß, mit dem wenige verglichen werden können. Wie gebannt steht man da, man kann sich nicht losreißen von der Anschauung, bis endlich die holde Sonne in gränzenloser Ferne die letzten goldenen Strahlen spendet und dann in das Meer taucht, schönstes Bild der Hoffnung!

Für Städter, die die ganze Woche in die Stadt eingesperrt sind, zwischen engen Mauern, vorzüglich unter einem Klima wie hier, ist es wahres Bedürfniß, manchmal die Reize des Landlebens zu genießen. Fast jeder wohlhabende Mann hat seine Bastide oder Landhaus, Campagnia in Italien genannt; wenn es seyn kann fährt oder geht man unter der Woche manchmal dahin, an Sonn- und Feiertagen auf jeden Fall. Hier beschäftigen sich die martialischen und an Strapatzen gewöhnten jungen Marseiller mit der Jagd.

Mit schönen Doppelflinten, dichten Stiefeln und allen Jagdapparat, mit verwegener Gesichtsmiene wird hinausgezogen auf die Bastide; es gelte Tiegern oder Wölfen, glaubt man, bis man erfährt, daß hier nur wenige Vögel hausen, und zwar weniger an Zahl, als die Nimrode. Gegen Erlegung einiger Franken ist das Schießen und die Jagd erlaubt. Das Klima ist hier bei weitem rauher als das des nicht weit entfernten Nizza. Orangen- und Oelbäume gedeihen des kalten Nordwindes wegen nicht. Er weht oft mit solcher Kraft, daß er Steinchen aufhebt und einem ins Gesicht wirft, und daß es jedem unmöglich ist, zwischen zwei engen Felsen gegen den Wind durchzukommen. Im Sommer ist der Regen, wie in andern südlichen Ländern ungemein selten, im Winter hingegen stets bei der Hand, selbst noch im April regnet es oft mehrere Tage hinter einander. Mitte Aprils zeigte der Thermometer im Schatten schon 20° R. Die Kälte fürchtet man hier gar sehr, selbst an Tagen, die man eher warm, als kalt nennen könnte, sieht man Herren mit Mänteln und Frauenzimmer mit sehr theuern Pelzkrägen, viel häufiger erblickt man hier theure Pelzwaaren, als im kältern Deutschland.

Um die Umgegend kennen zu lernen, machte ich täglich während meines Aufenthaltes in Marseille Ausflüge nach den verschiedensten Richtungen zu Lande. Oefters wählte ich mir die Ufer des Meeres zum Gegenstand meines Forschens; das Großartige, wie sich die vom Winde gepeitschten Wogen am Ufer mit grossem Geräusche brechen, die verschiedenen Gegenstände, die das Meer auswirft, und das Einsame der Gegend

zog mich besonders an. Wie sehr die See bei heftigem Winde wüthet, kann man daraus sehen, daß das Wasser bis an die bewohnte Etage des Leuchtthurms spritzt, der doch über 100 Fuß hoch ist. Bei solchem stürmischen Wetter werden verschiedene Sachen am Ufer ausgeworfen, z. B. viele Röhren von cassia fistula, oder doch diesen äußerst ähnliche, Schaalen von Kokosnüssen und selbst Blätter von Palmen, ferners die sogenannten pilae marinae oder Seeballen, von der Größe einer Wallnuß bis zur Faustgröße. Sie sind Fasern von Seepflanzen, welche wahrscheinlich von Seethieren unverdaut von sich gegeben werden, wie z. B. unsere Raubvögel Haare, Knochen und Federn der genossenen Beute in Ballen ausspucken.

Das Auswerfen der erwähnten Gegenstände, wozu noch verschiedene unbekannte Holzarten zu zählen sind, beweiset deutlich eine Strömung, die von Westen her kömmt. Bekanntlich wendet sich ein Arm des vom Kanal von Bahama ausgehenden Golfstromes nach der Westküste Afrikas, und ein kleiner Theil davon dringt durch die Meerenge von Gibraltar bis an diese Küste, und bringt Pflanzen und andere Produkte Südamerikas mit sich. Daraus vermuthete Columbus mit allem Grunde die Existenz eines Landes im Westen, oder die ungeheure Ausdehnung Asiens bis dorthin. Die Entstehung der verschiedenen Strömungen ist schwierig zu erklären; wohl möchte das Anprellen der starken Fluth an einem so weit von Süden nach Norden sich erstreckenden Lande, wie Amerika ist, die Hauptursache seyn, vielleicht haben die Bewegung der Erde

um ihre Achse oder eine besondere Ausfurchung des Meer-Beetes auch Antheil daran.

Am Strande hin und her gehend, merkte ich an einigen Hügeln aus Löchern Dampf aufsteigen. Ich ging hin und untersuchte die Sache. Das Resultat ist: man führt das Residuum der ausgelaugten künstlichen Soda von den Seifenfabriken, wo es in ungeheuren Quantitäten erzeugt wird, auf einen Ort zusammen, und es ist schon so viel vorhanden, daß es ein kleines Vorgebirg hart am Meere bildet. Der Dampf drang aus tiefen Löchern und roch nach Schwefelwasserstoff, diese Erscheinung erklärt sich dadurch, daß bei Bereitung der Soda aus Glaubersalz mittels Kreide und Kohle, Schwefelkalk entsteht, der noch großentheils in der ausgelaugten Masse vorhanden ist. Diese Masse ist meistens blau oder grün, welche Farbe vielleicht vom Schwefeleisen, das die Steinkohle hält, die dem Glaubersalz zugesetzt wird, herrührt. Wenigstens halten die meisten Steinkohlen Schwefeleisen, einige so viel, daß sie gar nicht brennen.

Die Kultur des Bodens wird, wenn man die natürliche Unfruchtbarkeit des sandigen oder felsigen Bodens erwägt, so gut als möglich betrieben. Daß sie aber vor Zeiten noch besser gepflegt wurde, sah ich auf meinen Exkursionen, besonders gegen Toulon zu, wo man an den Bergen Terrassen sieht, jetzt zerstört, die aber vor der Revolutionszeit bebaut wurden. Wie ich schon erwähnte, gedeiht der Oel-, Orangen- und Citronenbaum hier äußerst schlecht, vortrefflich aber der Feigenbaum, dessen Früchte von vorzüglicher Güte sind. Die Hauptbenützung des Bodens ist der

Weinbau, der auf eigenthümliche Art gepflegt wird. Die Erde, meist aus Sand und Mergelkalk bestehend, wird Grabenweise mehrere Schuh tief umgegraben und alles grobe Gestein entfernt, so daß der Boden ganz locker wird. Dünger ist selten, und man kann nur hie und da den Boden zum Gemüsebau düngen, aber das vortreffliche Klima und die alles Leben fördernde Wärme ersetzt den Dünger vollkommen. Man läßt die Reben nicht in die Höhe gehen, sondern schneidet sie jährlich bis auf 2 Schuh Höhe ganz ab, so daß man keine Stangen zur Befestigung derselben nöthig hat, und auf diese Art erhält man die Fülle von Weintrauben. Der Absatz des Weines nach Marseille ist sehr bedeutend und immer gewiß, deßhalb baut jeder Wein.

Die Ziegenzucht ist nicht unbedeutend; auf den vielen kahlen Bergen der Umgegend wird jedes Gräschen, jede Pflanze aufgesucht, auch fressen die Ziegen in Ermanglung anderer Kräuter, auch aromatische, wovon ihre Milch und Fleisch einen angenehmen Geruch erhält. Die Ziegen werden des Tages einmal in die Stadt getrieben, um vor den Häusern gemolken zu werden; da sie bei dem Thore von den Douaniers gezählt werden, so sind sie schon gewohnt, sich in der Nähe des Thores zu regeln, so daß eine hinter der andern geht, um den Douaniers das Zählen zu erleichtern. Welcher Verstand, welche Menschenfreundlichkeit dieser Thiere!

Auf den Hügeln um Marseille sieht man Haine von Pinusarten, Rosmarin in Menge, Lavendel, eine schöne Iris, Färberröthe wild und viele andere südliche Pflan-

zen. Da es sehr viele Prozessionsraupen auf den Pinien gibt, die aber hier für den, der mit ihnen umgeht, nicht giftig sich zeigen, wie in Deutschland, so haben einige Naturkundige versucht, ihr Gespinnst zu Strümpfen und andern Kleidungsstücken zu verwenden, was auch gelang, allein das Waschen konnten sie nicht ertragen. Es ging ihnen mit ihrer Spekulation wie einem in München, der, indem er die Räupchen die auf dem Pfaffenkäppelstrauch (euonymus europaeus Lin.) so häufig vorkommen, auf einer eingeschlossenen Fläche sehr oft herumkriechen ließ, und durch Vorlegung des Futters wie er wollte, dirigirte, einen sehr schönen Schawl verfertigte, den er einer sehr hohen Person als Geschenk überreichte; man konnte ihn in die leeren Schalen einer Wallnuß bringen. Dergleichen Kleider, wenn sie nicht zu theuer wären, würde manches Frauenzimmer sich anschaffen, und mancher Herr würde dieß nicht ungern sehen. Sehr lächerlich kam es mir vor, in irgend einer Geographie unter dem Artikel München zu lesen, daß Fabriken von oben erwähnten Gespinnst vorhanden seyen.

Abfahrt von Marseille.

Schon längst hatte ich mit einem genuesischen Kapitän akkordirt, mich bis Gibraltar zu führen, allein dieser Elende betrog mich schändlich, obwohl er sagte, er hätte schon seine Ladung, so war dieß gänzlich falsch, auch erwartete er immer mehr Passagiere, indem der Nutzen in seinen Sack floß. Drei ganze Wochen wurde ich zurückgehalten, bis zum 12. April. Das Schiff war eine kleine Kauffartheibrigg mit 2 Masten,

32 Schritt lang, aber ein trefflicher Segler. Endlich ertönte das Gellen der den Anker lichtenden Matrosen wie die schönste Musik in meinen Ohren. Wir liefen aus, legten eine ziemliche Strecke zurück, aber auf einmal kam Gegenwind, der unsern furchtsamen Italiener bewog, wieder in den Hafen zurück zu fliehen. Nur furchtsame Seehasen, wie Italiener und Spanier kehren bei widrigem Winde wieder zurück, nie ein Nordländer, oder Amerikaner, außer bey Sturm. Die südlichen Seeleute dienen den nördlichen ihrer Ungeschicklichkeit, schlechten Zustandes des Schiffsgeräthes, elenden Vorsorge für Nahrung und anderer Eigenthümlichkeiten wegen nnr zum Spotte.

Am 15. April liefen wir wieder aus, nach 24 Stunden waren wir schon wieder im Hafen. Harte Prüfung meiner Geduld! Endlich am 18. wurde definitiv fortgefahren.

Aus meinen widrigen Erfahrungen lassen sich nun folgende gute Lehren ableiten. Man akkordire immer wenn es nur möglich ist, mit nordeuropäischen Kapitänen nicht nur wegen besserer Behandlung und grösserer Redlichkeit, sondern auch weil man billiger zukömmt. Man akkordire nie eher, bis man durch den Befrachter des Schiffes selbst gewiß weiß, daß die Ladung des Schiffes vollendet sey, sonst kann man mehrere Wochen lang in der theuern Seestadt die Zeit versäumen und viel Geld verzehren. Bis Cadix bezahlt man von Marseille aus gewöhnlich 80 Franks. Man gehe nie darauf ein, die Kost vom Kapitän zu nehmen, sondern nehme sich diese selbst mit. Die meisten

Kapitäne sind Geizhälse und geben schlechte und vorzüglich für den Seekranken untaugliche Nahrung her, ferners hat man keine Auswahl nach seinem Belieben, außer zwischen Pöckelfleisch, gesalzenem Speck und Zwieback. Die Lebensmittel, die man sich anschaffen muß, können bestehen in folgendem, je nach den Vermögensumständen: Bier, wenn gutes zu haben ist, Sauerwasser, Wein, verschiedenen trocknen Früchten, z.B. Feigen, Zibeben (Rosinen), Prunellen, Mandeln, Datteln, Chokolade, Kaffee, Thee, Zucker, besonders gut geräucherten Schinken, Käse, frischem Fleisch für einige Tage; wenn die Reise lang dauert, auch Pöckelfleisch, das man sich selbst bereitet; wenn es möglich ist, ferners Reis, Kartoffel, Schmalz oder feinem Oel, Eiern in gehöriger Menge, in Asche gepackt, Mehl, gesottenem Rindfleisch, scheibenartig geschnitten und mit starkem Essig eingemacht, eingemachten Gurken, in Zucker eingesottenen Früchten, Citronen, Zwieback, und wenn es möglich ist, auch lebenden Hühnern mit dem nöthigen Futter. Die Quantität bestimmt man nach der Länge der Fahrt, und nehme immer an, daß das ungünstigste Wetter zu fürchten sey. Für das Trinkwasser und Benützung des Kochherrdes zahlt man etwas weniges dem Kapitän, was aber schriftlich und obrigkeitlich wie der ganze Akkord geschlossen werden muß.

Für die Liegerstätte wird vom Kapitän aus nie gesorgt, und jeder Passagier muß sich seine Matraze oder Bett selbst mitbringen; es giebt deßwegen auch in den Seestädten hinlängliche Gelegenheit, sich Matrazen und Decken anzuschaffen. Sie sind gewöhnlich

mit Rindshaaren gefüllt, die bei den Lederern und Gerbern abfallen, und nur sehr oberflächlich vom Kalke, der zur Beize genommen wurde, gereinigt sind; eine solche Matraze mit baumwollener Decke kostet in Marseille 18 Franks. Da es zur See besonders Nachts empfindlich kalt und feucht ist, so versäume man ja nicht, sich ein warmes Nachtlager anzuschaffen. Man kaufe große baumwollene Decken statt der elenden Matrazen 4 — 5, sie sind sehr billig, und man verliert wenig, wenn man genöthigt ist, sie wieder zu verkaufen, die Matraze kann man gar nicht loswerden. Wer diesen Rath nicht befolgt, kommt in die schlimmste Lage, er kann sich des Nachts nicht warm halten, der Schlaf flieht ihn, und mit ihm die Gesundheit.

Seekrankheit.

Ich habe mir die Beschreibung dieser, wenn sie heftig ist, furchtbaren Krankheit, bis hieher verspart, obwohl ich schon von Nizza aus daran empfindlich gelitten hatte. Ich werde etwas ausführlich diesen Artikel behandeln, wegen seiner Wichtigkeit, und um falsche Ansichten zu widerlegen.

Ich ging mit der festen Ueberzeugung zur See, daß ich die Seekrankheit nicht bekommen werde. Ich war früher mit einem Dampfschiffe von Triest nach Venedig und zurückgefahren ohne der mindesten Affektion, und schloß daraus, daß ich keine Neigung zur Seekrankheit habe. In einigen Minuten wurde ich widerlegt durch den kräftigsten Beweis. Die Bewegung eines Dampfschiffes, wo das Hypomochlion in der Mitte des Schiffes ist, ist gleichartig, allein die eines

Segelschiffes ganz anders. Die Kraft, welche das Schiff vorwärts bringt, wirkt auf den Mast oder die Maste, und zwar nicht nur auf ihren untersten Theil, sondern auch auf ihre höhern; natürlich macht dadurch das Schiff nebst der Bewegung nach vorwärts einen Stoß mit dem Vordertheil in die Wellen, und taucht wieder auf, ferners auch von einer Seite auf die andere, obwohl in geringerm Grade, da die Segel mit einem Ende an die Seiten des Schiffes befestigt sind. Dieses Schwanken, diese Unsicherheit der Basis macht Schwindel und darauf Erbrechen. Man überzeugt sich bald, daß in der Cajüte, wo man die Bewegung des Schiffes am meisten wahrnimmt, da alles, was gerade steht, auf einmal schief steht, die Seekrankheit sehr vermehrt wird. Man halte sich daher am Verdecke auf, so lang als möglich. Daß die Seekrankheit blos allein von der schaukelnden Bewegung des Schiffes herkomme, ist außer allen Zweifel, je größer ein Schiff ist, und je ruhiger es daher geht, desto gelinder ist die Seekrankheit.

Einige, die nie zur See waren, wollen dieses Uebel der Ausdünstung des Meeres, dem Heimweh, der Furcht, den übeln Schiffsgerüchen oder den schlechten Nahrungsmitteln zuschreiben, dieses ist aber alles Hirngespinst.

Drei Tage lang hörte das Erbrechen nicht auf, obwohl ich nichts genossen hatte, weil es mir unmöglich war, der letzte Tropfen von Galle wurde entleert, alle Eingeweide schienen empört und sich von ihren Anheftungspunkten losmachen zu wollen. Ich wurde so schwach, daß ich stets liegen mußte, nicht einmal

Hühnersuppe litt der Magen, am 5ten Tage wurde ich so elend, daß mir das geringste Geräusch weh that und keinen Lichtstrahl mehr ertragen konnte. Es trat eine heftige und anhaltende Salivation oder Speichelabsonderung ein, aber ohne Erleichterung, es stellte sich ein fauler Geruch, aus dem Magen kommend ein, der unausstehlich war, und an eine baldige Auflösung schließen ließ. Alle Hoffnung der Genesung hatte ich aufgegeben, meine gute Constitution allein rettete mich. Am neunten Tage konnte ich etwas Suppe vertragen, und nach und nach erholte ich mich, zwar immer matt und leidend, aber doch erträglich. Erst als ich am Lande war, genas ich; die erwähnte häufige Speichelabsonderung kehrte bei Diätfehlern und Unpäßlichkeiten mehrmals wieder, und verlor sich erst nach mehr als einem Jahre gänzlich.

Die Seekrankheit, wenn sie einmal überstanden ist, schützt nicht vor Wiederholungen, wie viele fälschlich glauben. Der Genesende bekommt sie auf einmal wieder, wenn Sturm oder heftige Bewegung des Schiffes eintritt, selbst Matrosen leiden hie und da bei Sturm an der Seekrankheit; der Mensch kann vieles Schädliche vertragen, aber nicht alles.

Merkwürdig ist es, wie durch den Schwindel Erbrechen erzeugt wird, es scheint das Gehirn hiebei einen Druck durch das Blut zu erleiden, und dieser Druck wirkt augenblicklich auf die Nerven, die sich vom Gehirn aus in den Magen und die Leber verzweigen; so entsteht bei schweren Kopfverletzungen oft ein sympathisches Leiden der Leber. Die Entleerung

der Galle, die immer wieder aus dem Blute erzeugt wird, erzeugt einen großen Blutverlurst, und da nichts verdaut wird, kann er nicht ersetzt werden; nothwendig muß eine Abmagerung und Schwäche die Folge seyn.

Die Aufgabe zur Abhaltung der Seekrankheit ist; die Empfänglichkeit dafür zu mindern, und die Reizbarkeit der Nerven herabzustimmen, und dieß geschieht am sichersten dadurch, daß man, nachdem man das Schiff bestiegen hat, sich durch Wein oder andere geistige Getränke in einen Zustand versetzt, den wir in Süddeutschland Spitz nennen, was mit einer leichten Berauschung identisch ist.

Dadurch wird die Empfänglichkeit für äußere Einflüsse herabgestimmt und man fällt in einen wohlthätigen Schlaf. Nach 2 — 3maliger Wiederholung ist man für die Seekrankheit nicht mehr so empfänglich, denn es hat sich der Körper schon inzwischen an die Schaukelbewegung des Schiffes gewohnt. Die Güte dieses einfachen Mittels haben mehrere schon erprobt, und unter andern mein Freund, Herr Durler, der von Marseille nach Neapel fuhr, und von der Seekrankheit gar nicht litt.

Jedes Alter, Kinder wie Greise, werden von der Seekrankheit heimgesucht; das andere Geschlecht wird wegen größerer Reizempfänglichkeit mehr affizirt, auch wirkt das Erbrechen sehr schädlich auf das Uterinsystem, weßwegen schwangere Frauen ja nicht zur See reisen sollten.

Ob auch Thiere die Seekrankheit bekommen, ist mir ungewiß, wenigstens befinden sich Hunde, Schweine,

Katzen, Ratten und Mäuse wohl auf den Schiffen, die Hühner vertragen die See schlecht, sie bekommen bald Diarrhoe, rupfen sich einander die Federn aus, und werden elend. Solche Hühner geben natürlich schlechte Nahrung. Es scheint, daß die Kälte und Nässe an ihrem Uebelbefinden mehr Ursache ist, als die Bewegung des Schiffes.

Die Maulesel können nach der Aussage eines Kapitäns, die See sehr schlecht vertragen. Von einer Ladung von 84 Individuen, die er von Buenos aires nach Isle de France transportirte, mußte er mehr als die Hälfte ins Wasser werfen.

Lebensart, Kost zur See.

Gebildete Passagiere nehmen ihre Wohnung in der Cajüte des Kapitäns, und schlafen daselbst in Lücken an der Seite des Schiffes, ein vorn angebrachtes Brett hindert das Herausfallen bei starker Bewegung des Schiffes. Durch die Wände hört man oft mitten im beßten Schlafe das Anschlagen des wilden Gewässers. In Hängmatten zu schlafen ist nicht gebräuchlich und weit schlechter, man wird sehr stark von einer Seite auf die andere gewiegt, und kann sich nicht leicht daran gewöhnen. Nichts ist langweiliger als das Seeleben; nichts wie Wasser und Himmel, hie und da ein Segel, eine ferne Insel oder Küste, bildet die ganze Abwechslung. Wenn der Wind mangelt, bleibt man oft mehrere Tage wie fest gebannt, ist Sturm, so kommt man eher rückwärts als weiter. In der Früh kann man sich vom Schiffsjungen sein Frühstück kochen lassen, Mittags etwa Schinken, den

man in dünne Scheiben schneidet, und für sich heiß macht. Er gewährt eines der beßten Nahrungsmittel zur See. Eyerspeisen wird sich wohl jeder leicht machen können.

Ist man so unklug gewesen, die Kost vom Kapitän zu nehmen und täglich 2—3 Franks zu bezahlen, so bekömt man auf italienischen und französischen Schiffen, früh elenden Kaffee, Mittags Reis in Wasser gesotten oder vielmehr gequollen mit Oel, Stockfisch und Zwieback. Ob es einem behagt, ob man gesund ist oder krank, darum kümmert sich keine Seele.

Die Kost der Matrosen, die sehr viel ausstehen müssen, ist bei Nordeuropäern ziemlich gut, und besteht aus Pöckelfleisch, Speck, Stockfisch, Häring, Grütze, Erbsen oder Bohnen, Zwieback und Butter, nebst festgesetzten Rationen Brandtwein. Bey Süd-Europäern hingegen, früh: aus einigen Sardellen oder Anjovis in Essig, schlechtem Wein und Zwieback, Mittags aus oben erwähntem Reis mit Bohnen gemischt, Stockfisch in einer äußerst eckelhaften Sauce, Zwieback (Galetta) und etwas Wein; Abends ißt man Stockfisch in Essig, Zwieback und Wein, Fleisch kennt man nicht. Die italienischen Matrosen waren nicht eckel, sie wuschen die Gedärme der Hühner, die der Kapitän genoß, schnitten sie klein, rösteten sie in Oel und verzehrten sie mit größtem Heißhunger; die Kapitäne selbst leben aus Geiz meist wie Hunde. Die Hälfte der Matrosen ist beständig in Aktivität, die andere schläft, so daß die Hälfte alle 6, oder wie es bei andern eingerichtet ist, alle 4 Stunden abgelöset wird. Da die Segel so oft anders gestellt, oder schnell eingereft

werden müssen, so sind sie sehr angestrengt, dazu kömmt das Wachen bei Nacht, die Feuchtigkeit und Kälte. Ferners reinigen sie täglich das Verdeck, repariren alles an dem Tackelwerk, wie etwas ruinös ist, landet man in einem Hafen, so haben sie Arbeit mit der Löschung der Waaren und Einnehmen der neuen Ladung. Ein elenderes Leben als das der Matrosen kennt man nur in Zucht- und Arbeitshäusern. Viele Matrosen und selbst Kapitäne, besonders aus dem Norden Europas kauen Tabak. Wie der Mensch auf so eine eckelhafte Gewohnheit kommen konnte! Der Tabak ist scharf und brennt auf der Zunge. Dieser brennende, scharfe Saft wird verschluckt und wirkt als Reizmittel. Wenn einer, der sich daran gewöhnt hat, keinen Tabak hat, so wird er elend, er verdaut nichts, er ist abgeschlagen, kurz er ist krank. Besonders stark kauen sie, wenn Sturm vorhanden ist, und viel Thätigkeit und Muth nothwendig ist.

Bald nachdem wir den so lang bewohnten Hafen von Marseille verlassen hatten, kamen uns die fernen Gipfel der Pyrenäen zu Gesichte. Die Küste Südfrankreichs hatten wir stets zu Gesicht, da der Kapitän aus Unkenntniß oder Furcht vor Korsaren nie gar weit vom Angesichte der Küste segelte. Allenthalben ist die Küste des südlichen Theiles von Europa kahl. Furchtbar muß die Periode gewesen seyn, wo diese Küsten vom Meere gefegt wurden, jetzt sind sie ihrer Dammerde beraubt, Flechten und Moose, die den ersten Grund zur Vegetation legen, können bei der Hitze nicht aufkommen, und so bleibt die Unfruchtbarkeit.

Zeugen jener Revolution sind die fossilen Knochen von Thieren in Nizza und in den Höhlen von Gibraltar.

Drei Tage lang konnten wir wegen Mangel an Wind nicht vorwärts, auf diese Windstille folgte den andern Tag in der Nähe von Carthagena ein Sturm, wie wenn die See aus ihrem Grunde herausgeschleudert würde. Ein spanisches Kriegsschiff in unserer Nähe, das zur rechten Zeit nicht die Segel einraffte, wurde beinahe umgelegt, und wäre sicher gesunken, wenn nicht 2 Mastbäume gebrochen wären; 4 Matrosen wurden weit in die See geschleudert, und waren verloren; ein solcher Anblick ist schauderhaft. Wer nie einen Sturm am Meere sah, kann sich schwer eine richtige Zeichnung entwerfen, haushoh gehen die Wogen und bilden im eigentlichsten Sinne Hügel und Thäler von Wasser. Wie ein Ball wird das schwerste Schiff von der Welle gehoben und hoch empor geschleudert, so daß man plötzlich weit herum die tobenden Wellen übersieht, und auf einmal stürzt das Schiff hinunter, wie in den Rachen des Abgrundes, und so wiederholt es sich, so lange der Sturm tobt. Dann kommt eine ungeheure Woge daher, die über das Schiff hinfällt und es auf einen Augenblick ganz bedeckt, so daß man es schon für verloren hält, wer sich nicht an feste Gegenstände anbindet, wird weggerissen. Das Wasser läuft durch die Lucken des Verdecks wieder ab, läßt aber oft Mollusken und Fische zurück. Höchst angreifend ist das wüthende Pfeifen und Sausen des Windes durch das Tackelwerk, gerade als wollte er eine Musik in den Orkus machen. Die Angst und Frömmigkeit der Seeneulinge, das Schreien und Weinen

der Frauenzimmer, auf der andern Seite das Fluchen des Kapitäns, wenn die Matrosen nicht rasch genug manövriren, bildet einen starken Contrast. Wir wollen sehen, was für ein Gemälde mein steifer Pegasus von diesem Sturme giebt.

Der Sturm.

Wie hüllt sich dort so schnell in weiter Ferne
 Der Horizont in düsteres Gewand,
Der Sonne Strahl ist weg, bescheint nun Sterne,
 Dazwischen spannet Nacht des Schöpfers Hand.

Matrosen refft die Segel ein! Ohn' Rasten
 Befiehlt und schreit der rauhe Schiffspatron,
Sie sind kaum oben auf den hohen Masten,
 So pfeift und heult der Wind auch schon.

Und Wellen wälzen sich daher mit Brausen,
 Und schäumend treiben Wasserhügel her,
Sie schlagen sich am Schiff mit Sturmes Sausen
 Erzürnt, in Wuth ist weit umher das Meer.

Dort theilt des Blitzes Strahl die schwarze Wolke
 Und ferner Donner rollt am Firmament,
Des Todes Angst erblickt man an dem Volke,
 Das nur gebrechlich Holz vom Abgrund trennt.

Da wirft das Schiff, erkrachend auf die Seite
 Die Windesbraut mit fürchterlicher Macht,
Wir sinken, Gott, erbarm dich! rufen Leute,
 Die leichten Sinnes, nie an Gott gedacht.

Es kracht das hohle Schiff in allen Theilen
 Und übertönt des Donners lauten Knall,
Der Wind durchpfeift das Tackelwerk mit Heulen,
 Signale hört man durch Kanonenschall.

Da naht mit Hast die aufgeregte Welle
Dem schweren Schiff und schleudert den Koloß
Wie einen Federball mit Blitzesschnelle
Zum Horizont aus tiefem Meeresschooß.

Da thron' ich Sterblicher auf hoher Welle,
Und späh herum, doch was erblick' ich hier,
Ein wüthend' Meer, und Angst ergreift die Seele;
Denn unten gähnt des Abgrunds Rachen mir.

Da hilft nicht Angst, nicht eitle Klageworte,
Ohn' Aufenthalt, es stürzt das Schiff hinab,
Ins tiefe Wasserthal, zur Höllenpforte,
Hinab, wo nichts uns blinket, als ein Grab.

Der grause Vogel, nur im Sturme munter,
Die Meeresschwalbe spottet der Gefahr,
Die Hex', im schnellsten Fluge eilt sie unter,
Und über Wasserberge, wunderbar.

Der Donner brüllt, der Erdball wird erschüttert,
Ein Schlag, da bebt das festgebaute Schiff;
Den großen Mast, von Blitzesstrahl zersplittert,
Begräbt des wilden Meeres Abgrund tief.

Das Schiffsvolk fleht in brünstigem Gebete:
Vergieb uns Armen unsre Sünden, Gott!
Ach rette Sünder uns, Erbarmer rette!
Uns dießmal aus des Todes bittrer Noth.

Da stürmet eine hohe Wasserstrecke,
Heran aufs lecke Schiff mit grauser Wuth,
Und bricht sich brausend über dem Verdecke
Und senket uns hinab in tiefe Fluth.

Doch siegreich steigt es schnell aus tiefer Welle,
Wo Ungeheuer hausen, Nacht nur thront,
Zwar leck, doch unbesiegt an Tages Helle,
Und wir mit ihm, wir blieben mit verschont.

Die Pumpen spei'n aus ihren Rachen Bäche,
Von trüben Meereswogen aufs Verdeck,
Das Wasser drang in Schiffes inn're Fläche
Erschüttert von dem Sturm, durch breiten Leck.

Der Regen stürzt in Strömen ohne Ende
Herunter auf des Meeres weiten Raum,
Und kühlt die Wuth erregter Elemente,
Und mehrt gepeitscher Wogen weißen Schaum.

Doch seht, der Wind erstirbt; in vielen Regen
Hat schon der schwarze Himmel sich entleert,
Die Wellen, früher hoch gethürmet, legen
Sich ruhig, süße Stille wiederkehrt.

Was glänzet dort in Westens Regionen?
Es ist der holden Sonne Abendstrahl,
Der uns noch grüßt, ehe sie erreicht die Zonen,
Wo thront der ew'gen Ruhe gold'ner Saal.

Verzweifle nie; wenn Stürme dich umwehen;
Wenn hartes Unglück deine Hoffnung schwächt,
Verzweifle nicht, zum bessern Daseyn gehen
Wir hin; denn unser Retter ist gerecht.

Die Phosphoreszenz des Meeres gewährt an heitern Abenden einen schönen Anblick, wie das Schiff in das Wasser taucht und es durchschneidet, entstehen tausende von Funken wie Sternchen: da über diese Erscheinung schon ganze Abhandlungen geschrieben sind, so wäre es unnütz, mehr darüber zu sagen.

Die Südküste Spaniens ist durchaus gebirgig und erscheint in der Nähe braun, keineswegs grün, und hat wenig Waldung. Die Schneegebirge Granadas (Sierra nevada) sieht man weit in die See, ein angenehmer Anblick unter einem so heißen Himmel. Es

ist das höchste und südlichste Gebirg Spaniens, dessen höchste Spitze, cumbre de Mulhacem, 12,762 Fuß über der Meeresfläche hat. Es hat viele Zweige, und endigt sich in mehrern Vorgebirgen an der Küste, unter denen das von Gibraltar und Punta da Europa die südlichsten sind. Die Schneeregion fängt 9914 Fuß hoch an. Bemerkenswerth sind die vielen Wachthürme an der Küste, von den Arabern erbaut zur Zeit, als sie dieses gesegnete Land bewohnten. Diese Thürme stehen immer auf Anhöhen und nie weiter aus einander, als man von einem zum andern sehen kann, eine telegraphische Linie bildend; daraus schon läßt sich auf die starke arabische Bevölkerung schließen. Jetzt sind diese Thürme verlassen und nutzlos. Die spanische Marine ist in einem solchen Verfall, daß sie nicht einmal das Contrebandiren verhindern kann, und davon lebt eine Menge Menschen. Die Contrebandschiffe kaufen auf offner See ein, ein Schiff das verkaufen will, steckt ein gewisses Zeichen auf, und in einer kurzen Zeit versammeln sich die kleinen Contrebandschiffe um dasselbe. Die Eingangszölle sind enorm, und muntern natürlich zum Schwärzen auf. Spaniens Fabriken haben sich trotz der hohen Zölle nicht im mindesten gehoben, sondern sind im größten Verfall, wie wir noch später sehen werden.

Wenn man unweit der Küste hinsegelt, erblickt man eine Menge Schmetterlinge in der Luft, auch viele Todte im Wasser. Entweder haben diese Insekten einen eigenen Trieb, der kühlen und feuchten Seeluft zuzueilen, da es am Land so trocken und heiß ist, oder es jagen Landwinde sie hinein. Daß letzteres

nicht immer der Fall ist, sieht man daraus, daß auch bei Windstille diese bunten Luftbewohner auf der See bemerkt werden. Ein anderes angenehmes Schauspiel gewähren die Gruppen spielender Delphine, die eine sonderbare Körperbewegung machen, etwas ähnlich mit dem Radschlagen, das gymnastische Künstler zeigen. Auch sieht man hie und da eine schlafende Seeschildkröte, und bekömmt sie manchmal, wenn man mit dem Boote langsam hinrudert.

Nach langem Sehnen um Erlösung erblickte ich endlich den Felsen, an dessen Fuße, zwar hier dem Auge nicht sichtbar, sondern auf seiner westlichen Seite, das berühmte Gibraltar liegt. Am hohen Gipfel des Vorgebirges ist ein Wachtthurm, von dem aus die Schiffe signalisirt werden. Man umfährt das Vorgebirge, läuft in einen Meerbusen ein, in einer Gegend, so schön, wie nicht viele andere, und erblickt die unbezwingliche Felsenfestung; unbezwinglich, wenn Engländer sie vertheidigen. Es war der 5. Mai, an dem die dreitägige, ungemein lästige Quarantäne am Schiffe begann. Des einförmigen, traurigen und entbehrungsvollen Seelebens müde, sehnt sich der nicht dem Wasser angeborne Erdbewohner, dieses kühne Amphibium, nach dem Land, nun erblickt man endlich Land, Land schreit die ganze Mannschaft mit Entzücken, nahe kömmt man hin, man unterscheidet alle Gegenstände, der Genuß wird dir versagt, grausame Quarantaine! Mit welcher Ungeduld erblickte ich die im schönsten Frühlingsgrün prangenden Gebirge um Algesiras, die kleine Stadt selbst, und das amphitheatralische Küstengebirge! Nie sah ich eine schönere Gegend als

hier. Endlich am 4. Tage war es erlaubt, ans Land zu gehen, wozu aber zuvor die Erlaubniß des Consuls nothwendig ist.

Gibraltar. Lage.

Der Felsen von Gibraltar (mons Calpe) bildet den Kern oder Kopf einer sehr schmalen Landzunge, die sich von Nord gegen Süd ins Meer erstreckt, und nur durch einen niedrigen Sandgrund mit dem Kontinent zusammenhängt. Früher war das Meer höher, und der Fels von Gibraltar war eine Insel. Man erkennt die frühere Höhe des Wassers an den Felsen, wo es Höhlen und Löcher hineingenagt hat. Er erhebt sich auf der südlichen Spitze (Europa point) und auf der Westseite terassenförmig; gegen Nord und Ost machen ihn steile Wände unzugänglich. Seine höchste Spitze ist 1439 engl. Fuß über der Meeresfläche. Die Stadt liegt am Westtheil der Landzunge, wie ich schon erwähnte. Die Masse des Berges ist dichter Kalkstein von der Formation des Jurakalkes. Er hat mehrere Höhlen, die größte, Grota de S. Miguel liegt 1100 Fuß hoch, fast in der Mitte des Berges, und enthält ein 60 Fuß hohes und 200 Fuß tiefes Gewölbe mit Tropfsteinbildung. Bei Europa Point und an der Ostseite des Felsens ist die bekannte Knochenbreccie. Nebst fossilen Knochen, kommen auch Schaalen noch lebender Landschnecken darin vor, z. B. v. Helix aliqua. Die Knochen und Zähne der verschiedenen Thiere liegen ziemlich kalzinirt in der Breccie, durch einander gemengt, zersplittert, und ohne Zusammenhang und

Ordnung der Theile*). Die Seebatterien und die furchtbaren Reihen von Kanonen, welche aus den im obern Theile des Felsens ausgehauenen Kasematten hervorgähnen, beschützen Stadt und Hafen. Ueberall sieht man Kanonen, außer wo der Fels ganz unzugänglich ist. Die Stadt besteht aus einer Haupt- und mehreren mit dieser parallel laufenden Seitenstraßen. Südlich von der Stadt, in Red Sands sind zu öffentlicher Promenade bestimmte Gartenanlagen. Auf der Spitze des Berges soll ein Affe (Simia Inuus) wohnen, mir sehr zweifelhaft, da er daselbst nicht Nahrung findet.

Am Gipfel des Berges hat man eine prächtige Aussicht nach Afrika und dem Atlasgebirge. Der Affen-Berg (mons Abyla) in Afrika erhebt sich Gibraltar fast gerade gegenüber, auf einem Fuß liegt Ceuta, eine spanische Festung und Gefängniß, gegen Westen erscheint die Gebirgskette, welche sich hinter Tanger hinzieht, und in das Vorgebirg von Espartel ausläuft. Unten in der Meerenge erblickt man majestätisch einherziehend ein Kriegsschiff, eine Menge Kauffarthey-schiffe, und kleine Fahrzeuge in Menge. Diese haben verschiedene Namen je nach der Art, wie ihre Segel geformt sind und gestellt werden.

Der Hafen von Gibraltar ist eine offene Rhede, und nicht sicher genug, es wurden schon mehrmals viele Schiffe an den Strand getrieben und gingen in

---

1) S. Cuvier: Rapport sur les breches osseuses. Annales du Mus. d'hist. nat. Tom. 13. 1809.

Trümmer. Es ist hier eine beständige Station mehrerer Kriegsschiffe, was nöthig ist, indem Gibraltar der Schlüssel zum mittelländischen Meer genannt werden kann.

Geschichte.

Im Jahre 712 landete Tarik Ebn Zarka mit einem Korps Mahomedaner in der Gegend von Gibraltar. Dieser Feldherr fand eine große Anzahl Unzufriedener, die sich an sein Herr anschlossen. Er erbaute Stadt und Kastell; nach andern Geschichtschreibern fällt die Gründung Gibraltars ins Jahr 739 oder 740. Der Name Gibraltar wird sehr verschieden abgeleitet, worüber wir unsere unphilologischen Köpfe nicht zerbrechen wollen. Vom 8. bis zum 14. Jahrhundert blieben die Mauern ungestört im Besitze dieser Festung.

Im Jahre 1310 belagerte Ferdinand IV. König von Kastillien Algesiras mit einem Heere, einen Theil seiner Truppen sendete er unter Anführung des Alonzo Perez von Gusmann vor Gibraltar, das damals zuerst den Arabern entrissen wurde. Diese waren über den Verlurst so erbittert, daß sie sich empörten, und Mohamed III., den König von Granada umbrachten. Im Jahre 1311 hob Ferdinand die 7 Monate lange Belagerung von Algesiras auf, indem er an einem glücklichen Erfolge verzweifelte. Er machte einen Vertrag mit dem maurischen Könige, der ihm die Städte Belmar und Quesada einräumte, und für die Kriegskosten 100,000 goldne Doublonen (à 1½ fl.) bezahlte. Nach Ferdinands Tod im Jahre 1313 bestieg sein Sohn

Alonzo XI. den spanischen Thron. Er war ein Held wie wenige, und einer der geschicktesten Feldherrn, die je Spaniens Scepter führten. Ob er gleich als Kind zum Throne gelangte, wurde er doch dem Könige von Granada, Israel, bald furchtbar. Dieser hatte sich vergebens bemüht, Gibraltar wieder einzunehmen. Er wurde 1316 durch den Infanten Don Pedro von Castillien gezwungen, die Belagerung aufzuheben, und damit er zwischen sich und den Spaniern eine Gränzscheide hätte, die stark genug wäre, ihren siegreichen Waffen Einhalt zu thun, so trat er durch einen, mit dem Kaiser von Fez Jusef Ebn Jakob gemachten Vertrag, diesem die Städte Algesiras, Ronda, Castillar, Ximena, Marvella und Estepona ab. Diesem Vertrag zu Folge sendete dieser seinen Sohn Albomelik nach Spanien, der dieses Gebiet in Besitz nahm. Seine Flotte kam über die Straße von Gibraltar mit einer ansehnlichen Macht, und er nannte sich König von Algesiras und Ronda, in welchen Städten noch prächtige Denkmäler von diesem Könige zu finden sind.

Im Februar des folgenden Jahres lagerte sich Albomelik mit seiner Armee vor Gibraltar, worin damals der nichtswürdige Vasko Peyres de Meyra kommandirte. Dieser hatte das zur Verproviantirung bestimmte Geld unterschlagen, und sich dafür schöne Landgüter um Xeres gekauft, so daß nicht auf 30 Tage Brod in der Festung war. Endlich nach vielem ausgestandenen Elend mußten die Spanier, Mitte Junis die Thore den Mauern öffnen, ohngeachtet der spanische Admiral Don Alonzo Jufre Meister zur See war, und aus den Galeeren durch Maschinen Säcke

mit Mehl über die Mauern in die Stadt warf. Don Alonzo XI., der durch bürgerliche Unruhen verhindert worden war, Gibraltar in Zeiten zu Hülfe zu kommen, war wirklich bis auf vier Tagreisen von der Stadt vorgerückt, als er die unglückliche Nachricht von der Uebergabe erhielt.

Vasko Perez de Meyra hatte mit Albomelik die Bedingung getroffen, daß die Christen nicht zu Sklaven gemacht werden sollten, er selbst wagte es nicht, vor den Augen seines Herrn zu erscheinen, und ging, verfolgt von bösem Gewissen und verflucht von seinen Landsleuten zu den Mauern nach der Barbarei über.

Don Alonzo beschloß, es möchte kosten, was es wollte, den Ort wieder zu nehmen, und setzte seinen Zug fort, in der Hoffnung, ihn einzunehmen, ehe die Mauern Zeit gehabt hätten, ihn mit Lebensmitteln zu versorgen. Er schlug gegen Ende Junis sein Lager vor der Stadt auf, traf sehr kluge Anstalten und bedrängte die Stadt durch seine Wurfmaschinen, durch die er große Steine in die Festung warf, sehr. So stand es mit der Belagerung, als der König von Granada mit seiner ganzen Macht zu dem Heere Albomeliks stieß, und sich mit ihm im Rücken der spanischen Linien auf einem Hügel lagerte, der sich von einem Meere bis an das andere erstreckt. Dadurch wurden die Spanier ganz eingeschlossen, und sie hatten, wenn widrige Winde die Zufuhr zur See hinderten Mangel an Holz und Lebensmitteln. Um das Murren der Soldaten zu stillen, aß der König selbst 8 Tage lang kein Fleisch, bis endlich Zufuhr anlangte. Durch die Unruhen zu Hause, welche die Infanten

Don Juan und Don Juan Nunez nebst einigen Generalen anstifteten, und Castilien verwüsteten, gezwungen, machte Alonzo XI. mit dem Könige von Granada Frieden am 20. August, nachdem er 8 Wochen vor der Stadt gelegen war. Beide Könige beschenkten sich königlich, und speiseten mit einander an einer Tafel. Einige Tage hernach wurde der König von Granada am Ufer des Guadiaro von den Söhnen Osmins, seinen Feinden, niederträchtig ermordet. Um ihrer schändlichen That einen schönen Anstrich zu geben, gaben sie vor, an dem Könige Rache genommen zu haben wegen Verletzung der Religion, da er mit einem Christen aus einer Schüssel gegessen hatte. So wurde auch damals schon die Religion zum Deckmantel der schändlichsten Laster mißbraucht. (Omnia ad majorem dei gloriam.) Auch Albomelik erreichte kein hohes Alter, sondern kam 1339 in einem Ueberfall durch die Spanier um, in welchem 10,000 Mauren erschlagen wurden.

Albomeliks Tod wurde von seinem Vater ungemein beklagt, sein Gram verwandelte sich in Wuth, und er beschloß, eine denkwürdige Rache zu üben. Er selbst ging mit seiner ganzen Macht nach Spanien in 260 Schiffen über, schlug unterwegs die spanische Flotte, und setzte in 7 Monaten im Jahre 1341 ein Heer von 60,000 Reitern und 400,000 an Fußvolk ans Land. Mit dieser Macht belagerte Ebn Jakob Tarifa. Don Alonzo brachte das größte Heer, das Spanien liefern konnte, zusammen, und bekam auch auf Begehren vom Könige von Portugal Hilfe. Den

30. Oktober 1342 griff er den Kaiser von Fez an, und schlug ihn. Der Reichthum des maurischen Lagers und das prächtige Zelt des Kaisers, das im Angesichte der Christen auf einer Anhöhe aufgeschlagen war, begeisterte den Muth, und noch mehr die Habsucht der Spanier, und sie besiegten das so zahlreiche, aber an keine Kriegszucht gewöhnte Heer der Mauern. Es wurde in dem Lager eine solche Beute an edlen Metallen gemacht, daß in ganz Spanien der Werth des Geldes fiel, und der der Lebensmittel stieg. Dieser Sieg bestimmte das Schicksal der mohamedanischen Herrschaft in Spanien, die sich von jetzt ihrem Ende nahte. Hierauf folgte die Eroberung von Algesiras, das sich den 26. März 1344 nach einer Belagerung von zwanzig Monaten ergab, indem es Ebn Jakob verließ.

Die Belagerung von Algesiras ist die älteste, in welcher von Feuergewehren die Rede ist, und mit welchen die Mauern unter den Christen viel Verheerungen anrichteten. Hierauf wandte Don Alonzo sein Augenmerk auf Gibraltar, fing die Belagerung 1349 im Sommer an, und hatte nach 9 Monaten die Besatzung aufs äußerste gebracht, wurde aber den 26. März 1350 im 38. Jahre seines Alters von der Pest dahingerafft. Dieser König kann den berühmtesten Feldherrn des Alterthums an die Seite gestellt werden, und jeder, der seine Thaten liest, wird mit Ehrfurcht und Bewunderung für diesen Helden, der zu seiner Zeit in der ganzen Christenheit gefeiert wurde, erfüllt. Er wurde in der Domkirche zu Cordova begraben. Als Philipp II. König von Spanien 1568

den Sarg dieses Königs öffnen ließ, ärgerte er sich, nicht einmal ein Schwert an seiner Seite zu finden, und als eines gebracht wurde, nahm er es nicht, sondern sagte: No essa, si no la mia, que tal rey espada de rey ha de tener. (Nicht dieses, sondern das meinige, eines Königs Schwert muß ein solcher König haben.)

Die Kaiser von Fez blieben gegen 60 Jahre im ruhigen Besitze von Gibraltar, bis Jusef III., König von Granada fand, daß die Afrikaner zu Hause mit innerlichen Zwistigkeiten beschäftigt seyen, und 1410 das Gebiet und Gibraltar selbst eroberte. Die Einwohner unterwarfen sich dem neuen Herrn mit Murren, empörten sich wider Jusefs Alkalden (Stadthalter), vertrieben die Granadenser aus der Stadt und schickten an den Kaiser Muley Bucid um Hilfe. Er sendete seinen Bruder Sayd mit 1000 Reitern und 2000 Mann Fußvolk, und dieser bemächtigte sich nicht nur Gibraltars, sondern suchte auch die andern Städte einzunehmen, die Albomelik besessen hatte. Jedoch der König von Granada erschien im folgenden Jahre mit einer Armee und Flotte vor Gibraltar und bekam es gegen Ende des März 1411 in die Hände. Sayd wurde gefangen nach Granada geführt.

Im Jahre 1438 wurde Gibraltar zum achtenmale belagert und von Don Enrique de Gusman unter der Regierung des Don Juan II. zur See und zu Land, aber mit sehr unglücklichem Erfolge angegriffen, denn die Mauern trieben die Christen zurück, und erschlugen auf der Flucht nach den Schiffen die meisten, der Anführer selbst ertrank, sein Sohn mit dem Reste des

Heeres rettete sich zur See. — Im Jahre 1462 kam dieser mit größerer Macht, und rächte den Tod seines Vaters durch die Eroberung der Festung, die seitdem in den Händen der Christen geblieben ist.

Im Jahre 1704 kam diese Festung in die Gewalt von England, indem Admiral Rook sie wegnahm, und gegen die Belagerung der Spanier mit Glück vertheidigte. 1710 belagerten sie die Spanier wieder, aber zogen theils mit Schimpf ab, theils wurden sie gefangen genommen. 1713 wurde Gibraltar im Utrechter Frieden den Engländern abgetretten, und seit dieser Zeit behielten sie es. Im Jahre 1781 wurde die Stadt heftig bombardirt, wodurch sie ganz zu Grunde gerichtet wurde; es erfolgte hierauf eine Belagerung, welche, als 1782 französische Hilfstruppen unter dem Herzog von Crillon zu den Spaniern stießen, sehr heftig betrieben wurde; man errichtete schwimmende Batterien, die aber von den Engländern unter dem General Elliot durch glühende Kugeln vernichtet wurden. Der bald darauf geschlossene Frieden machte dieser Belagerung ein Ende. Die Besatzung besteht jetzt aus 5000 M., die immer auf anderthalb Jahr verproviantirt ist.

Seit der letzten Belagerung ist die Stadt neu erbaut, und hat ihr früheres Schicksal so leicht nicht mehr zu befürchten. Sie ist unregelmäßig und gewährt kein schönes Ansehen. Die Zahl ihrer Einwohner beläuft sich auf 4000, die größtentheils von der Handlung leben. Wäre der Freihafen Cadiz nicht aufgehoben worden, so wäre die Handlung Gibraltars sehr gesunken, da jedermann lieber in Cadiz seine Ladung einnimmt, um nicht die Meerenge passiren zu

dürfen, durch die man oft einige Wochen lang nicht herauskam, wenn der Ostwind mangelt. Es ist ein Gemisch von Nationen in Gibraltar: Engländer, Italiener, Spanier, Franzosen, Juden und Mauren. Unter der Besatzung waren viele Bergschotten ohne Beinkleider; eine sonderbare, und, da der Unterleib schädlichen Einflüssen mehr ausgesetzt ist, unvernünftige Sitte.

Wenn man hier ans Land tritt, so ist es gerade, als wäre man in einen andern Welttheil versetzt. In den Gärten hohe Johannisbrodbäume, Palmen, Cactus, am Fischmarkt große besonders gestaltete Fische, am Hafen eine Anzahl Mauren mit langen Bärten gewähren eine Ueberraschung, wie in Europa nirgends sonst.

In Gibraltar ist es, wie in allen Plätzen, welche die Engländer besitzen, sehr theuer. Die Visirung des Passes, die neue Unterschrift, die Gesundheitskarte und andere lästige Förmlichkeiten kosten 4—5 spanische Piaster, die Lebensmittel mögen zwar für den Einheimischen nicht gar zu theuer seyn, allein ein Fremder muß sehr viel bezahlen. Hier ist der Centralpunkt des spanischen Schleichhandels; hier versorgt man sich mit Leichtigkeit mit aller Waare, deßwegen und auch wegen andern Ursachen war der Besitz dieses Ortes in der Macht Englands immer eine schmerzende Wunde für Spanien.

Algesiras ist eine kleine Stadt am Meerbusen von Gibraltar mit etwa 3000 Einwohnern, einem Hafen, Schiffswerfte. Wöchentlich zweimal geht ein Packetboot von hier nach Ceuta. Die Hügel um Algesiras

sind sparsam mit Korkeichen und der Quercus aesculus bedeckt.

Den 9. Mai fuhr ich mit einem kleinen spanischen Küstenschiffe, das Seile und Decken von Esparto gemacht, geladen hatte, nach Cadiz ab, dafür bezahlte ich 2 Piaster, Proviant nahm ich selbst mit. Die Straße von Gibraltar, durch die man passirt, um in das atlantische Meer zu kommen, ist 12 engl. Meilen lang, von dem Felsen von Gibraltar bis zu dem gegenüberstehenden von Ceuta, 5 breit; von Tarifa bis Alkazer al Ceguer ist sie wenigstens eine Meile schmäler, dagegen wird sie beim Eingang, den das Vorgebirg Trafalgar und Tanger machen, beinahe 8 Meilen weit. In der Straße bemerkt man eine Aenderung der Farbe des Wassers; das des Mittelmeeres erscheint blau, das des Ozeans grün, die Ursache möchte schwierig zu erforschen seyn. Das Einströmen des Gewässers aus dem Ozean in das Mittelmeer ist den Seeleuten sehr merkbar und wird verschieden erklärt*). Nach meiner Ansicht läßt sich diese Erscheinung daraus erklären, daß das Gewässer aus dem Ozean, wo die Fluth auf 12 Fuß hoh wird, natürlich in das tiefer liegende Becken des Mittelmeeres, wo das Gewässer fast keine Fluth hat, einströmen muß. Man könnte einwerfen, daß dieses Becken dann längst ausgefüllt, und mit dem Ozean in gleicher Höhe stehen müßte. Allein gewiß ist es, daß das mittelländische Meer viel

*) S. Abhandlung d. k. schwedischen Akademie der Wissenschaften von Waiz. 1174. S. 65.

mehr durch Ausdünstung verliert als es an Masse durch die wenigen einströmenden Flüsse gewinnt, und so wird durch das Einströmen aus dem Ocean nur bewirkt, daß es nicht tiefer sinkt.

Wir fuhren immer an der Küste hin und erblickten am südlichsten Punkte Spaniens die kleine Festung Tarifa, deren Festungswerke von den Mauren herrühren. Dieser Ort ist, wie so viele spanische Städte ganz herabgekommen und hat kaum 2000 Einwohner, die sich größtentheils vom Fischfange nähren. Diese kleine Festung wurde 1810 von den Spaniern und Engländern besetzt unter dem General Copons. Der französische General Laval berannte den Platz am 20. Dezember mit 10,000 Mann, am 25. wurden die Laufgräben eröffnet, am 29. begannen die Batterien zu spielen, und am letzten war bereits der Wallbruch ersteigbar. Die Franzosen rückten den nächsten Morgen zur Erstürmung vor, allein das Feuer der Verbündeten trieb sie zurück. Die Franzosen schossen durch das Feuer der Batterien an der Ringmauer eine breite Oeffnung, allein der englische Oberst Skerett traf die beßten Maaßregeln dagegen, so daß die Bestürmer alle Hoffnung aufgaben, und in der Nacht vom 4. Jänner 1811 abzogen.

Wenig merkwürdig ist das Cap de la plata, woher es seinen Namen hat, läßt sich nicht errathen, heutzutage findet man keine Spuren von Silberbergwerken daselbst.

Das Cap Trafalgar erinnerte an den Sieg der Engländer 1805 den 22. Oktober, der in einem mör=

derischen Treffen über die vereinigte Flotte der Franzosen und Spanier errungen wurde.

Conil mit 3000 Einw. hat bedeutenden Thunfisch- und Sardellenfang, auch Minen von krystallinischen Schwefel.

Wegen ihrer sehr hohen Lage auf einem Berge sieht man die Stadt Medina Sidonia, Hauptort des Herzogthums gleiches Namens mit 5000 Einw. weit von der See aus; sie erinnerte mich an das steile Bergstädtchen Montona in Istrien. Diese Städte wurden zu Zeiten erbaut, wo das Faustrecht herrschte, es muß übrigens sehr beschwerlich seyn, ein solches Felsennest zu bewohnen, da man sich hinauf und herab müde steigt.

Den 10. Mai früh 5 Uhr erblickte ich die Zinnen der, seines Alters wegen berühmten, Stadt

Cadiz.

Lage. Entstehung.

Sie liegt unter dem 36ten° 32′ der Breite, am Ende der langen Erdzunge der kleinen Insel Leon, mit der sie nur durch einen 2 deutsche Meilen langen und 60 Fuß über dem Meere liegenden Steindamm zusammenhängt. Die Zahl der Einwohner mag gegenwärtig höchstens 50,000 betragen. Sie ist mit einer Mauer, worauf man gewöhnlich spatzieren geht, und mit unregelmäßigen Bastionen umgeben. An der Nordseite ist eine Landung wegen der Sandbänke und Klippen gefährlich, an der Südwestseite ist eine Reihe von Felsen, die, wenn das Meer hoh geht, unter Wasser stehen, und auf der Spitze St. Sebastian ist ein starkes Fort

angelegt, gleiches Namens, daher ist Cadiz eine wichtige und starke Festung.

Der Hafen und die Stadt werden durch die Forts S. Cataline, Matagorda, Puntales, Trocadero und Louis vertheidigt, von denen die meisten durch die Franzosen ganz zusammengeschossen sind. Der Umfang von Cadiz ist etwa ¾ Stund. An der äußersten Spitze des Forts S. Sebastian, dicht am Meere steht der Leuchtthurm; auf dem man eine hübsche Aussicht genießt. Die mit Scheinwerfern (Reverbers) versehenen Lampen drehen sich durch ein Uhrwerk getrieben, herum.

Cadiz wurde von den Phöniziern gegründet, die, gereizt durch den Reichthum des Landes an Metallen, die südlichen und westlichen Küsten Spaniens häufig besuchten; etwa 1500 Jahre v. Chr. Sie wurden bald einheimisch, und nahmen einen Theil des Landes in Besitz. Sie reinigten das Land von Wäldern und legten die ersten Städte an. Durch sie wurden, nach Strabos Zeugniß, Malaga, Cadix, Gibraltar (Calpe) u. and. angelegt; sie suchten meistens gute Häfen auf. In Cadiz sollen sie dem Herkules zu Ehren einen berühmten Tempel erbaut haben. Nach den Phöniziern besassen es die Carthaginenser, dann die Römer, die es Gades nannten, dann die Araber, und diesen entrissen es 1262 die Spanier. Die neuere Geschichte werden wir später vernehmen.

Die Straßen von Cadiz sind breit, gerade, mit Quadersteinen gepflastert und reinlich. Die Häuser sind meist 3—4 Stockwerk hoh, von eigenthümlicher Bauart, wie wir ausführlich beschreiben werden, und haben geräumige Zimmer. Da sie blendend weiß getüncht sind,

und flache Dächer haben, so ist ihr Anblick für den Fremden überraschend. An Gittern und Balkons ist eine Masse von Eisen zu sehen, ein Beweis des frühern Reichthums.

Das Thor, das man gleich, nachdem man gelandet hat, erblickt, ist das Seethor (puetra de la mar), wo alle Fremden oder mit Schiffen Angekommenen überhaupt eine Visitation ausstehen müssen. Dieses Thor hat eine große marmorne Tafel mit der Aufschrift: „Deus custodiat introitum tuum.“ Dieses ist auch sehr nothwendig; denn die Spanier thun lediglich gar nichts zur Beschützung von Cadiz. Sie lassen alle Forts verfallen, die Mauern von der See unterspülen, daß sie auf lange Strecken zusammenfallen, haben keine Munition und keinen Proviant, ein wahres Bild einer schlechten Haushaltung im Großen. Kaum ist man durch das Gewölbe des Thores gekommen, so hört man schon das Geschrei der Fischer, die unweit des Thores ihre Fische verkaufen. Wer einen italienischen Fischmarkt gesehen hat, hat einen Begriff von der guten Stimme der Fischer. Man sieht wunderliche Gestalten von Fischen, den Hammerfisch, der einen Kopf hat wie ein Doppelhammer, am Ende eines jeden sitzt das Aug, er gehört zum Haigeschlecht, und wird hier gegessen; der elektrische Aal ist ein sehr schön marmorirter Fisch, seine elektrische Kraft geht durch das Kochen gänzlich verloren, und wird unbedenklich genossen. Andere Fische sieht man von sehr großem Umfange, übrigens sind Fische stets in Menge zu bekommen, und machen eine Hauptnahrung der Cadizer aus. Unweit des Fischmarktes und auch in andern Straßen gibt es mehrere

Fischbäcker, bei denen man eine Portion um einen Real (7 kr.) einkaufen kann. Diese Einrichtung ist sehr trefflich; denn da die Fische sich nicht halten, so ist es gut, wenn sie bald gekocht werden, und es ist für den Unbemittelten erwünscht, billig essen zu können.

Will man auf die Erdzunge gelangen, so muß man durch das Landthor über einen Graben mit 2 Bastionen und Zugbrücken (puerta de tierra) hinaus. Von hier geht eine Straße nach S. Fernando auf der Insel Leon, da aber diese streckenweise verfallen ist, so fährt man hart am Strande des Meeres auf dem nassen Sande.

Die Landzunge hat wenig Cultur, da der Boden aus purem Sande besteht, allein mit Hilfe des in Cadiz zu erhaltenden Düngers könnte man die schönsten Gärten haben. Die wenigen vorhandenen sind mit einem lebendigen Zaun von einem strauchartigen, stachlichten Solanum versehen, was ich nur hier allein sah. Die Landzunge hat zwischen Cadiz und der Insel Leon ein starkes Fort, so daß der Feind unmöglich weiter kann, ohne es zuvor genommen zu haben.

Handel.

Cadiz verdankt seine Größe und vorigen Reichthum sowohl seiner günstigen Lage, als auch dem Umstande, daß es früher die einzige Stadt war, die direkt mit den Colonieen handeln durfte; Cadiz und die Havannah waren die einzigen Stapelplätze für den Handel mit den Colonieen, diese waren gezwungen, bloß von den Spaniern ihre Bedürfnisse zu kaufen. Fremde, die mit den spanischen Colonieen handeln

wollten, konnten es nur durch ein spanisches Haus, wofür 5 Prozent Spesen entrichtet wurden. Dadurch wurden viele Kaufleute enorm reich, aber die Colonieen waren mit dieser Einrichtung keineswegs zufrieden. Fremde Kaufleute, besonders die Nordamerikaner ließen es an häufiger Aufhetzung gegen das Mutland nicht fehlen, da sie bei freigegebenem Handel am meisten zu gewinnen hatten. Kaum fühlten die Colonieen sich stark genug, so fielen sie wirklich von Spanien ab und konstituirten sich zu souverainen Staaten, bisher aber nicht zu ihrem Nutzen. Da jetzt der Handel mit den vormals spanischen Colonieen allen Nationen frei ist, so hat natürlich Cadiz sehr verloren. Mit vieler Geldaufopferung brachten es die Kaufleute von Cadiz dahin, daß es die Regierung zu einem Freihafen erklärte. Der Handel hob sich schnell außerordentlich, größtentheils auf Unkosten des benachbarten Gibraltars; allein jetzt ist dieses Privilegium wieder genommen zum Nachtheil der Stadt und des Landes; die Unzufriedenheit ist allgemein. Schon damals, als ich in Cadiz war, hatte das englische Ministerium dem Könige Ferdinand eine große Summe angeboten; wenn er das Privilegium zurücknehme.

Der gegenwärtige Handel von Cadiz ist nicht bedeutend, man sieht im Hafen größtentheils Küstenschiffe, die Lebensmittel aller Art, Kohlen, Wein, Oel, Orangen und andere Früchte, von Esparto gemachte Seile und Decken, und viele andere Artikel führen. Die Ausländer bringen Holz, schon zugehauen, wie man es zum Häuserbau braucht, aus Nor-

wegen, Eichenholz zu Weinfässern aus Nordamerika, Butter, Käse, Fayenze, Glas, Messingwaaren, Zeuge aller Art von England und andern Ländern; Arznei, Modewaaren und chemische Präparate aus Frankreich. Von Amerika kommen die Produkte des Bodens, z. B. Kaffe, Thomaszucker, Vanille, was in das Innere von Spanien verführt wird; jedoch ist die Quantität der von hier aus in das Innere gehenden Waaren gering, da ganz Spanien durch den Schleichhandel in den Stand gesetzt ist, die Waaren billiger zu kaufen, als wenn sie aus einem Seehafen kommen; denn hier müssen sie stark verzollt werden.

Da die Stadt keinen Boden umher hat, um Anlagen und Belustigungsorte anlegen zu können, oder wo man spazieren gehen könnte, da aller vorhandene Platz mit Häusern bebaut ist, so ist man gleichsam eingesperrt, und für mich und andere wäre es in Cadiz unausstehlich. Abends geht man gewöhnlich auf den schönen und großen Antoniusplatz, dem schönsten der Stadt, dann auf die nicht ferne Alameda (öffentl. Promenade), die aber nicht groß ist. Es ist ein freier Platz an der Stadtmauer mit Ulmen bepflanzt und mit Steinbänken versehen, und gewährt blos dem Spanier Vergnügen. Wer die Freuden des Landlebens genießen will, besucht die umliegenden Orte, von denen noch die Rede seyn wird. Man fährt zu Wasser dahin, und man hat täglich Gelegenheit, ausser es ist die Witterung zu stürmisch. Wenn man bedenkt, daß jeder, der nach Cadiz vom festen Lande aus reiset, dieses zur See thut, und daß die Cadizer ebenfalls nur zur See reisen, so kann man sich einen Be-

griff von der Menge Boote machen, die im Hafen sind; man nennt sie Faluas (verdorben, statt Feluça) oder Lanchas. Besonders fiel mir die Bemahlung dieser kleinen Fahrzeuge auf, die akkurat eine Kopie der Mahlerei an den auf unsern Münchnermessen zu sehenden Tölzerkleiderkästen ist. Wie die Spanier und die Tölzer, ohne sich gegenseitig mitzutheilen, auf die nämliche abgeschmackte und rohe Malerei verfallen sind, ist merkwürdig. Das Fuhrlohn auf den Feluken ist, wie Alles in Cadiz, sehr theuer. So bezahlt man nach dem etwa 4 Stunden entfernten Chiklana (sp. Tschiklana) 3 Realen ohne Gepäcke, mit Gepäck 6, zurück ebenfalls so viel; wenn man vom Kai aus an ein Schiff fahren will, kostet es stets hin und her 2 Pesetten oder mehr als einen Gulden.

Auf den Böten herrscht ein eigenes ungezwungenes Leben, das blos daher kommt, daß die Stände sich nicht schroff abstoßen, wie in aufgeklärtern!? Ländern, wo ein Adelicher z. B. mit einem Bauer sich in kein Gespräch einläßt, ja sogar ihn nicht einmal eines Blickes würdigt; obwohl seine Vorfahren auch nichts anders waren, man müßte nur annehmen, daß bei Erscheinung des Menschengeschlechtes auf der Erde schon Adeliche und Unadeliche zu unterscheiden gewesen wären. Der Spanier denkt hierin viel vernünftiger; die Stände nähern sich an einander an, der Vornehme ist so freundlich und redselig mit den Niederen, als wäre er vom nämlichen Stande. Wie wichtig und vortheilhaft dieses Betragen für das Beste des Landes und den Adel selbst sey, hat man im letzten Krieg gegen Napoleon und seine aufgedrungene Herrschaft gesehen.

Die Fluth des atlantischen Ozeans steigt auf 10 bis 12 Fuß, dies sieht man in Cadiz an den Mauern in der Nähe des Hafens täglich. Der Hafen ist eigentlich eine offene Bay von beträchtlicher Länge, und gewährt nicht Sicherheit genug bei Sturm.

Umgegend. Insel Leon. S. Fernando.

Mit Cadiz, vermittels der langen Landzunge hängt die Insel Leon zusammen, die die Stadt S. Fernando trägt. Sie bildet ein Dreieck, dessen einer Theil durch die Fluthen der Bay, und des Ozeans auf der andern Seite bespült wird. Die Grundlinie, die in die Landzunge ausläuft, von $2\frac{2}{5}$ deutsch. Meilen Länge, ist vom Festlande nur durch einen Kanal, Petersfluß, getrennt, der zwischen 40—70 Klafter Breite, und nur eine Brücke hat, (puente de Suaço) die die Insel mit dem festen Lande verbindet und 700 Schritte lang ist. Unter dieser Brücke muß man durch, wenn man nach Chiklana fährt; deswegen sind auch die kleinen Masten der Feluken so eingerichtet, daß man sie niederlegen kann. Der erwähnte Kanal reicht bis in die Nähe von Chiklana, und scheint mir ein Meeresarm zu seyn, keineswegs ein künstlich gegrabener Kanal, gerade wie der Arm, der nach St. Maria geht. Man kann die Insel Leon nicht im eigentlichen Sinne eine Insel nennen, da sie bloß durch den Kanal vom festen Lande getrennt ist.

Die Stadt S. Fernando auf Leon wird größtentheils von dem zur spanischen Marine gehörigen Personal bewohnt und mag gegen 4000 Einwohner ha-

ben. Ihre Lage auf einem Hügel, und die breiten Straßen machen den Aufenthalt daselbst nicht gar unangenehm. Diese und die vielen andern Städte in der Nähe von Cadiz, die früher alle eine sehr bedeutende Population hatten, entstanden in dem Zeitalter, wo der Handel von Cadiz in Flor war, jetzt sind sie zu armen Landstädtchen heruntergesunken. Ueberall in der Umgegend sieht man Spuren vergangener Macht und Reichthums; verfallene Festungen, verfallene Städte, Brücken, Ruinen von großen und weitläufigen Klöstern, Schanzen u. s. w.

Das Seearsenal, Caracca genannt, liegt in der Nähe der Insel Leon, jenseits des Kanales, und ist von Gräben und Salinen umgeben; um deren östliches Ende herum führt ein Weg nach Puerto real. Hier fängt die Halbinsel Trocadero an, wegen der Sumpfumgebung schwer zu nehmen. Eine andere Stadt, nicht ferne von der Insel, ist

Chiklana

in einer angenehmen Lage, wo ich mehrere Monate lebte. Kaum war ich in Cadiz angekommen, so sah ich, daß daselbst für meine Absicht die Lokalität nicht tauge, und ich zog daher sobald als möglich nach Chiklana. Hr. Berkhan, Kaufmann in Cadiz, ein Hamburger, war mir dazu behilflich und bewies mir so viele Gefälligkeit, selbst mit Aufopferung der Zeit und seiner Bequemlichkeit, daß ich nicht umhin kann, hier ihm öffentlich meinen Dank zu zollen. Er allein wetzte die Scharten aus, welche mehrere deutsche Kaufleute machten. Ein abstoßenderes Betragen habe ich von

Landsleuten nie erfahren; jeden angekommenen Deutschen sehen sie für einen Nebenbuhler an, der etwas auszuspioniren sucht, um ihnen Eintrag zu machen, oder als einen Armen, der ihre Hilfe sucht, daher mied ich sie auch, gleich nachdem ich sie kennen gelernt hatte. Wer sich im Unglück auf diese Elende, auf diese Geizhälse, die bloß Geld zusammenscharren und, wenn sie es in Fülle haben, nicht gebrauchen oder genießen, verläßt, der ist sehr bedauernswerth. Ein solcher Elender, dem ich einiges Geld aufzuheben gab, betrog mich um 12 Piaster; der Bothe, durch den er mir diese Summe nach Chiklana hätte schicken wollen, sey spurlos verschwunden, sagte er; er ist ein Böhme. Chiklana liegt an einem Hügel angelehnt, an einem Bach, der aber zur heißen Jahreszeit größtentheils wasserleer ist. Es hat gegen 4000 Einwohner, und ist ein Landbau und Viehzucht treibender Ort (pueblo). In Andalusien giebt es keine Dörfer, die vorhandenen Orte sind stadtähnlich, aber die Einwohner größtentheils nach unserm Begriffe Bauern.

Die Stadt und Umgegend bieten gemäß ihrer schönen Lage für den Naturfreund einen sehr angenehmen Aufenthaltsort dar, weswegen auch viele Cadizer hieher Landpartthieen machen. Nur eine Viertelstunde entfernt ist eine Mineralquelle mit einem schlechten Badehaus, und wird größtentheils von Leuten besucht, die an Krätze und verschiedenen Hautkrankheiten leiden. Wäre diese Quelle in Deutschland, so wäre sie eine der berühmtesten Schwefelquellen. Außer der Hydrothionsäure, mit der sie sehr geschwängert ist,

enthält sie Kochsalz und Eisenvitriol, die sich bei der starken Verdünung wechselseitig nicht zersetzen.

Eine andere Naturmerkwürdigkeit ist eine Höhle, zwei Stunden von Chiklana an einem sehr romantischen, rundum von Hügeln eingefaßten Süßwassersee. Diese Höhle verdient eben so berühmt zu seyn, wie die Hundsgrotte in der Gegend von Neapel, denn es findet sich hier die nämliche Erscheinung. Da aber das so fruchtbare Land weit umher unbewohnt ist, so wissen nur wenige Chiklanesen davon. Die Umgegend von Chiklana hat einige Waldung von Pinien, die einzelnen Bäume stehen weit auseinander und darunter ist schöner Graswuchs, wenig benützt, nur hie und da kommt eine Heerde Schafe oder Rinder dahin, da man Weiden für zehnmal so viel Vieh hat.

Im Sommer ist Chiklana, besonders an Feiertagen durch die Cadizer sehr belebt. Man fährt entweder direkt von Cadiz aus, zur See, oder zu Land nach Isola (Leon), und von da nach Chiklana, oder fährt zuerst nach Puerto S. Maria und zu Lande nach Puerto=real und von da nach Chiklana. Wie theuer es kommt, zu fahren, hier ein Beispiel: Von S. Maria bis Puerto=real sind 1 ½ Stunden, dahin zu fahren kostet mit einem Einspänner 15 Realen, der Brückenzoll für 1 Pferd 3 Realen. Arme Leute reiten auf Eseln, die hier sehr groß sind und schnell gehen, es stehen deren immer viele in Bereitschaft, ich ging trotz des Gaffens des Pöbels immer zu Fuß. Reiche, oder überhaupt vermögliche Leute sieht man meistens mit 6 gemietheten Pferden von S. Maria aus

fahren. Diese Pferde sind mit Quasten, Troddeln, rothen Bändern und andern geschmacklosen Zierrath versehen, ziehen einen unförmlichen Kasten, eine Carrikatur einer Kutsche, gerade so grob und geschmacklos angestrichen, wie die Passagierboote. In alten Gemälden aus dem 14. oder 15. Jahrhundert sieht man bei uns Aufzüge oder Hochzeiten, wobei die vorkommenden Kutschen gerade so abgebildet sind, wie die, welche man heut zu Tage in Andalusien sieht.

Täglich machte ich meine Ausflüge aus Chiklana und lernte das Land weit hin kennen. Ein großer Theil, aber nicht der 20te des vorhandenen Bodens ist kultivirt, und entweder zu Aeckern oder Weingärten gemacht. Gegen St. Fernando zu ist der Boden äußerst sumpfig. Wer von Jugend auf geübt, und leichten Körperbaues ist, kann durch diesen sumpfigen Boden gehen, andere fallen ein. Schon öfters flüchteten sich die konskriptionsfähigen Burschen der Umgegend mit einigen Lebensmitteln versehen, in diese Sümpfe, und man konnte sie nicht bekommen. Auf den Hügeln sieht man die See gegen Westen und Südwesten. Gegen Medina Sidonia zu giebt es Korkbäume und Steineichen (encinas), erstere verlieren ihr Laub im Winter nicht. Die Viehzucht ist bedeutend, obwohl das Vieh nie in einen Stall kömmt; von diesem, wie vom Land- und Weinbau nähren sich die Einwohner.

Salinen.

Zwischen Leon, Chiklana und Puerto Real sind die großen Salinen, die den größten Theil Spaniens

mit Salz versehen, und noch dazu viele tausend Zentner an fremde Nationen abgeben. Die Gewinnung ist unter diesem trocknen Himmelsstriche, wo es den ganzen Sommer hindurch nicht regnet, nicht schwierig. Man leitet das Seewasser, wenn es bei der Fluth gestiegen ist, in lange breite Gräben, und dämmt das Wasser ab, damit es nicht mehr zurücklaufen kann; auch kann man durch Schleußen frisches Wasser einlassen, wenn das früher eingelassene zum Theil verdünstet ist. Bei der starken Sommerhitze verdünstet das Wasser in einigen Wochen, und so wird ohne Aufwand von Brennmaterial das erreicht, was bei uns so viele Mühe, Gradirung und Holzaufwand erheischt. Das Salz bleibt als eine dicke Rinde am Boden zurück, wird abgelöset und in Hügel pyramidenförmig aufgethürmet und festgeschlagen. Diese vielen Salzberge, die blendend weiß sind auf schwarzem Schlammboden, gewähren einen überraschenden fremdartigen Anblick. Sie werden nicht einmal bedeckt, und bleiben den ganzen Winter, wo es so viel regnet, im Freien, ohne vielen Verlust. Sie überziehen sich durch den Regen mit einer ganz glatten Rinde, wie mit Eis, und ist diese einmal gebildet, so fließt der Regen schnell darüber weg. Ganze Schiffsladungen gehen davon nach dem Norden zum Einpöckeln des Fleisches und der Häringe, übrigens bringt diese Fracht den wenigsten Gewinn, und wird nur zur Noth genommen.

Allenthalben auf dem schwarzen mit Salz getränkten Schlammboden sieht man die Kräuter in Menge, woraus man durch Verbrennen Soda erzeugen könnte,

allein Niemand denkt daran, diesen Industriezweig hier einzuführen.

Als ich meine naturhistorischen Forschungen in der Umgegend von Chiklana vollendet hatte, zog ich nach dem nicht fernen

Puerto real

an der Bay von Puntales mit 2—3000 Einwohnern, früher lebten 10,000 hier in Wohlstand. Der Hafen ist nur für kleine Fahrzeuge, und wird durch die Forts S. Louis und Matagorda gedeckt. Zwischen hier und St. Maria waren früher 69 Salinen, jetzt keine mehr. In der Nähe ist der Steinbruch von lockerem, grauen, mit Seemuscheln durchzogenen Stein, aus dem Cadiz erbaut ist. Die Stadt bietet einen traurigen Beweis der Hinfälligkeit menschlicher Werke dar, denn zwei Drittheile sind in Ruinen, blos von Eidechsen, Schlangen und Insekten bewohnt. Dieser Ruin wurde durch die Franzosen herbeigeführt. Nicht weit von der Stadt sind auch Ruinen eines Kastells und von 2 großen Klöstern, auch die einer Wasserleitung ober der Erde mit thönernen Röhren, die auf einer Mauer fortlaufen, wo sie eingemauert sind.

Die Einwohner nähren sich vom Feldbau und Viehzucht, und von hier kömmt die Milch nach Cadiz und St. Maria, obwohl man am letztern Ort auch Vieh hat. Die Melkerei und dazu nöthige Fütterung des Rindviehes verstehen nur die Einwohner von Puerto real, anderswo weiß man nicht, daß man Milch melken könne, wie noch später gezeigt wird.

Die Gegend läßt sich in keinen Vergleich stellen mit der von Chiklana, sie ist eben und ermüdend einförmig. Es wird hier ein von Natur bitterer Wein erzeugt, der ganz unglaublich den Appetit erregt und die Ausdünstung des Körpers enorm steigert, so daß man vor Schweiß ganz tropft; eine merkwürdige Erscheinung.

Das niedere Land herum, wie das um Leon und St. Maria stand wahrscheinlich in einer früheren Zeitperiode unter Wasser, und die Meeresarme, die nach Chiklana und gegen Xeres zu hingehen, sind Ueberbleibsel der See. Diese Niederung geht von Puerto real aus 2 Stunden weit, und hier beginnen Hügel, eine Reihe über der andern, so daß man deutlich die höhere Lage gegen das Innere des Landes zu wahrnimmt. Die Ebene, die im Winter mit Wasser bedeckt ist, ist im Sommer trocken, aber ohne Vegetation. In dieser schwarzen Fläche kann man täglich die fata morgana auch Kimmung oder mirage genannt, sehen. Das erstemal, als ich, auf dieses Phänomen ganz unvorbereitet, sie sah, glaubte ich in einer mäßigen Entfernung einen See zu sehen. Grünende Bäume beschatteten seine Ufer, und spiegelten sich in der klaren Welle. Von der heftigen Hitze halb vertrocknet und von Durst gequält, freute ich mich auf einen Trunk Wassers oder ein erfrischendes Bad, und ging desto schneller, um bald dorthin zu kommen, kam aber dabei über den ganzen ausgetrockneten Morast, wo auf einmal diese Erscheinung nicht mehr zu sehen war, denn nur allein hier ist sie zu bemerken. Von der Umgränzung, die von niedrigen Hügeln gebildet wird,

sah ich zurück und erblickte dasselbe täuschende Bild. Ich sah Reiter, die in der Ebene ritten, abentheuerlich lang, wenigstens 15 Schuh, kurz man glaubt, es gehe nicht richtig zu.

Dieses Phänomen wird in vielen heißen Ländern beobachtet z. B. in Aegypten. Bei sehr heißer Witterung entsteht am Meere ein so dichter Nebel, daß man z. B. vom Molo in Cadiz aus, die Schiffe im Hafen nicht mehr sieht. Es scheint diese Erscheinung mit unserm Höhenrauch, der besonders in heißen Sommertagen über Torf- oder Moorflächen zu sehen ist, ganz identisch, und ist wohl nichts anders, als Wasserdampf. Von Puerto real aus besuchte ich öfters

Puerto St. Maria.

Zwei Meilen von Cadiz entfernt, an der Mündung des Flusses Quadalete, an welchem unweit Xeres 714 v. Chr. die mörderische Schlacht vorfiel, worin Roderich, der Gothen 37ter König fiel, und den Fall des Reiches entschied. Diese ziemlich große Stadt war einst, als der Handel von Cadiz noch blühte, sehr stark bewohnt (24,000 Einw.) und wohlhabend, jetzt mag sie höchstens 5000 haben. Es werden von hier viel Pomeranzen, Citronen und Wein unter dem Namen Xereswein ausgeführt. Nach Cadiz führt man Trinkwasser, wenn die Brunnen daselbst Mangel haben. Mir gefiel die Lage der Stadt nicht; zwischen hier und Puerta real ist eine Schiffbrücke, Fußgänger zahlen nichts, Fahrende aber sehr viel Zoll. Der Wein, der von Xeres aus verführt wird, muß bei

St. Maria vorbei, ebenso das Faßholz, das nach Xeres geht.

Neuere Geschichte von Cadiz.

Da diese ohne vorausgegangene Beschreibung der Umgegend unverständlich wäre, so habe ich sie bis hieher verschoben. Cadiz hielt vom 6. Februar 1810 bis den 25. August 1812 eine denkwürdige Belagerung durch die Franzosen aus. Diese, nachdem sie in dem durch Napoleon entworfenen und ausgeführten Invasionskriege den größten Theil Spaniens sammt der Hauptstadt erobert hatten, drangen bis an das westlichste Ende vor, um die wichtige Festung Cadiz in Besitz zu nehmen. Vom 29. Jänner bis 3. Februar 1810 hätten sie Zeit gehabt, Cadiz zu nehmen, wenn sie auch täglich nur 6 Stunden zurückgelegt hätten. Die Zögerung mußten sie theuer bezahlen, indem Cadiz der Zufluchtsort der Regierung wurde, von wo aus die Flammen wie aus einem Brennpunkte sich verbreiteten. Da die Vertheidigung von Cadiz von der Regierung gänzlich vernachläßigt worden war, so wäre es sicher dem Feinde in die Hände gefallen; wenn nicht der Herzog von Albuquerque noch zu rechter Zeit mit 8000 Mann gekommen wäre, der sich am 4. Februar in die Stadt warf, denn schon am nächsten Morgen erschienen die Franzosen. Durch sein kluges Benehmen verhinderte der Herzog sogar, daß der Feind nicht in die Insel Leon eindringen konnte, von wo aus er der Stadt durch ein Bombardement leicht hätte schaden können. Zur Vertheidigung der Insel hatten die Spanier 15,000 Mann zusammengezogen, zu deren

Unterstützung noch 7000 Engländer unter General Graham kamen. Mit großer Thätigkeit legte dieser hinter dem Fluße eine Linie von Verschanzungen an, aber auch die Franzosen thaten das Ihrige. Am 10. Febr. schrieb Soult an den Herzog von Albuquerque, um ihn zur Aufnahme französischer Truppen auf Leon und Cadiz zu vermögen. Er hatte versucht, die Engländer verdächtig zu machen, als wollten sie sich der Stadt Cadiz bemächtigen, was aber bei Albuquerque nicht den mindesten Glauben fand. Soult hatte daher keine andere Hoffnung, als Cadiz durch Hunger oder Furcht vor einem Bombardement zur Uebergabe zu zwingen. Er ließ S. Lucar, Rota, S. Maria, Puerto real und Chiclana besetzen, auch nach Medina Sidonia legte er starke Besatzung.

Den 11. April wurde das Fort Matagorda angegriffen, und die Engländer, die es vertheidigten, mußten es den 23. räumen, da es die französische Artillerie in einen Schutthaufen verwandelt hatte. Die Einnahme dieses Postens setzte die Franzosen in Stand, Cadiz zu beschießen, und verschaffte zugleich 1500 gefangenen Franzosen die Freiheit. In der Nacht vom 15. zum 16. April hatte der Ponton Castilla, worauf über 1000 gefangene Franzosen waren, seine Anker gekappt, nachdem die Wache überrumpelt und besiegt war, und war nordwestlich von Matagorda gescheitert. Trotz des lebhaften Feuers von den Landbatterien aus und den Kanonenbooten der Spanier, gelang es doch fast allen Franzosen, durch ihre Landsleute gerettet zu werden. Am 26. wiederholte sich diese Scene

mit dem Argonauten, der auch am Trokadero strandete, aber schlechter wegkam.

Die Belagerten in Cadiz machten zwar mehrere Ausfälle, wurden aber stets zurückgeschlagen. Im Oktober standen schon 300 Stück schweres Geschütz in den Batterien. Der Trokadero, Puerto real und Chiklana waren sorgfältig befestigt; Marschall Soult führte stets die Oberaufsicht, er suchte die Besatzung durch Bomben in Bestürzung zu setzen, die man von den beim Trokadero aufgeworfenen Batterien durch eine neue Erfindung 3000 Klafter weit in die Stadt warf. Doch die Gelegenheit, Cadiz ohne Schuß zu bekommen, war nicht mehr zurückzurufen.

Die Spanier erhielten ihr Schießpulver und andern Kriegsbedarf von Gibraltar, auch diente es als Gefängniß für die Gefangenen, und zum Stützpunkte bei offensiven Operationen. Gegen diese Festung konnten die Franzosen nicht operiren, da Cadiz eingeschlossen werden mußte, und sie genug zu thun hatten die Spanier auf die Insel Leon zu beschränken; denn General Graham hatte am Kanal S. Pedro eine Linie von Verschanzungen errichtet.

Da in Cadiz der Regierungsrath von den rechtmäßigen Cortes im September 1810 aufgelöset war, setzten diese den General Blake an die Spitze des neu eingesetzten. Dadurch kam einiger Aufschwung in das spanische Kriegswesen, und im Frühling 1811 wurde eine Angriffsbewegung beschlossen, um die der Insel Leon gegenüberliegenden Verschanzungen des Feindes zu zerstören. Soult hatte einen Theil seiner Truppen zum Belagerungskorps von Badajoz (spr. Badachos)

entsendet, und nur 12,000 Mann behalten, die in Leon vereinigten Spanier und Engländer hingegen waren 20,000 Mann stark. General Graham unterwarf sich, um jedes Hinderniß zu beseitigen, den Befehlen des spanischen Generals Lapena.

Es wurde eine Brücke über den S. Pedro-Kanal geschlagen, und General Zayas behauptete sie gegen die heftigen, und öftern Angriffe des Feindes. Ein Theil der Spanier und Engländer hatte sich nach Tarifa eingeschifft, um den Franzosen in den Rücken zu fallen, während dem sollte Zayas über die Brücke gehen, und angreifen; allein durch einen Sturm wurden die Truppen bis nach Algesiras verschlagen. Mit ungeheurer Anstrengung der brittischen Matrosen wurden die Geschütze in Böte geladen und gegen Sturm und Strömung bis nach Tarifa im Tau geschleppt. Auf diese Art wurden gegen 5000 Britten, und 12,000 Spanier ans Land gesetzt, die am 4. März 1811 nach Bejor vorrückten; die Spanier marschirten nach Conil. General Lardizabal stellte mit Tapferkeit die Verbindung mit der Insel her, und Lapena schob hierauf die Haupttruppenmasse der Spanier auf die Höhen von Bermesa vor.

Lapena benachrichtigte sogleich Graham von der Lage der Dinge, und foderte ihn auf, zu seiner Unterstützung herbeizueilen. Graham erhielt die Depesche zu Barrosa, wo er nach 16stündigen Marsch erschöpft angekommen war; dem ohngeachtet gehorchte er. Sein Weg führte ihn fast gleichlaufend mit der Küste und unfern von ihr über Thäler und Bergrücken. Die Höhe von Barrosa liegt etwa 3 Stunden von der

durch Zayas geschlagenen Brücke; 2000 Schritte davon ist eine andere Anhöhe, die von Bermesa. Die Engländer marschirten, der Anordnung Lapenas gemäß von Barrosa gegen die Anhöhe von Bermesa über die mit Gehölz bedeckte Ebene, als das Corps des Marschalls Viktor von 7000 Franzosen herbeikam; sie hatten nur 4000 Truppen in den Verschanzungen zurückgelassen. Da Graham einsah, daß er den Franzosen die beiden Anhöhen nicht lassen dürfe, so griff er selbst an. Durch klug eingeleitete, und tapfer ausgeführte Manöver wurden die Franzosen gänzlich geschlagen, verloren 6 Geschütze und 500 Gefangene; allein die Sieger hatten auch einen Verlurst von 1200 Todten und Verwundeten.

Die Früchte dieses Sieges gingen durch ein Mißverständniß verloren. Das Hauptkorps der Spanier, nur anderthalb Stunden vom Kampfplatz entfernt, konnte nicht bewogen werden, dorthin zu marschiren, die Ursache ist unentschieden. General Graham wollte daher nicht länger unter den Befehlen des untüchtigen Lapena stehen, und zog sich mit seinen Truppen wenige Stunden nach dem Gefechte in die Insel Leon zurück. Lapena verweilte noch einige Tage auf den Höhen von Bermesa und unternahm mit seinen 15,000 Spaniern nichts gegen die feindlichen Werke, obwohl ihre Schwäche durch die Verbündeten genau erforscht war, und die Spanier von ihnen hinlänglich unterstützt worden wären. Dadurch wuchs den Franzosen der Muth so, daß sie bald in die Offensive übergingen, worauf Lapena sich in's Eyland zurückzog und die Brücke über den S. Pedrokanal zerstörte. Hierauf beschoß

Soult, wie schon früher, die Stadt wieder mit den neu=erfundenen Mortiers, d. i. Bomben mit Blei gefüllt. Diese mortiers oder konischen Haubitzmörser wurden mit 30 Pfd. Pulver geladen, und die Bomben 3000 Klafter weit getrieben. Das Herabfallen dieser glich dem Donner; mehrere Bomben brachten beschriebene Zettel mit als Erwiederung der Spottlieder der Cadizerinnen auf die Franzosen. Nur bei sehr gutem Winde erreichten einige den S. Antonsplatz in Cadiz, und schadeten wenig. Von dieser Zeit an bis zur Aufhebung der Belagerung den 25. August 1812 fiel nichts Merkwürdiges mehr vor. Durch den Sieg des Herzogs von Wellington bei Salamanca und sein siegreiches Vorrücken in die Mitte von Spanien wurden die Franzosen genöthigt, die Belagerung am 25. August aufzuheben. Die Artillerie wurde unbrauchbar gemacht, und die Munition zerstört. Soult zog sich in guter Ordnung unter dem Schutze seiner ganzen Reiterei zurück. Die Spanier besetzten noch am nämlichen Tage Puerto real und Chiklana. Bei der Verfolgung der Franzosen zeigten sie wenig Entschlossenheit. Nach dem Abzuge der Franzosen nahmen die Spanier die ungeheuern Bombenkessel, und machten sie dem Prinz=Regenten in England zum Geschenk, der sie im St. Jamespark aufstellen ließ. Wegen der in dieser zweijährigen Belagerung bewiesenen Treue erhielt die Stadt Cadiz vom jetzigen König Ferdinand VII. den Beinamen der sehr edlen, getreuen und edelmüthigen Stadt.

Im Jahre 1823 am 15. Juni war König Ferdinand VII. durch die Umstände gezwungen, seine Zu=

flucht in Cadiz zu suchen, wo er von den Cortes gefänglich gehalten wurde. Zum Umsturze der eingeführten Neuerungen waren die Franzosen in Spanien unter dem Herzog von Angouleme eingerückt, hatten die Hauptstadt in Besitz genommen, und waren bis Cadiz vorgedrungen, um den Sitz der Revolution zu nehmen. Die Besatzung von Cadiz betrug 10,000 Mann Spanier. Am 31. August wurde die Halbinsel und Festung Trokadero im Sturm durch die Franzosen genommen und nach und nach wurden diese von allen Forts Meister, größtentheils ohne viele Mühe. Am 1. Oktober wurde Ferdinand frei, und am 5. zogen die Franzosen in Cadiz ein. Diese Stadt litt während der Anwesenheit oder wenn man es so nennen will, durch die Belagerung der Franzosen nicht. Seit dieser Zeit fiel kein militärisches Ereigniß mehr vor.

Da ich die Naturgegenstände in der Umgegend von Cadiz so viel es möglich war, kennen gelernt hatte, beschloß ich, Malaga zu besuchen. Ich miethete daher auf einem Küstenschiffe, das dahin ging, einen Platz, mußte aber 12 Tage lang im theuern Cadiz auf günstigen Wind warten. Endlich zeigte sich dieser, und ich legte den Weg zurück, den ich schon einmal vorwärts gemacht hatte. Da ich bereits die merkwürdigen Orte an dieser Küstenstrecke erwähnt habe, so bleibt nur noch übrig, von dem Kastell

Fangirola

zu reden. Es liegt einige Stunden von Malaga entfernt, und ist von geringer Bedeutung. Lord Blay-

ney wollte es 1810 mit 2500 Spaniern und engl. Truppen Mitte Oktobers überrumpeln. General Sebastiani war, während die Spanier Batterien aufwarfen, von Malaga herbeigeeilt zum Entsatz. Der Lord hielt die Franzosen für Spanier und fiel selbst mit vielen seiner Leute in Gefangenschaft.

Von hier bis nach Malaga fiel nichts vor, was einer Erwähnung werth wäre, und ohne Unfall kam ich nach der Stadt (Ciudad, civitas).

Malaga.

Sie liegt in einem Thale am Fuße des Berges Gibralpharo, an der Mündung des Flüßchens Quadalmedina ins Meer. Sie liegt mit andern Worten an einer Bucht, von Bergen umgeben, die sich zu torre molinos dem Wasser nähern, in einem Halbzirkel sich um die ganze hoya (Thal) von Malaga erstrecken, und ihre Wurzeln ins Meer senken. Sie hat gegen 40,000 Einwohner, schlecht gepflasterte, enge und winklichte Straßen, und einige Fabriken, unter andern eine Bierbrauerei. Daß ich diese Fabrike am ersten besuchte, kann man von einem Bayer erwarten. Sie hat einen guten Hafen, der durch einen 1200 Fuß langen Damm gesichert ist, und worin gegen 400 Schiffe Platz haben. Der schöne und feste Leuchtthurm ist 182 Fuß hoh. Diese uralte Stadt verdient es ohne Zweifel, daß wir ihre Geschichte betrachten.

Malaga wurde 8 oder 9 Jahrhundert vor Christus von den Phöniziern erbaut. Die Carthaginenser setzten sich ungefähr um das Jahr 334 v. Chr. zu Malaga fest, und machten sich zu Herren dieser Küste.

Nach Strabos Zeugniß war sie die Hauptstadt des Striches von Gibraltar bis nach Carthagena. Nach der Herrschaft der Carthaginenser wurde diese Stadt Bundesverwandtin der Römer und Munizipalstadt, ein Vorzug, den nur sehr wenige Städte genossen. Sie durfte sich ihre Obrigkeit selbst wählen, so wie unter eignen Gesetzen stehen, und genoß den Schutz des römischen Staates. Dieses verdankte sie dem Umstande, daß sie sich den Römern unter Scipio, als diese Neukarthago, und die ganze Küste von den Carthaginensern 208 v. Chr. eroberten, freiwillig unterworfen hatte. Dadurch hatte es sich nach damaliger römischer Sitte und Gesetz das Recht erworben, nicht nur vor Plünderung und Knechtschaft frei zu bleiben, sondern die eigenen Gesetze zu behalten. Durch dieses weise Gesetz erleichterten sich die Römer die Unterwerfung der Städte ungemein. Ihren Glanz und Macht unter den Römern beweisen eine Menge Aufschriften und Denkmäler, die hier alle anzuführen, zu weitläufig wäre. Es besaß auch ein Amphitheater, welches auf der placuela des Nonnenklosters de la paz gerade unter dem Berge von Gibralpharo stand. Bey Erbauung dieses Klosters wurde der Grund nebst Sitzen und andern Ueberbleibseln entdeckt; es war nicht halb-, sondern ganz rund, wie der circus maximus in Rom.

Nach Abnahme der römischen Macht waren die Gothen die Herren von Malaga. Ihr Anführer, oder König, Leovigild, belagerte und eroberte die Stadt 571 v. Chr. Der Einfall der Gothen und Vandalen (von denen der Namen Andalusien herstammt, früher hieß es Baetica) war für Andalusien ein großes Unglück.

Diese unverbesserlichen Barbaren des Nordens vertilgten alle Monumente und zerstreuten die Werke der Gelehrten, die sie verachteten, weil sie selbe nicht verstanden. Die gothische Herrschaft war jedoch von kurzer Dauer. Diese Nation artete ungemein schnell, durch Klima und Wein gereizt, in schlechte Sitten, in Genußsucht und Ausschweifung aus, die den ganzen Staatskörper entnervten und aller Stärke beraubten, so daß sie den größten Theil Spaniens den Arabern oder Mauren als leichte Beute überließen, die im Jahre 715 Malaga unter Musa und Tarif Ebn Zarka, Generalen des Ulit, Chalifen der Araber einnahmen.

Unter den Arabern wurde Malaga in ein paar Jahrhunderten sehr reich und bevölkert, so daß es die Herrschaft der Könige von Cordova verachtete, und aus der Stadt und Gebieth ein unabhängiges Reich errichtete. Der erste, der zur Königswürde gelangte, war Ali Ebn Hamith, Herr von Ceuta, der um das Jahr 1010 von Ceuta aus nach Spanien überging. Er wurde sieben Jahre darauf durch Verrätherei im Bade getödtet. Sein Sohn Hyahya folgte ihm, und dieser wurde von Ismael getödtet. Idriz, Hyahyas Oheim und des ersten Königs Ali Bruder kam, sobald er seines Neffen Tod erfuhr, im Jahre 1023 mit einer großen Macht von Ceuta, wo er Stadthalter war, nach Spanien herüber, um Rache auszuüben, und erhielt nicht nur die Krone von Malaga, sondern erweiterte seine Herrschaft über Sevilla, Carmona, Alkala und Almeria; er trug die Krone nur ein Jahr und starb eines natürlichen Todes. Von dieser Zeit an fiel zwei Jahrhunderte lang in den An-

nalen Malagas nichts merkwürdiges vor, wo es unter der Herrschaft der maurischen Könige von Sevilla und Cordova stand. Im Jahre 1262 war Ali Sayd Farakh Stadthalter und Herr von Malaga. Er stammte in gerader Linie von Mohamed Ebn Sayd, dem ersten Könige von Granada. Er war ein tapferer Feldherr, und obwohl er durch Geblüt und Heirath mit dem Könige von Granada verbunden war, wußte er sich doch souverain zu erhalten. Er erbaute die prächtigen Palläste Alkasaba und Gibralpharo. Im Jahre 1302 finden wir seinen Sohn Farakh II. in Malaga. Er eroberte Ceuta, das alte Erbtheil der Könige von Malaga wieder, das ihm der König von Marocco jedoch im folgenden Jahre schon wider mit spanischer Mithilfe abnahm. Im Jahre 1480 sehen wir Arrabaez als Herrn von Malaga, er war ein Bruder des Abel Hascen, Königs von Granada, und ein tapferer Feldherr, der eine große Schlacht im Jahre 1483 in den Gebirgen von Malaga wider den Grafen von Cadiz gewann. Arrahaez wurde 1485 zur Krone von Granada berufen, und sein Bruder Ebn Hardil bestieg den Thron von Malaga. Um diese Zeit nahte sich das Reich der Mauren in Spanien seinem Ende. Ferdinand V., König von Castilien hatte Ronda und alle benachbarten Städte eingenommen und seine siegreichen Truppen in das Thal von Malaga geführt, das er 2 Jahre hindurch verheerte. Nachdem er im Frühling 1787 die Stadt Velez Malaga erobert hatte, so rüstete er sich zur Einnahme von Malaga. Er schrieb einen Brief an den Kommandanten der Stadt und forderte ihn zur Uebergabe auf. Dieser entgegnete, er

sey bereit, ihm in Allem zu dienen, was seiner Pflicht nicht entgegen laufe. Malaga war damals eine sehr stark befestigte Stadt, und hatte große Besatzung, unter andern 15,000 Gomeles, ein Gebirgsvolk der Barbarei, berühmt durch Tapferkeit, die Hamet Ali, Ebn Conicha und Ali Derar, geschickte Feldherrn, anführten. Kaum hatte Albo Hardil, der 1485 Malaga verlassen, und seinem Neffen Ali Dordux die Regierung übergeben hatte, Nachricht von der Bedrängung durch die Spanier erhalten, so sandte er einen Befehl an Hamet Ali, das Commando der Stadt zu übernehmen, indem er seinen Neffen (und wie es sich in der Folge zeugte, mit Recht) nicht traute, und die Stadt auf's äußerste zu vertheidigen, was dieser auch treulich erfüllte.

Die christliche Armee bestand aus 60,000 Mann, sie rückte an der Seeseite von Velez her an, und ließ sich in der zweiten Maiwoche 1487 vor der Stadt sehen. Das Hauptquartier, wo auch der König sein Lager hatte, war Anfangs auf einem Berge unweit des Gibralpharo jedoch etwas höher gelegen, die Spanier wurden aber gezwungen, es bald zurück zu verlegen. Die Stadt wurde dennoch völlig eingeschlossen, so daß sie keine Gemeinschaft mit dem Innern des Landes hatte, oder Hilfe von Granada erhalten konnte. Der Weg nach und von der Küste der Barbarei war durch die spanische Flotte, die der Graf Benevento und Antonio Bernal anführten, gesperrt, so daß auch von daher keine Hilfe zu erwarten war. Mit dieser schlugen sich die Mauren von Malaga öfter, und versenkten ihnen auch ein großes Schiff. Die große Bevölkerung

Malagas beschleunigte den Untergang. In einem Monate schon waren alle Lebensmittel aufgezehrt; endlich wurden die Araber sogar von den Vorstädten, wo ihnen die Gärten noch einige Lebensmittel reichten, durch die Spanier in die Stadt zurückgedrängt. Ein Versuch der Spanier, sich der Brücke zu bemächtigen, kostete sehr viel Blut. Sie wurde an beiden Zugängen von zwei Thürmen vertheidigt, den einen sprengten die Spanier mit Pulver in die Luft, den andern konnten sie jedoch nicht erobern. Die in des Königs Quartiere am Gibralpharo aufgepflanzte Artillerie schoß den großen Thurm des Kastells, einen andern nahe dabei, und die Mauer dazwischen über den Haufen. Ein Versuch, durch die Bresche einzudringen, lief für die Belagerer sehr unglücklich ab. Es wurden Minen und Gegenminen gemacht, und unter der Erde bei Fackelschein Mann gegen Mann 6 Tage lang furchtbar gekämpft, endlich trieben die Mauren die Spanier aus allen ihren Werken, zernichteten und füllten sie aus. Ferdinand verzweifelte endlich fast selbst an der Eroberung; sein Heer war sehr geschmolzen und es fehlte an Pulver, als, gerade zur rechten Zeit die Königin Isabella, Ferdinands Gemahlin und Mitregentin mit Leuten und Geld ankam, Pulver wurde von Portugal verschrieben. Die Mauren verließen sich auf Hilfe von Granada, das aber damals durch den Zwist des Oheims und Neffen sehr zerrüttet war und keine Hilfe leisten konnte. Das Elend in der eingeschlossenen Stadt stieg auf einen sehr hohen Grad, jedes Thier, todt oder lebendig, altes Leder, ja selbst Leichname wurden verzehrt, täglich starb eine Menge Menschen und von

15,000 Gomeles blieben nur einige hundert Gemeine, aber gar kein Anführer am Leben. Als das Elend den höchsten Punkt erreicht hatte, hielten die Vornehmsten Rath, schickten eine Deputation an Hamet Ali, den Commandanten der Stadt, der im Castell war, und beschworen ihn, die Stadt zu übergeben. Dieser willigte nach langem Widerstande endlich ein, und es wurde eine Gesandtschaft in Ferdinands Hauptquartier mit einem Briefe gesendet, worin sie Unterwerfung versprachen, jedoch um Gnade flehten. Der König erwiederte, nun sey es zu spät, da nicht der gute Wille, sondern bloß der Hunger sie zwänge, sie müßten sich den Gesetzen des Siegers unterwerfen. Diejenigen, die er bezeichnen werde, sollten das Leben verlieren, die andern als Sklaven verkauft werden.

Diese Antwort, die keineswegs einem Christen, wie Ferdinand war, anstund, erbitterte die Mauren ungemein, und sie beschlossen, sich bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen. Endlich ließen sie sich von Ali Dordux und andern überreden, sich ihrem Schicksale zu unterwerfen. Sie wurden dann auf Befehl des Königs in die Vorhöfe der Alkasaba geführt, und Männer, Weiber und Kinder von einander abgesondert. Malaga öffnete den Christen die Thore nach einer dreimonatlichen Belagerung den 18. August 1487, nachdem es 772 Jahre lang unter maurischer Herrschaft gestanden hatte. Von 30,000 Bewohnern, die anfangs in der Stadt waren, war über die Hälfte durch Kampf und Hunger aufgerieben, von den Uebriggebliebenen wurde ein Theil zur Auslösung der Christensklaven nach Afrika gesendet, ein Theil den Anführern der

Spanier geschenkt, selbst der Pabst erhielt 100 Gomeles und die Königin Isabella schenkte 50 junge Mädchen der Königin von Neapel und 30 dem portugiesischen Hofe. Ali Dordux, der die königliche Fahne und die Christen in die Stadt geführt hatte, erhielt nebst seinen Anverwandten, 8 Familien, seine Besitzungen zurück, und wurde vom Könige auf mehrfache Art ausgezeichnet und belohnt.

In neuerer Zeit ist die merkwürdigste Begebenheit ihre Einnahme, jedoch ohne Belagerung und ohne Schwerdtstreich durch die Franzosen den 5. Februar 1810 unter dem General Sebastiani. Man hatte nicht die mindeste Sorge getragen, den Platz zu vertheidigen, oder die Kriegsvorräthe und Waffen zur See wegzubringen, obwohl man den Anzug der Franzosen wußte, und so erbeuteten diese auf die leichteste Art 184 Kanonen, 43 Feldstücke und Kriegsbedürfnisse aller Art in Menge.

Man sieht Malaga nicht von Ferne aus der See, weil es sehr tief liegt, und erblickt diese düstere Stadt erst, wenn man vor ihren Mauern steht. Die Alameda, von den Franzosen angelegt, ist sehr groß, und mit Oleanderbäumen besetzt, deren Rosenblüthe zwischen dem dunklem Grün sehr schön sich ausnimmt. Die beßte Uebersicht über die Stadt hat man auf dem Felsen Gibralpharo, mit Ueberbleibseln der maurischen Festung geschmückt. Die Kathedralkirche ist ein imposantes Gebäude, ganz nahe am Hafen.

Der Handel dieser Stadt ist bedeutend. Die Ausfuhr besteht: in ungeheuern Quantitäten Wein, von

sehr vielen Sorten und verschiedener Güte; einige davon sind äußerst delikat mit angenehmen Aroma (Buquet), die Rosinen, oder getrockneten Weintrauben von Malaga sind ihrer Größe und Süßigkeit wegen berühmt, und werden in Quantität ausgeführt, ebenso die Citronen und Orangen, die in Millionen Stücken versendet werden; ferners in Johannisbrod, Feigen, Semen cumini, der wild wächst, aber auch gebaut wird, ein früher in der Medizin mehr angewendeter Saame, unserm Fenchel ähnlich; in Baumöl, in Blei, das in der Umgegend in Massen gewonnen wird. Da Bleiglanz in unerschöpflichen Lagern vorhanden ist, und man auch Steinkohlen hat, so könnte es in noch größerer Quantität erzeugt werden; wenn nicht sein Preis zu gering wäre, und man es immer verkaufen könnte. Ferners werden ausgeführt die süssen Bataten oder Kartoffel, von convolvulus batata, ꝛc. einer aus Amerika eingeführten sehr nützlichen Pflanze, dann verschiedene Sachen, aus Espartogras gemacht, z. B. Schiffstaue, Seile aller Größe, die im Wasser nicht faulen und sich nicht leicht abreiben, Beutel oder Säcke zum Auspressen der Oliven, Alpergatas oder Sandalen für gemeine Leute, Besen, Fächer zum Feueranwehen, Matten von jeder Größe zur Belegung der Fußböden, und zum Packen verschiedener Waaren; überhaupt hat man über 40 Artikel, die aus Esparto gemacht werden. Dieses Kraut ist so zähe, daß Niemand im Stande ist, einen Halm davon abzureißen. Die Fabrikation der Espartogegenstände ist nur Andalusien eigenthümlich. Ich zweifle nicht, daß man aus Esparto eine

grobe aber ungemein dauerhafte Leinwand machen könnte, wenn man dieses Kraut mittels Walzen quetschen, schlagen, mit Aetzlauge behandeln, einweichen und überhaupt so zurichten würde, daß bloß die Faser zurückbliebe. Im Territorium der Stadt allein zählt man 7000 Weinberge mit 30 Sorten Trauben. Auch der Oelbau ist von Bedeutung; in einem Strich Land gegen das Innere des Landes von 20 Meilen sind 700 Oelpressen. Mandeln werden in ziemlicher Quantität geärndtet, auch ist der Sardellenfang von Bedeutung.

Die Orangen- und Zitronenbäume schützt man durch Rohrwände vor kaltem Winde, man beschneidet sie, und läßt sie nicht zu groß werden; thut man dieses nicht, so wachsen sie zu der Höhe von Aepfelbäumen. –

Die Lage von Malaga ist, weil sie vor kalten Winden geschützt ist, zur Erzeugung süsser Früchte, die viel Wärme nothwendig haben, unvergleichlich. Galvez, der Minister Karl des III. verpflanzte in sein Landgut Cedern, quiebras hachas und chirimoyes, auch Baumwolle kömmt sehr gut fort, im Jahre 1811 und 12 bauten mehrere Kaufleute Baumwolle mit Nutzen; die Caktusarten liefern gute Früchte, selbst Indigo würde gedeihen. In Gärten sieht man die musa paradisiaca öfters mit Früchten (Bananas) ja sogar Kaffeestauden; das Zuckerrohr wird nicht als Seltenheit, sondern zur Gewinnung des Zuckers gebaut, wozu in Alt-Malaga (Velez Malaga) 2 Siedereien sind.

Allgemeine Betrachtungen über Andalusien.

Lage. Klima.

Andalusien, dessen Name von den Vandalen, die es einige Zeit im Besitz gehabt hatten, ehe sie von den Gothen unterjocht wurden, abgeleitet seyn soll, begreift die Königreiche Sevilla, Cordova, Jaen, und im weitern Sinne auch Granada, und ist daher die südlichste Provinz von Spanien. Ihre nördliche Gränze fällt zwischen den 38. und 39. Grad nördlicher Breite, und die südliche auf den 36. Grad; daraus geht schon hervor, daß das Klima beinahe tropisch zu nennen ist. Es giebt nur 2 Jahreszeiten, die trockne und die nasse, Schnee und Kälte ist unbekannt, wenn wir die Sierra nevada von Granada ausnehmen, die beständig den weißen Thron in die Wolken thürmt. In der trocknen Zeit, die vom Mai bis Oktober währt, regnet es in der Regel nie, beständig ist der Himmel heiter und wolkenlos, wegen der großen Hitze kann sich keine Wolke bilden, es giebt keinen Donner und Blitz in dieser Jahreszeit. Der vom Winterregen breiartig erweichte Boden wird trocken und springt in weite Klüfte auf. Schnell wächst das Gras, verdorrt aber auch schnell, Ende Juni ist alles dürr und verbrannt, der grüne Boden ist in einen braunen verwandelt, daher der Name z. B. Sierra morena. Der Thermometer zeigt andauernd 25—28° R. im Schatten, der Sand in wüsten Gegenden erhitzt sich so sehr, daß niemand im Stande ist, baarfuß darin zu gehen. Auffallend ist die Einwirkung dieser Hitze auf die Thiere.

Die Schnecken schließen ihr Haus wie bei uns im Winter, um sich von der zu starken Ausdünstung zu schützen, viele Sträucher verlieren ihr Laub, und Käfer, die einige Tage zuvor noch so emsig und freudig herumliefen, sieht man in Menge todt, vorzüglich die Heteromeren. Gerade zu der Zeit, wo das Gras anfängt, zu verdorren, werden die Heuschrecken reif, und werfen sich in Schaaren auf die Getreidfelder und Bäume. Diese sonderbare Wirkung der Hitze auf die Thiere hat auch der berühmte v. Humboldt an Amphibien in Südamerika beobachtet, die sich während der Dürre in den Letten vergraben, scheintodt werden, aber mit Beginn der nassen Zeit wieder aufwachen.

Die nasse Jahreszeit fängt gewöhnlich in der ersten Hälfte des Oktobers an, und es regnet manchmal 8 Tage hintereinander. Der trockne Boden verschluckt ungemein viel Wasser, bis er erweicht ist. Zu der nassen Jahreszeit allein kann man Gräben um die Weingärten aufwerfen; denn im Sommer ist der Boden wie Stein.

Der häufigste Wind ist der Westwind. Die Ursache ist nicht schwierig zu ergründen. Aus dem dürren, durchhitzten Boden strahlt die empfangene Wärme wie aus einem Ofen aus, und steigt, was die verdünnte Luft immer thut, in die Höhe; es wird ein luftdünner Raum erzeugt, der von umliegenden Luftschichten vermöge ihrer Expansivkraft ausgefüllt wird. Dadurch entsteht von einer kältern Luftschichte, und diese ist stets über dem Meere, eine Strömung nach dem Lande. Hier kömmt diese von den Luftschichten her, die

durch den atlantischen Ozean abgekühlt sind, also von Westen. Selten ist der Ostwind, was vorzüglich für Gibraltar nachtheilig ist, da man aus der Meerenge nur bei frischem Ost herauskommt. Der Ostwind ist äußerst trocken, und niemand ist im Stande, einen ganzen Tag gegen diesen Wind zu gehen, er trocknet alle Säfte aus, und ermattet den Leib.

Aus dem erwähnten Aufsteigen der heißen Luft in höhere Regionen läßt sich leicht erklären, warum es im Sommer nie regnet. Wo es warm ist, ist eine Verdichtung der Wassertheilchen nicht möglich, diese werden den Weg nehmen, wo eine kältere Luft herrscht, z. B. nach Bergen, vorzüglich solchen, die Wälder haben, und vorzüglich nach Norden, wo die Luft kälter ist.

Bauart der Häuser.

Diese weichen von den Unserigen dem Aeußern nach, die flachen Dächer abgerechnet, nicht viel ab, wohl aber im Innern. Jedes Haus besteht aus vier aneinandergebauten Flügeln, oder einem Quadrate, in dessen Centrum der Hofraum ist. Die Flügel sind schmal gebaut, wozu der Mangel an Bauholz rieth, das von nördlichen Theilen Europas kömmt und natürlich theuer ist. Um jedes Stockwerk geht im Hofraum ein Geländer, bei Wohlhabenden aus Eisenstangen gemacht, und von diesem aus geht man in die Zimmer. Manche Zimmer empfangen ihr Licht bloß durch die Thüre, die auf die Gallerie führt; die unterste Gallerie ruht auf einer Mauer oder auf Säulen von Marmor oder Holz. Zu dem Häuserbau braucht

man wenig Holz, nämlich bloß zu Unterlagbalken, zu dem flachen Dach, und zu den Decken der Zimmer. Die Dächer sind gepflastert, und mittels Gyps und Kitt wasserdicht gemacht, auf einer Seite abhängig, damit das Regenwasser in den Hofraum rinnen kann, wo die Cisterne sich befindet. Diese ist meist in der Mitte des Hofes, hat ein hübsches Aeußere, auch der Hof mit Marmor gepflastert. Das Cisternenwasser wird zum Trinken und Kochen benützt, wenn man kein besseres hat.

In der heißen Jahreszeit, meist vom Ende Mai bis Mitte Oktober, beziehen diejenigen, welche ein eigenes Haus haben, den untern Stock, im Winter die obern Gemächer. Die Sitte, den Hofraum durch Matten oder Decken vor den Sonnenstrahlen zu beschützen, ist seit der Zeit der Römer noch vorhanden; mittels Rollen und Stricke überzieht man oben den ganzen Hof mit einer breiten Decke aus grober Leinwand, wodurch die Hitze ziemlich abgehalten wird. In sehr heißen Tagen werden sogar die Läden bis Abends geschlossen und man läßt nur so viel Licht ein, als nöthig ist zum Sehen.

Der Eingang in ein Haus ist dem Gesagten gemäß natürlich nicht anders, als daß man den einen Flügel des Hauses durchgehen muß, um in den Hof und von da durch die Gallerien in die Zimmer zu gelangen. Es sind 2 bis 3 Thüren vorhanden, die den Eintritt in ein Haus hemmen.

Die Zimmer sind in Vergleich mit denen in Deutschland äußerst dürftig und arm ausgestattet. Fenster hat man nicht überall, da das Glas sehr theuer ist,

sondern nur Läden. Diesen Mangel fühlt man unangenehm; denn bei windiger Witterung, vorzüglich bei Regen, wird das Zimmer naß oder staubig. Nachts macht man die Läden zu, und es ist stockfinster im Zimmer; macht man sie in der Früh auf, so ist der plötzliche Uebertritt vom Dunkeln ins Helle für die Augen sehr empfindlich und schädlich. Die meisten Thüren haben keine Schwellen oder Futter, es kann daher alles Ungeziefer durch die Zwischenräume ein und aus. Von Schlosserarbeit, um seine Sache unter Schloß und Riegel zu halten, sieht man wenig. Die Meubel sind so sparsam vorhanden, daß man nur einen schlechten Tisch, ein paar uralte Sessel, etwa einen alten Spiegel und eine Matraze als die ganze Einrichtung erblickt. Die Decke besteht aus den Balken, die bestimmt sind, den Boden der obern Etage zu tragen, man sieht daher die rohen Balken wie in einem hölzernen Bauernhause, wo sie aber wenigstens mit Brettern überzogen sind. Hier unter diesen Balken ist der Aufenthalt so vielen Ungeziefers, besonders der mosquitos. Da es nicht kalt wird, so vermißt man natürlich Ofen und Kamin gänzlich. Der Boden ist mit Ziegeln gepflastert und wenn es viel ist, mit Espartodecken bedeckt; ein so erbärmliches Zimmer, schlechter als eine Dienstbothenkammer heißt man dreist genug einen Saal.

Der Mangel an Meubeln und überhaupt alles dessen, was zu einem behaglichen Leben gehört, ist besonders für den Ausländer sehr empfindlich. Man ist nicht im Stande, sein Eigenthum, seine Kleider vor Ungeziefer oder Staub zu sichern, von Sopha's und andern bei uns gemeinen Sachen weiß man nur

in den Häusern der ersten Granden. Der Mangel von Handwerkszeug, um Kleinigkeiten ausbessern oder machen zu können, ist ebenfalls sehr unangenehm. Die Spanier sind es nun einmal in ihrer Apathie gewöhnt, ihre Sachen täglich ruinöser werden zu sehen, ohne Hand anzulegen, erst wenn ein Haus gar nicht mehr bewohnbar ist, denkt man ernstlich an eine Reparatur.

Sitten und Gebräuche.

a) Kost.

Der Spanier ist im Essen und Trinken sehr frugal, weil die Wärme einen Theil der Speise vertritt. Man beobachtet allgemein, daß die Nordländer mehr essen, als die im Süden; es ist natürlich, daß derjenige, der wenig Appetit hat, wenig ißt. Diese Frugalität der Spanier hängt mit ihrem Klima zusammen, und man kann sie nicht Grundsätzen zuschreiben. Chokolade wird mehr genossen, als Kaffee, und dieser bei der Theuerung (die Maaß kostet 1 Real) und Mangel an Milch, meistens schwarz; dazu bedient man sich im Durchschnitte zum Versüßen des Thomaszuckers, der sehr billig ist. Das Frühstück ist kein regelmäßiges Mahl, man macht sich nichts daraus, wenn man es entbehrt. In den Städten, wie Cadiz, Malaga u. and. nimmt man um 10 Uhr Frühstück, nachdem das Frühstück für die Seele, die heil. Messe genossen ist, zwischen 4 und 6 Uhr die Mahlzeit, und Abends eine Kleinigkeit. Man bedient sich zum Kochen ausschließlich der Kohlen, die aus den Wurzelstöcken verschiedener Sträucher und besonders des Palmito gebrannt werden, und sehr schwer und gut sind; die

Arrobe (25 Pfd.) kostet 5 bis 7 Realen, (35—49 kr.) Als Feuerschwamm benützt man die Haare oder den Filz einiger haarigen Kräuter, so wäre z. B. unsere Stachys germanica dazu ganz geeignet. Man trocknet die Blätter, und stampft sie, das Zellgewebe des Blattes wird in Pulver verwandelt, die Haare bleiben als eine Wolle zurück. Weil das Brennmaterial so theuer ist, so hat man es im schnellen Kochen und der zweckmäßigen Einrichtung des Heerdes und der Geschirre weit gebracht, in der Kochkunst selbst aber sieht es schlimm aus.

Es gibt tragbare Kochheerde von einer weißen Erde, die in Cadiz in Menge verkauft werden. Sie haben einen Rost, Aschenfall und oben stellt man den Hafen darauf. Das Töpfergeschirr überhaupt übertrifft das unsere bei weitem in Güte, wozu man bei uns Pfannen braucht, kann man dort in Geschirr kochen, unmittelbar über der heißen Gluth, ohne daß es zerspringt.

Fleichsuppe ist unbekannt; das Fleisch zerschneidet man in kleine Stücke, damit es schneller gahr wird, und röstet es in Baumöl, das meist ranzig ist, so daß es auf der Zunge brennt, oder in Schweinschmalz, welches nebst dem Oel durchaus die Stelle unserer Butter, oder des Schmalzes vertrit, selbst bei feinem Gebäck. In den Seestädten ist allenthalben eingesalzene Butter aus Holland oder Hamburg (manteca de Flandres) zu haben, natürlich theuer genug, aber die Spanier verstehen es nicht, das Salz wegzubringen, was so leicht ist; man dürfte sie nur schmelzen, wo das Salz sich zu Boden setzen würde; und auf diese

Weise bekäme man Schmalz, das sehr haltbar ist. Der Käs kömmt größtentheils aus Holland. Das Rindfleisch ist von schlechter Beschaffenheit; das Vieh wird von der Weide her in die Schlachtbank geführt, es wird daher auch sehr wenig Rindfleisch gegessen, obwohl es nicht theuerer ist, als in Deutschland. Geflügel ist in den Seestädten theuer, so kostete in Cadiz eine Henne 8 Realen. Diese werden oft in ganzen Schaaren aus der Barbarei, meistens aus Ceuta, zugeführt, und dann fällt auch der Preis auf einige Zeit. Sie sind viel kleiner, als die unserigen, und werden blos durch die Sonnenhitze ausgebrütet, indem man Eyer in Sand steckt. Würste fand ich, da sie nur mit rohem gesalzenen Fleisch gefüllt sind, selbst gekocht, ganz ungenießbar, und es ist mir unbegreiflich, wie man sie genießen kann. Doch davon bin ich vollkommen überzeugt, daß die Südeuropäer nicht eckel sind.

Die Hauptnahrung in den Küstenstädten gewähren die äußerst schmackhaften und in Menge vorhandenen Fische von verschiedenen Sorten, man backt sie in Oel, und es gibt, wie ich schon erwähnte, eigene Fischbäcker. Schweinfleisch und geräucherter Speck: auch Schinken (jamon) sind hinreichend vorhanden. Die wilden Kaninnchen (conejos) sind in Unzahl vorhanden, und billig, aber auch ein schlechtes Essen. Die gemeinen Leute, besonders im Innern des Landes, leben elend, obwohl sie es anders haben könnten, allein lieber fasten, als arbeiten, ist ihre Maxime. Ihre Leckerbissen bestehen in Hülsenfrüchten, Speck, Brod, Obst und Caspacho. Dieser besteht in einer Mischung

von Salat, grünem spanischen Pfeffer (pimiento), Zwiebeln (cebollas), Liebesäpfeln (tomates), Essig, Oel (aceyte), Wasser, Salz, Pfeffer und Brod. Diese sonderbare Mischung oder Caspacho genießt der Bauer täglich, ich war nicht im Stande, sie zu genießen und hätte ich einen Hund gehabt, auch dieser nicht.

Die Bereitung des Schinken ist äußerst originell. Man zieht die Schwarte herunter, bestreut ihn mit Thomaszucker, und fährt mit einem glühenden Eisen darüber her. Man hat nun süsses und saures zugleich, wie es gewöhnlich im menschlichen Leben der Fall ist.

Das Brod ist zwar weiß, denn man kennt nur Weizenbrod, allein schwer und fest, da man den Teig nicht gähren (aufgehen) läßt. Wahrscheinlich gebricht es an Hefe. Unreife eingemachte Oliven ißt der gemeine Mann häufig.

Leider verstehen sich die Spanierinnen sehr wenig auf die Kochkunst, schmackhafte Speisen bekommt man selten. Die meisten Fleischspeisen kommen in geschmacklosen Brühen auf den Tisch, orangenroth gefärbt mit dem Mehl oder Pulver des getrockneten spanischen Pfeffers, von der Sorte, die nicht brennt. Dieses rothe Pulver, das keinen Geschmack und Geruch hat, kömmt an alle Brühen und wird in Quantität verbraucht.

Auf dem Viktualien- und Gemüsemarkte sieht man viele Artikel wie bei uns, doch auch mehrere andere z. B. sehr lange Kürbisse, sogenannte Herkuleskeulen (pepinos) die ein gutes Gemüse geben, Kartoffel (batatas) das Pfund zu 3—4 Quartos, süsse Bataten oder (batatas de Malaga) Liebesäpfel (tomates)

wie wir zur Zierde ziehen, und die eine rothe, runde, breitgedruckte, mit Einschnitten versehene Frucht, machen; der Geschmack und Geruch derselben war mir abstoßend, Blumenkohl (coliflor) und Grünes verschiedener Art (verdura) wie Petersill (perexil sp. Perechil) *), Zwiebeln, Knoblauch (ajos), große Bohnen (judias), Erbsen (garbanzos) und Linsen (lentejas), Eier (huevas), Rüben (nabas), Speck (tocino) u. s. w. Von Obst ist vorhanden, je nach der Jahreszeit: Orangen (naranjas), die aus Tanger sind die beßten, Birnen (peras), aber in wenig Sorten und geringer Güte, keine kommt an Güte unsern Bergamotbirnen gleich, Kirschen (cerezas), Weintrauben (uvas), Rosinen (pasas), Granatäpfel (granadas), Feigen (brevas), eßbare Eicheln, Früchte von Caktusarten (hipochumbos), Pinien- und Haselnüsse (pinnones y avellanas). Letztere kommen aus Valenzia, und werden in einem Backofen geröstet, wodurch ihr Kern an Güte ungemein verliert.

Die Früchte der Caktus werden schon geschält verkauft, sie sind übrigens kein gutes Obst. Man hüte sich, diese Früchte ungeschält zu essen. Sie haben Stacheln, die sehr leicht abbrechen und in der Wunde stecken bleiben, wodurch Entzündung entsteht. Man reibt sie im Sande mit dem Fuße, um ihnen die Stacheln zu nehmen. Einige Kaktusfrüchte, die jedoch nicht genossen werden, sind mit einem violet rothen Saft versehen, der den Urin nicht färbt.

*) Das x und j wird wie unser ch ausgesprochen. Dieser Kehllaut ist sehr häufig in der spanischen Sprache.

Diejenige Frucht, die mir am meisten behagte, und ohnstreitig die wohlthätigste ist, sind die Feigen, die man des Jahres 2mal ärntet, im Juni kommen die brevas, groß und sehr süß, die andern im Herbste. Die brevas sind wie ziemlich große Birnen, grün, ganz weich, ohne Saamenkerne, und sehr schmackhaft; sie werden nicht leicht zum Eckel, das Pfund kostet höchstens 2 Quartos. Wenn man 1 oder 2 Pfunde ißt, kann man in der stärksten Hitze einen Tag lang im Freyen aushalten, wie ich täglich erfuhr, ohne Durst zu leiden, auch machen sie keine Beschwerden in der Verdauung.

b) Getränk.

Das Wohlfeilste unter allen ist hier, wie überall, das Wasser, wird auch deßwegen am häufigsten zum Getränk verwendet. Wenn man einem Spanier erzählt, daß es bei uns Leute giebt, die manches Jahr keinen Tropfen Wasser genießen, so findet er es unglaublich. In den Städten ist überall Gelegenheit, Wasser zu kaufen, an öffentlichen Plätzen, in den Alameden sind eine Menge Gallegos (Gallizier) die Wasser verkaufen, man bezahlt das Glas mit ½ bis 1 Quarto. Diese Gallegos sind aus der spanischen, aber nicht aus der österreichischen Provinz Gallizien, und wandern jährlich aus, um als Packträger, Wasserkrämer, ꝛc. einiges Geld zu verdienen; haben sie sich etwas verspartt, so kehren sie nach Hause. Außer dem Wasser trinken vermögliche Leute auch Bier. Es wird in Puerto Real von einem Deutschen gebraut, und in Steinflaschen nach Cadiz geführt. Der Gebrauch da=

von ist sehr beschränkt, auch kostet die Flasche 30 kr. Es ist nach französischer Art bereitet, leicht, aber mit viel Kohlensäure einprägnirt; der Hopfen kömmt aus Deutschland.

Der Wein biethet ein weit edleres Getränk dar, das aber die Spanier nicht verdienen, weil sie so wenig Gebrauch davon machen, alle schlürfen nur Wein, und zwar sehr mäßig, woher diese heroische Mäßigkeit kömmt, ist mir gänzlich räthselhaft. Ich sah nie einen betrunkenen Spanier; die Bauern, die sich ein Gläschen Wein kaufen, stehen in Gruppen vor dem Laden, wo Wein verkauft wird, und reden mit einander ohne Lärm, wir Deutsche sitzen an unsern Bierbänken und lärmen wie Narren; ländlich sittlich. Weinhäuser, wie bei uns, oder solche, die man mit unsern Bierschenken vergleichen könnte, giebt es in Andalusien nicht. Die spanischen Weine sind süß, mir kam kein saurer auf die Zunge, haben Geist und Feuer, und sind viel gesünder, als die herben oder saueren Weine anderer Länder, die nicht nur zu viel Reiz auf das Genitalsystem erregen, sondern auch zur Gicht disponiren. Der Wein ist nicht theuer, aber auch nicht wohlfeil; Chiklanerwein bezahlte ich zu 8 Quartos die Quartille, da mir aber kein anderer gut that, so trank ich nur Malagawein, von dem ich das nämliche Maaß doppelt so theuer bezahlen mußte.

Der Weingeist ist leider, besonders drückend für den Naturforscher, enorm theuer, indem er ein Regale ist. Die bayerische Maaß kömmt auf 1 fl. 45 kr. Er kömmt aus Catalonien, wo die Arrobe (25 Pf.) etwa 7½ fl. kosten. In Andalusien macht man aus den

Weintrestern, die doch ganz geeignet zur Destillation des Branntweines und des Weingeistes wären, nichts, als ein Schweinfutter; man sagt, der Branntwein erhalte davon einen unangenehmen Geruch.

Kleidung.

In den größeren Städten tragen sich die Gebildeten wie wir, die Geistlichkeit ausgenommen, die ein langer schwarzer Talar und ein Hut von enormer Größe deckt. Da dieser Hut, der, wenn seine Krempen auseinander stehen, füglich mit einem Regendach verglichen werden kann, zu lästig wäre, so rollt man die Krempen an 2 Seiten zusammen und befestigt sie an die Höhlung des Hutes; man kann keine zweckloser und abgeschmacktere Auszeichnung eines Standes erfinden, als solche Hüte (Sombreros). In kleineren Städten sieht man die andalusische Nationaltracht; sie besteht in einem runden Hut, wie unsere Bauern tragen, nur nicht so plump, eine Mode, die nicht zu tadeln ist, um nämlich das Gesicht vor den Sonnenstrahlen zu schützen. Diese Hüte sind viel zweckmäßiger, als die unsrigen, deren hohler Raum zu nichts dient, als daß die Wärme beisammenbleibt, und im Sommer beschwert. Statt eines Rockes oder Frackes trägt der Andalusier, für sein Klima sehr passend, eine Jacke (majo), die sehr zierlich gemacht und nach Art der sogenannten polnischen Röcke verziert ist; die Brustbedeckung ist ganz der unsrigen gleich, so auch das Beinkleid. Statt eines Hosen- oder Beinkleidträgers dient ein wollenes, schmales, sehr langes Stück Tuch, meist buntfärbig, das in mehreren Windungen

um die Lenden gewickelt wird, und zugleich die Stelle einer Gurt (faja) vertritt, für ein so heißes Land sehr unbequem und lästig, und auch unzweckmäßig, da das Beinkleid nicht leicht damit befestigt werden kann. Das Tragen der ganz langen Mäntel, die sehr viel Tuch nothwendig machen, nimmt sehr ab, obwohl man noch manchen selbst in warmen Tägen damit müheswandeln sieht. Dieser Mantel stammt von den Römern her, die ihre Toga trugen. Bei einem Zweikampf umwickelt der Andalusier seine Linke mit dem Mantel, statt eines Schildes, und mit der rechten führt er die Waffe, meistens einen Dolch. Dies war auch die Sitte der Römer, wie Appian in der Geschichte vom Morde Cäsars erwähnt. Mit kurzen Beinkleidern und ledernen Kamaschen sieht man viele Städter, wenn sie aufs Land reisen, wo überhaupt die meisten die Nationaltracht anziehen, um sich ihren Landsleuten mehr anzunähern und keinen Anstoß zu geben. Seines gleichen sieht man lieber, als Leute, die durch Kleidung zu erkennen geben, daß sie mehr sind, als andere. Häufig sieht man Bauern von einem Ort zum andern reisend auf einem stolzen Hengst, mit Säbel und Karabiner bewaffnet. Hirten, Mauleseltreiber und überhaupt Leute des niedersten Standes sieht man mit ledernem Gurt, ledernem Beinkleid, ledernen Kamaschen und Sandalen (Alpergatas) von Leder, Holz oder Esparto. Diese Sandalen sind für ein trocknes, heißes Land ganz geeignet, der Fuß braucht ja nichts anders, als Schutz vor rauhen und spitzigen Gegenständen. Das Leder wird durch den heißen Sand und die Hitze bald verdorben, und da-

durch eine große Ausgabe verursacht. Nichts ist eine größere Pein für den spanischen Rekruten, als sich an das Tragen der Socken und Stiefel zu gewöhnen.

Die Tracht der Frauenzimmer ist ebenfalls national, und zwar durchaus schwarz, von Tafft, blos die Strümpfe sind weiß. Die Trauerkleidung besteht einzig in schwarzen Strümpfen. Der Kopfputz besteht in einem, oft mehrere Karolin werthen Kamm von Schildpat, und der darüber geworfenen mantilla die dem Flor der Italienerinnen entspricht. Das eigentliche Kleid ist von schwarzer Seide und schließt gut an; die Weiße des Busen und des Nacken wird durch das Schwarze des Kleides gehoben, was sich nicht schlecht ausnimmt. Gott behüte die Spanier immer, daß sie nicht die französische Tracht annehmen, und mit ihr die Nachäffung der Moden, die alle 14 Tage anders sind und nur dazu dienen, den Beutel zu leeren. Durch Modennachäffung stürzen sich viele thörichte Leute ins Verderben. Die spanische Nationalkleidung ist beständig, schön, und wird größtentheils aus inländischen Produkten gemacht, erfüllt also alles, was man wünschen kann. Möchten doch meine Landsleute die Nachäffung fremder Moden und fremder schlechter Sitten aufgeben!

Die Frauenzimmer von Cadiz haben ganz schmale, kleine Füßchen, und bilden sich darauf sehr viel ein; kömmt ein schönes fremdes Frauenzimmer an, so sehen sie zuerst auf den Fuß, dann erst nach dem Gesicht; und ist der Fuß natürlich groß, so gilt sie platterdings für nicht schön. Die Herren haben hierin ein weit vernünftigeres Urtheil, und sehen nicht viel

auf die Füße. Der Gebrauch der Fächer (albanicos) ist allgemein, die Frauenzimmer haben eine ungemeine Fertigkeit, den Fächer blitzschnell zu entfalten und zusammen zu legen, das Gesicht zu bedecken, Zeichen zu geben, ja eine Art Sprache damit zu führen, wie mittelst Telegraphen. Da sie beständig gehütet sind, denn allein läßt man kein junges Frauenzimmer, weder zu Hause, noch ausser Hause, so ersinnen sie alle Mittel, ihre Gefühle Mitfühlenden oder Seelenverwandten durch Zeichen auszudrücken.

Die Gesichtsfarbe ist bei allen Frauenzimmern durchaus blaß, was von dem Clima herrührt, ohne dabei kränklich zu seyn. Viele werden in den mittleren Jahren unangenehm dick; dieses und die blaße Hautfarbe wird durch die Wärme des Himmelstriches hervorgebracht, wodurch die Körperausdünstung stets zu sehr gesteigert ist, denn auch unsere Feuerarbeiter, z. B. in Eisen- und Glashütten sehen blaß aus; die zu große Hitze macht auch, daß das spanische Frauenzimmer in den südlichen Theilen auf seine Fruchtbarkeit nicht stolz seyn darf.

Das Benehmen der Frauenzimmer ist im allgemeinen, obwohl von Jugend auf ihre Erziehung vernachläßigt wird, die den Nonnen und Geistlichen anvertraut ist, anständig und der feinen Sitte gemäß, sie sind äußerst lebhaft, redselig und dadurch einnehmend, ganz das Gegentheil so vieler unserer Landsmänninnen, aus denen man oft kein Wort herausbringt, als Ja und Nein. Ihr Gang ist stolz und langsam in gemessenem Schritte, fest tretten sie auf, den Fuß nach aussen gekehrt, die schönen Züge des Ge-

sichtes mit dem Fächer bald bedeckend, bald aus Gnade der Bewunderung preis gebend. Der Kopf steht ganz gerade auf der Schulter, die Brust mit dem schönen Busen vorgebeugt; an die schwarze Tracht gewöhnt sich das Auge des Fremden leicht; sie ist vortheilhaft gewählt, denn dadurch werden die individuellen Züge besser herausgehoben und kenntlicher. Man stelle sich nur einmal eine Menge weiß gekleideter Frauenzimmer vor, wie sehr verlieren ihre Züge dadurch, und wie ähnlich sieht die eine der andern!

Unter allen Spaniern behauptet der Andalusier an Schönheit des Körperbaues und an Anstand des Betragens den ersten Platz. In einer Gesellschaft, im Stiergefecht und allenthalben, wo Spanier aus mehreren Provinzen zusammenkommen, erkennt man mit Leichtigkeit den Andalusier. Er hat eine Freiheit und zugleich edlen Anstand in seiner Haltung, und eine Lebhaftigkeit, wie kein anderer. Er ist von mehr als mittelmäßiger Größe und schlank, Verkrüppelte sind äußerst selten; die Geistlichen zeichnen sich unter der ihnen anvertrauten Heerde durch Wohlgenährtheit aus.

Musik. Tanz.

Die Nationaltänze, der Bolero und Fandango können nur am Theater gefallen, so wie das Volk sie tanzt, ist es ein ewiges einerlei und mit unsern verschiedenen Tänzen gar nicht zu vergleichen. Der Fandango ist überdies ein unsittlicher Tanz, indem alle Bewegnngen hervorgehoben werden, die wir in das Gebiete des Unsittlichen verweisen, weshalb ich

auch eine Beschreibung dieses Tanzes des Anstandes halber unterlassen muß.

Die Musik betreffend, so ist die Guitarre das Nationalinstrument, und andere werden vernachläßigt. Die Guitarre begleitet man mit Gesang, der keineswegs fröhlich lautet, sondern zur Wehmuth und Traurigkeit stimmt; vorzüglich werden die Endsylben des letzten Wortes einer Strophe hinausgedehnt, und mit tiefer Stimme geendet, was man hören muß, um eine richtige Idee zu bekommen. Die verliebten Ritter betreffend, welche uns Romanschreiber schildern, wie sie mit der Guitarre unter dem Balkon der Dame ihres Herzens ihrem gepreßten Busen durch Gesang Luft machen, so existiren sie in der Wirklichkeit nirgends. Die Wahrheit ist, daß vielleicht keiner Dame in der Welt weniger mit schmachtenden Rittern gedient ist, als der Andalusierin, und man kann nicht läugnen, daß sie ernsthaften Absichten, so weit es thunlich ist, nicht aus dem Wege gehen; Untreue von beiden Seiten ist gar nichts seltenes. Die Arbeitsscheu beider Geschlechter erzeugt Lust zur Veränderung, und die Sucht des Frauenzimmers, zu herrschen, macht den Mann verdrießlich. Dieser Stolz und diese Herrschsucht drückt sich im ganzen Benehmen der Andalusierin aus, sie verweilt feurig, und nach unsern Begriffen unanständig lange auf jeder männlichen Figur, die ihr Interesse erweckt. Es ist ein Irrhum, wenn man glaubt, daß der spanische Ehemann muthiger seine Rechte verfechtet, als ein anderer; wenn hie und da die Befleckung des Ehebettes blutige Folgen hat, so bedenke man, daß der Spanier

wegen geringfügiger Beleidigung sich oft blutig rächt, und daß Meuchelmord gar nichts seltnes ist. Die Geistlichkeit giebt übrigens auch kein erbauliches Beispiel, und ein runder, wohlgenährter Mönch ist für die reizbare Frau oft weit unterhaltender, als der Mann.

Lebensweise. — Verschiedene Einrichtungen.

Jede Stadt hat einen öffentlichen Platz, nicht immer in der Stadt selbst, gewöhnlich mit Ulmen (alamos) besetzt, und zwischen den Bäumen steinerne Bänke; diese Plätze heißen alamedas oder paseos. Hier ist Abends der Sammelplatz der schönen Welt, überhaupt aller, die auf Bildung Anspruch machen, auf der Alameda trifft man sicher seine Freunde und Bekannte, oder solche, mit denen man Geschäfte hat, und in dieser Hinsicht ist es gut, ein Stelldichein zu haben; auch zwingt die Andalusier die öde, baumleere Umgebung der Städte, die nicht mit Dorfschaften und Vergnügungsplätzen umgeben sind, wie bei uns, wo keine englische Anlage, kein Hayn oder Wald angenehmen Schatten gewährt, die Unsicherheit der Straßen bei der Dämmerung, seine Erholung in der Stadt zu suchen. Ich kenne keine langweiligere und gehaltlosere Unterhaltung, als auf Steinbänken zu sitzen, sich von hundert Vorübergehenden angaffen oder kritisiren zu lassen, oder auf und ab zu gehen, und Menschen zu sehen. Die Bäume sind meistens nicht groß, und gewähren nicht einmal ein schönes Ansehen. Wer gerne Frauenzimmer sieht, muß freilich auf die Alamede gehen; denn da hat er Gelegenheit, alle Schö-

nen des Ortes die Revue passiren zu lassen. Auf der Alameda sind viele Gallegos, die Wasser herumtragen und Glasweise abgeben gegen geringe Vergütung. Abends stellen sich auch viele Gassenjungen mit brennenden Lunten ein, und biethen sie den Cigarrenrauchenden zum Anzünden dar, wofür sie meist nichts, manchmal einen Ochavo (die kleinste Münze, schlecht gesprochen nennt man sie Tschao) bekommen.

Man raucht nie in Pfeifen, sondern in Cigarren. Man schneidet den Tabak fein, und wickelt ihn in feines Papier, das man zu einem Tabaksglühstengel formt. In Spanien wird bei weitem mehr Papier verraucht, als verschrieben. Das Papier, wie so viele andere Waaren kommen aus Catalonien, der industriösesten aller spanischen Provinzen.

Eine andere Art zu rauchen ist die, wie man gewöhnlich bei uns Cigarren raucht. Die Methode, Papiercigarren zu rauchen, wurde von den Tupinambos, einem wilden Stamme oder Volke in Brasilien erfunden, die aromatische Blätter in andere wickeln, die keinen starken Geruch von sich geben, um die Wirkung zu mildern.

Die Beschreibung der Stiergefechte, einer grausamen Unterhaltung, ist oft schon und in allen Schriften, worin von spanischen Sitten die Rede ist, gegeben, daß ich sie, um den Raum zu ersparen, unterlasse.

Kleine Städte, die keine Stiergefechte halten können, müssen nothwendig einen Ersatz haben, von eben so grausamer Natur, wie die Stiergefechte; statt der Stiere gebraucht man Hähne, die eigends zum Kampfe aufgezogen werden. Man schneidet ihnen den Kamm

ab und reißt ihnen die Federn am Unterleib aus, damit sie sich leichter verwunden können. Man hat für diese Kämpfe eigene Häuser, die einen Saal haben, der wie ein anatomisches Theater, mit rund herumlaufenden, amphitheatralisch sich erhebenden Bänken versehen ist. Es ist mir unbegreiflich, warum diese Thiere eine solche Kampfwuth und Erbitterung gegen ihres Gleichen zeigen, kaum sind sie aus dem Käfig ausgelassen und sehen sich, so fahren sie in Furie übereinander her, und verwunden sich mit den Krallen und Schnäbeln so, daß dem einen das Gehirn herausblickt, der andere keinen Schnabel mehr hat und überhaupt erbarmungswürdig aussieht. Es werden nicht unbedeutende Wetten eingegangen. Die Verdorbenheit der menschlichen Natur zeigt sich bei solchen Gelegenheiten deutlich, denn ein unverdorbener Mensch kann an dem Schmerze eines Thieres kein Vergnügen finden. Solche Kämpfe würde ich blos für das Militär veranstalten, um es an den Anblick des Blutes zu gewöhnen.

Begräbniß.

Der letzte Akt, der mit uns armen Menschen vorgenommen wird, ist in Andalusien von unsern Gebräuchen verschieden, und nähert sich denen der alten Aegyptier. Die Vermöglichen oder Vornehmen werden in ein Loch in der breiten Mauer des Friedhofes gesteckt, arme kommen in die Erde. Wenn Jemand gestorben ist, wird er ohne Sarg und mit unbedecktem Gesichte hinausgetragen, meistens in einem Mönchshabit gehüllt, der die Eigenschaft haben soll, einen vor den Krallen des Teufels zu schützen, was in allem

Ernste geglaubt wird; im Friedhofe angelangt, schiebt man den Leichnam in das Mauerloch, und mauert es zu. Monumente sieht man wenig, der Andalusier ist nach dem Tode und in einigen Stücken auch im Leben nicht eitel; man nennt sich stets beim Taufnamen, oft weiß einer den Zunamen seines Bekannten nicht.

Maaß. Gewicht. Geld.

Das Gewicht betreffend, kennt man Quintale (Zentner), ein Quintal hat 4 Arroben, eine Arrobe 25 Pfund, ein Pfund 16 Unzen, die Unze 8 Drachmen. Geld hat man in Gold, Silber und Kupfer. Die kleinste Kupfermünze ist der Ochavo, der aus zwei Maravedis besteht, einer eingebildeten Münze; zwei Ochavos machen einen Quarto, $8\frac{1}{2}$ Quartos machen einen Real, 4 Reale machen eine Pesetta, und 5 von diesen einen Peso, auch Duro, Peso duro oder Piaster genannt; ein Piaster gilt nach unserm Gelde $2\frac{1}{2}$ fl. Die Ochavos sind die schlechtesten Münzen, die ich je sah, ein halbrundes oder viereckiges Blech von Kupfer, eingerissen oder durchgeschlagen, mit vielerlei Gepräge; statt sie umzuprägen, machte man nur ein neues Zeichen darauf. Die Quartos sind wenigstens rund und haben das spanische Wappen mit den Thürmen. Die Realen von Silber sind selten, sie sind ganz klein, aber von purem Silber, da überhaupt die spanische Silbermünze keinen Kupferzuschlag hat, und deßwegen in der ganzen Welt am meisten in Ansehen steht.

Leider giebt es sehr viel falsches Kupfergeld, das aus England eingeschwärzt wird. So lange der Kupfermünze von der Regierung ein höherer Werth bei=

gelegt wird, als das Kupfer werth ist, wird es falsche Kupfermünze immer in Menge geben.

Das Gepräge selbst auf den Piastern, ist sehr grob und roh, und ganz das Gegentheil der französischen Münze.

Goldgeld giebt es vielerlei. Man rechnet nach Unzen Goldes, eine zu 16 Piastern, Quadrupel genannt; auch gibt es halbe und viertel Quadrupel.

Das Längenmaaß berechnet man nach Spannen (palmos), von denen $1\frac{1}{5}$ einen Fuß, 3 Fuß eine Vara (Elle), 2 Varas eine Braza oder Toesa (Klafter) und 5000 Varas eine Legua machen.

Charakter der Andalusier.

Nach der Aussage der schon lange im Lande lebenbenden Fremden, die wohl hierin das geltendste Urtheil fällen können, war der Charakter der Spanier überhaupt vor dem Abfalle Amerikas und dem Kriege mit Napoleon viel besser, als gegenwärtig. Vorzüglich hat seit dieser Zeit der Haß gegen Fremde, der Verfolgungsgeist Andersdenkender, und der Hang zum Diebstahl und Raub zugenommen. Da der Spanier nie sich selbst als Ursache seines Unglückes ansieht, sondern immer die Fremden, so ist natürlich, daß der Haß gegen andere Nationen und besonders gegen die Franzosen zugenommen hat.

Dieser Haß gegen Fremde zeigt sich in Geringschätzung, Uebervortheilung, ja selbst in Vorwürfen. Der Spanier, vorzüglich der Andalusier, ist von Natur stolz, sieht aber ein, daß er an Kenntnissen von anderen Nationen weit übertroffen wird, und daher der

Neid und Haß. Bigotterie einem Spanier als Fehler annehmen zu wollen, wäre ungerecht; er saugt diese mit der Muttermilch ein, er stellt sich Andersdenkende als Heiden oder Ungläubige vor, die weder an Christus noch an einen Gott glauben; ein Häretiker und ein Heide lauten fast gleich.

Der Hang znm Diebstahl und Raub geht vorzüglich aus der Faulheit und dem dadurch erzeugten Mangel hervor. Seit dem Abfall der Kolonieen, und seitdem Cadiz aufgehört hat, diese mit allen Bedürfnissen zu versehen, ist es nicht mehr so leicht, ohne viel Arbeit sich Geld zu verdienen; jetzt muß man arbeiten, und dazu haben viele keine Lust. Aufgemuntert werden die meisten durch die schlechte Polizei und noch schlechtere Justiz. Bis nicht mehrere Raubmorde vorgefallen sind, rühren sich die Behörden nicht, wird endlich der Unfug zu arg, so schickt man einige Kommandos Soldaten aus, und findet man solche, die als Räuber erkannt werden, so wird augenblicklich das Standrecht ausgeübt. So lange nicht die Gensdarmerie eingeführt wird, wird nie Sicherheit für Reisende herrschen. Wer von Gibraltar nach Cadiz reisen will, muß militärische Bedeckung mitnehmen, und aus eigenen Mitteln bezahlen.

Mir passirte bei meinen häufigen Streifereien gar nie etwas, mein Anzug ließ auch nichts Schätzbares an mir vermuthen.

Ein großer Flecken der Andalusier ist ihre gränzenlose Faulheit; freilich wird diese genährt durch Klima und die Fruchtbarkeit des Bodens, aber nicht gerechtfertigt. Wie viel Einwohner könnte Andalusien

haben, wenn es ganz kultivirt wäre! Welch ein Paradies könnte man aus den Haiden machen, wo jetzt nur große Eidechsen und Kaninnchen hausen! Wie unendlich faul die Andalusier sind, einige Beispiele. In der Gegend von Chiklana giebt es viele Korkbäume, niemand fällt es ein, den Kork abzuschälen; alle Küsten herum wimmeln von Thunfischen, nur wenige nehmen sich die Mühe, sie zu fangen; Seife, ein Artikel, den man in Andalusien am billigsten erzeugen könnte, wird eingeführt, so selbst fertige Beinkleider; denn der Kleidermacher würde für seine Arbeit mehr verlangen, als man das ganze Beinkleid kauft; will man eine Arbeit von einem Handwerksmann haben, so verlangt er die Hälfte Bezahlung im Voraus, und läßt einen lange genug darauf warten. Es steht zu befürchten, daß das Geld in Spanien sehr selten wird; wenn man nicht bei Zeiten Vorkehrungen macht.

Eine andere Makel ist die Rachsucht und Gefühllosigkeit gegen Menschen und Vieh. Eines Schimpfwortes wegen sah man oft die gräßlichste Rache üben, Menschenleben wird wenig ästimirt. Wie kann ich von einem glauben, daß er sich selbst schätzt, wenn er andere nicht achtet! Solche Verbrechen verdienen meiner Ansicht nach die schärfsten Strafen, aber sieh da die Langmuth der Richter und der Geistlichkeit. Von einem Morde wird man, wenn man nach Vermögen zu hl. Messen oder für ein Kloster beisteuert, leicht absolvirt; wenn nur der Mord nicht an einem Geistlichen verübt wurde; denn in diesem Falle ist der Strang gewiß. Eine solche Exekution fiel bei meiner Anwesenheit in Cadiz vor, wo man sich unverholen

sagte: wäre der Ermordete nicht ein Pfaff gewesen, so hätte sich der Delinquent schon losgemacht; nichts ist gewöhnlicher, als durch Bestechung der Richter den Bösewicht sich der Strafe gänzlich entziehen zu sehen. Natürlich hat das Volk keine Achtung für diese feilen Diener der Gerechtigkeit. So bestechlich die Richter sind, so treulos sind die Rentenverwalter, deßwegen sucht die Regierung alle Einnahmen, bei denen es thunlich ist, zu verpachten, die Pächter kommen nie zu kurz, wer aber darunter leidet, ist der gemeine Mann und die Fremden.

Aus dem Umstande, daß man der Strafe durch Geldaufopferung so leicht entgehen kann, entspringt allerdings die Sucht, sich selbst zu rächen; wenn derjenige, der mich bestiehlt, betrügt oder mir auf irgend eine Art schadet, zu Schadenersatz von der Obrigkeit verurtheilt und noch dazu für seinen Frevel bestraft wird; wenn ferners die Untersuchung nicht in die Länge gezogen wird, oder dem Kläger zu viel Unkosten macht, so wird jedermann seine Zuflucht zur Obrigkeit nehmen und ihr nicht vorgreifen. Wo aber dieses nicht der Fall ist, da sucht man sich selbst Recht zu verschaffen, man übt das Faustrecht aus, und ich kann bei solchen Umständen dies nicht tadeln, wohl aber die Obrigkeit, daß sie durch ihre Schlechtigkeit einen solchen traurigen Zustand hervorruft. Beklagenswerth ist es, daß nicht nur Andalusien allein sehr schlechte Justiz hat. Dieses führt natürlich zur Unzufriedenheit, Selbstrache, Diebstahl und Unsicherheit des Eigenthums, und wo diese ist, geht alle Kultur rückwärts.

Es ist wirklich zu bewundern, wie bei einer so verdorbenen Justiz noch ein guter Funken in dem Charakter des Andalusiers zurückbleiben konnte. Dieß zeigt, daß durch weise Gesetze und gewissenhafte Befolgung von Seite der Obrigkeit dieses Volk eben so moralisch wäre, wie das beßte in Europa.

Haben wir die Schattenseite des Charakters der Andalusier ans Licht gestellt, so dürfen wir auch die Lichtseite nicht verdunkeln. Die guten Eigenschaften sind: Mäßigkeit im Genuße der Speise nnd des Trankes; nie sah ich einen Berauschten; Wein wird stets aus kleinen Gläschen getrunken; mit Speisen nimmt der Andalusier vorlieb, die man bei uns schlechterdings für ungenießbar halten würde z. B. mit Caspacho, Oliven und Brod, nnd dabei arbeitet der Bauer im Weinberg oder im Acker den ganzen Tag in der Hitze.

Ein anderer löblicher Zug ist der Patriotismus und Treue gegen den König. Daß die Spanier an Patriotismus vielen, ja den meisten Völkern vorangehen, haben genug Beispiele unter Napoleons Invasion bewiesen; mehrere Städte widerstanden dem fremden Eroberer mit einer Beharrlichkeit, einer Aufopferung alles dessen, was dem Menschen theuer ist, mit einer Verachtung des Todes, wie kaum glaublich ist z. B. Zaragossa. Den König aus der Gefahr zu retten, wäre jeder bereit, wenn es noth wäre. Was kann man nicht mit einem solchen Volke anfangen, wenn man es versteht!

Redlichkeit und Treue waren wenigstens früher eine Auszeichnung des andalusischen Nationalcharakters, jetzt leider nicht mehr in dem Grade. Sein Wort zu

brechen oder sein Versprechen nicht zu erfüllen, gilt für infam. Daraus ist erklärlich, wie früher Handlungshäuser in Cadiz und andern Städten ein Vermögen von einigen Millionen Piastern sich erwerben konnten, da sie doch nicht den zehnten Theil der Umsicht, Geschäftskenntniß, Erfahrung und Betriebsamkeit, wie die Kaufleute anderer Nationen hatten; blos das Zutrauen in ihre Redlichkeit, der Credit machte dieß. Der spanische Kaufmann in Cadiz oder der Havannah verkaufte ganze Schiffsladungen oft von mehreren 100,000 fl. an Werth, ohne einen Heller zu unterschlagen oder abzuläugnen, bloß mit den gewöhnlichen 5 Prozenten für seine Commission zufrieden. Denn wie schon erwähnt, konnten fremde Kaufleute mit den spanischen Kolonien blos durch spanische Häuser handeln. Gegenwärtig klagt man freilich über Verschlimmerung; allein, wie kann es anders seyn, wenn das schlechte Beispiel von solchen ausgeht, von denen man es am allerwenigsten erwarten sollte.

Die Achtung für die Religion und ihre Diener ist beim Andalusier unbegränzt, die für Moral gering. Religion ist ihm: fleißiges Besuchen der Kirchen, Beobachtung der vorgeschriebenen Fasten und Beichten und anderer von den Geistlichen eingeführten Gebräuche, z. B. Prozessionen. Viele glauben, denn so sagt man ihnen, daß sie nicht dem Fegfeuer entrinnen können, wenn sie nicht in einer Mönchskutte begraben werden, die sie doch den Mönchen theuer abkaufen müssen.

Geistlichkeit.

Diese Corporation bestand 1831 aus mehr als 900 Bischöfen, 400000 Klostergeistlichen nebst den

Nonnen, und über 300,000 Weltgeistlichen; nehmen wir die Bevölkerung Spaniens höchstens auf 13 Millionen an, welches Mißverhältniß! Eine solche Menge nicht arbeitender Individuen muß von den arbeitsamen ernährt werden!

Der Priesterstand in Spanien ist das Band, welches die Gesammtmasse der Nation bis jetzt noch verbindet, man nehme es plötzlich hinweg, und eine schmerzlich verwundete Menge wird zurückbleiben, unfähig, eine Richtung zu nehmen, unfähig zu einer Entschließung. Das unbegränzte Zutrauen der Spanier zu ihren Priestern bildet die Macht der letztern und gründet sich nicht so sehr auf den Glanz und die Heiligkeit der Kirche, nicht auf das Beispiel des Regenten, der, nothgedrungen, derselben die unbegränzeste Achtung zollt, als vielmehr auf die speziellen und geheimsten Verhältnisse jedes Individuums. Der spanische Priester ist Erzieher, Lehrer, Rathgeber und Tröster der Nation, wie es sich von selbst versteht, auf seine Art, den Kinderjahren des Spaniers ist er dieses, und bleibt es ihm bis in die Grube. Jeder aus dem Clerus ist dieses nach dem Grade seiner Talente, und seines Ehrgeizes; der einzelne ist ein Glied, alle zusammen bilden eine Kette, diese umschlingt das Volk, den Schluß der Kette macht der Mangel an Aufklärung, nehmt diesen weg, so ist die Kette gesprengt. Das Volk ist Eigenthum der Priester, und umgekehrt, die Priester sind dem Herzen und Kopfe aller Stände eben so nothwendig, als das vereinte Zutrauen dieser Stände es ihrer Existenz ist. In welchem Grade sie dieses verdienen, will ich nicht unterscheiden.

Der erste Grund der blinden Ehrfurcht, die die Spanier für die Priester haben, schreibt sich von den Gothen her. Die Geistlichen waren in den Augen dieses rohen Volkes untrüglich, und waren die einzigen Richter in geistlichen und weltlichen Dingen. Die untern Geistlichen wurden von den Prälaten als eine Heerde Sklaven angesehen, und das ist noch in Spanien der Fall. Die ganze bedienende Umgebung eines Bischofes ist aus der niedern Geistlichkeit. Man war ehemals in Spanien so in die Geistlichen vernarrt, daß im 12ten Jahrhundert Alphons der Streiter, König von Arragonien in seinem Testamente seine Staaten den Tempelherrn vermachte, was natürlich die Großen des Reiches nicht angehen ließen, aber doch den Bruder des Verstorbenen, einen Mönch, zum Oberherrn ernannten. Die Ehrfurcht der Spanier für den Priester ist heutestags noch sehr groß. Dieser ist ein geweihtes Wesen, über welches keine weltliche Gerechtigkeit etwas vermag, wenn er auch die größten Verbrechen begangen hat, selbst Mörder unter diesen werden blos mit Verbannung oder höchstens Gefängniß bestraft. Wenn Licht ins Zimmer kömmt, sagt der Spanier: Gelobt sey das Sakrament des Altars! und die andern antworten: in Ewigkeit. Wenn man irgend wohin kömmt in ein Haus, sagt man: ave Maria! und man antwortet: die ohne Sünde empfangen hat. Wenn man geht, heißt es: Gehen Sie mit Gott! oder: Gehen Sie mit Gott und der heil. Jungfrau! Jetzt noch ist es gebräuchlich, in der Charwoche bei unbeleuchteter und geschlossener Kirche sich zu geißeln zur Abbüßung der Sünden.

Gewiß ist es, daß keine Art der Herrschaft sicherer und zugleich angenehmer für beide Theile ist, als jene, welche sich auf das blinde Zutrauen der Beherschten zu ihrem Herrscher gründet, ob nützlich für die erstern, ist freilich eine ganz andere Frage. Beinahe jeder Spanier ist mit dem einen oder dem andern aus dem Clerus durch die Bande des Blutes, der Freundschaft oder in dem Verhältnisse, wie der Empfänger zum Geber, wie ein Kind zum Lehrer gebunden; dieß gilt von den Vornehmsten bis zu den Aermsten, der hellste wie der dunkelste Kopf kann seinen Umgang aus dem Clerus passend wählen, und wählt ihn.

Bei solchen Umständen kann es nicht anders seyn, als daß die Geistlichkeit sehr reich ist; jetzt noch wird ihr Reichthum vom Volke nicht beneidet, noch sind die Sitten derselben nicht verachtet, überhaupt sind bis jetzt noch lange nicht genug Ursachen vorhanden, daß neue Ideen zum Nachtheile derselben Eingang beim Volke finden sollten, selbst wenn große Köpfe sich dazu bekennen würden.

Was die Sitten der Geistlichkeit betrifft, so sind sie öffentlich im Geringsten nicht anstößig, eher musterhaft zu nennen. Die Canonici und alle Weltpriester gehören ohne Zweifel zu den gebildetsten Männern des Landes. Diese fast immer wohlgenährten Priester (was gegen die meist magern und von der Sonne verbrannten Weltleute sehr absticht) bewegen sich in ihrer langen schwarzen Kleidung (Talar) mit dem unbändig langen Schiffhute mit vieler Gravität, und sind nicht selten die Seele der gemischtesten Gesellschaften. Die Ordenspriester sind ebenfalls in stetem Umgange mit

den Einwohnern, ihr Betragen ist im Ganzen genommen, anständig, fast nie sieht man einen spanischen Priester mit kupfernem Gesichte — — —.

In alle Länder katholischen Glaubens drang die Reformation, allein in Spanien war die Macht der Priester so fest, daß nicht ein Schatten der Reformation sich zeigte. Was ihre Macht vermöge, zeigten sie besonders im 7 jährigen Kampfe gegen Napoleon, denn kein anderer Mensch als die Geistlichen waren die Leiter und Anreger; sie riefen das Volk für Altar und Thron auf, und dieses griff willig und mit Muth zu den Waffen, und zeigte eine Ausdauer, auch im Unglücke, die bewunderungswerth ist. Freilich wurde kein Mittel, sey es noch so schlecht, verachtet, um den Feind zu zerstören, und die Nation zeigte sich hierin in dem Zustande, in dem sie steht, nämlich in dem der Barbarei.

Wie es in Spanien jetzt noch ist, so war es vor ein paar Jahrhunderten auch in Deutschland. Wie viele Jahre des Kampfes hat es nicht gekostet, wie vieler vorbereitender günstiger Verhältnisse hat es nicht bedurft, um das Uebergewicht geistlicher Macht zu mäßigen (Erinnerung an die Jesuiten!)

Bisher hat das spanische Volk nie den Versuch gemacht sich der Herrschaft und Vormundschaft der Priester zu entziehen, und doch pflegen dergleichen Versuche gewöhnlich dem Umsturze einer lästigen Herrschaft vorherzugehen. Da nun dieß nicht geschehen ist, so ist daraus zu schließen, daß das Volk seine Priester von einer guten Seite betrachtet und als Ausüber der Religionsgebräuche und Verkünder des Wortes

Gottes verehrt, und es nicht wagt, sich zu regen, auch weil es gar nicht im Stande ist, den Geistesdruck und die dem denkenden Menschen äußerst lästige Vormundschaft zu fühlen. Der Theil der Spanier allein, der den Druck fühlte, erhob sich bisher, und nur Glücksritter und Unglückliche, oder solche, die wegen was immer für einer Ursache das Vaterland verlassen mußten, schloßen sich an; der große Theil der Nation begriff nie, was um ihn vorging, und wußte es nicht zu enträthseln, warum einige so unzufrieden seyen.

Die Geistlichkeit war früher für die, durch den Besitz Amerikas reiche Nation keine so fühlbare Last, wie jetzt, da der Druck auf die arbeitsame und handelnde Klasse fällt, und zur Arbeit zwingt, der sie im Ganzen sehr abgeneigt ist. Die Regierung ist jetzt schon gezwungen, Hand an das Eigenthum des Clerus zu legen, und es muß bald die Zeit kommen, wo diese Maaßregel ausgeführt wird. In Erwägung dieses Umstandes ist der Verlurst Amerikas für Spanien ein Glück; durch Noth getrieben wird das Volk einer gleichmäßigen Austheilung der Lasten aus Aberglauben nicht mehr im Wege stehen, es wird auch endlich einsehen, daß nur der Genuß verdient, der arbeitet, es wird nicht mehr den unnützen Troß der Clerisei, die Mönche und Nonnen mit blinder Vorliebe schützen, und es der Regierung möglich machen, selbstständig zu regieren.

Geistige Kultur.

Es kann hier von der spanischen Literatur nur in so ferne die Rede seyn, als sie auf das Volk einwirkte,

diese Einwirkung konnte aber in Betracht neuer politischer Ideen nur ganz gering seyn, indem selbst die aufgeklärtesten Männer mit wenig Ausnahmen stets freiwillig ihre Ehrfurcht gegen die bestehende kirchliche und bürgerliche Verfassung an den Tag legten. Denjenigen, welche es wagen wollten, fremde oder eigene, mit den bestehenden nicht harmonirende Meinungen auszusprechen, standen Preßzwang, Inquisition und Verfolgung aller Art als unwiderstehliche Hindernisse in dem Weg, daher existirte in Spanien eine Literatur nur in so fern, als die Geistlichen, welche das Censoramt verwalteten, es geschehen lassen wollten, und gewissermaßen nur durch sie, indem sie selbst das Meiste hierin leisteten.

Was die Dichter und dramatischen Schriftsteller betrifft, so sind eben deßwegen die meisten Werke dieser Art religiösen Inhalts, sind, anstatt Darstellungen fremder Sitten und fremder Denkweise zu seyn, gleichsam nur Supplemente der Predigten und Glaubenslehren, und trugen nicht wenig dazu bei, die Herrschaft der Priesterschaft zu befestigen. Vor aller Philosophie der Neüern wurde Spanien sorgfältig gehütet, und als mit dem Einbruche der Franzosen und ihrem 7jährigen Aufenthalte im Lande die Verbreitung fremder Lehren unvermeidlich wurde, zog man bei der Restauration von allen Kanzeln so heftig gegen diese Sätze zu Felde und übergab die philosophischen und politischen Schriftsteller des Auslandes so häufig als Ketzer und Verdammte den Flammen, daß es gegenwärtig troz den Bemühungen der liberalen Parthei, die ersten Hilfsmittel zur Ausbildung des Geistes in Schulen

zu lehren, nicht nur in Dörfern, sondern sogar in kleinen Städten gefährlich ist, öffentlich zu lesen oder zu schreiben. Damit ja das Volk gänzlich abgeschlossen bleibt, wird vor allem darauf gesehen, alle Kenntniß fremder Sprachen zu hindern, und obwohl es für einem Spanier nur eine Kleinigkeit seyn muß, italienisch und französisch zu lernen, so findet man doch, die Seestädte ausgenommen, nur äußerst selten jemanden, der eine fremde Sprache versteht. Höhere Bildung ist dem ganzen Lande fremd, so, daß, wenn z. B. Steffens Werke ins Spanische übersetzt würden, auch nicht ein Dutzend Spanier diese Schriften verstünde. Alle Werke die als nothwendig geduldet werden müssen z. B. der Botanik, Pharmazie, Medizin u. s. w. sind größtentheils aus dem Französischen übersetzt; nur Geschichtschreiber, juridische und geistliche Bücher sind ursprünglich spanisch. Was merkwürdig ist, selbst Werke, die bloß für gebildete Stände gehören, sind meistens in Fragen und Antworten geschrieben.

Die unsern Künstlern und Handwerkern beinahe unerläßlichen Kunstreisen sind hier zu Lande unbekannt und mit der Unterlassung dieses Gebrauches entbehrt der Spanier alles Fortschreitens in der Kunst und aller Kenntnisse des Auslandes, die ihm zur Ablegung seines Dünkels und Beurtheilung seines Vaterlandes so nothwendig wäre. Es versteht sich von selbst, daß der Besuch von Amerika, wohin früher die Spanier häufig reis'ten, ohne Nutzen für ihre Bildung bleiben mußte. Die Künste und Wissenschaften waren daselbst noch unvollkommener, als im Mutterlande, die Sitten,

Gebräuche und Ideen, waren dieselben, indem sie dahin von Spanien aus verpflanzt waren.

Wenn man bedenkt, wie wenige Spanier aus den höhern Klassen das übrige Europa besucht haben, dann, wie wenig von Seite der Regierung zur Verbreitung und Erhebung der Künste und Wissenschaften (alle Universitäten waren seit 1823 geschlossen und erst jetzt wieder eröffnet), zur Belebung des Handels, der im Gegentheil äußerst gedrückt wird, und zum Flor des Landes überhaupt geschehen ist; wenn man bedenkt, wie sehr der Priesterstand als Erzieher und Machthaber jedes aufkeimende Genie als einen Feind der Finsterniß, durch welche er allein herrschen kann, unterdrückt, so darf man sich über die Nacht, die auf diesem Lande liegt, nicht wundern.

Cultur des Bodens.

Das Land Andalusiens kann man füglich eintheilen in das kultivirte und unbebaute; wir wollen zuerst letzteres betrachten. Da das unkultivirte Land das bebaute an Flächeninhalt mehr als dreifach übertrifft, so kann man die Städte oder Märkte, denn eigentliche Dörfer sind in Andalusien nicht, mit ihrem um sie herum bebauten Boden als Oasen der Haiden ansehen. Die Städte liegen oft 5 — 6 Stunden auseinander, nur durch Maulthierwege mit einander verbunden, alles Land dazwischen ist unbebaut, und biethet eine braune Fläche dar, in welcher die bewohnten Orte mit ihren Feldern und Weinbergen wie grüne Inseln herausragen.

Das unbebaute Haideland ist keineswegs unfruchtbar, und deswegen unbebaut, sondern es hat meistens die nämliche Güte, wie das kultivirte, es fehlt nur der Bebauer, und es wäre in ein Paradies zu verwandeln. Diese traurigen braunen Haiden und Hügel sind mit verschiedenen Sträuchern und Pflanzen bedeckt, und dienen den Heerden zur Weide. Ein ihnen ganz eigenthümlicher Strauch, wann man ihn so nennen will, ist die stamlose Palme, Chamaerops humilis, der einzige Europa angehörige Palmbaum, der allenthalben vorkömmt. Sein Stamm ist gänzlich unter Erde, blos die Blätterkrone ist ausser derselben. Jeder Blattstiel schießt einen Schuh und darüber in die Höhe, und theilt sich einige Tage nach erreichtem Wachsthum wie ein Fächer in Strahlen. Man bedient sich ihrer als Kehrbesen. Der Stamm ist mit braunen Fasern umgeben, die man hie und da zu grober Leinwand benützt; der junge Stamm, der nicht ganz einen Schuh lang ist, gewährt gekocht oder roh mit seinem zwei Pfund schweren Marke, eine angenehme Speise. Die Früchte der Zwergpalme sind eine sehr angenehme Frucht, sie haben die Größe einer Pflaume, und sind mit einem großen Kerne versehen. Unter den steifen Blattstengeln und stachlichten Blättern lebt die schöne blaugefleckte Eidechse hier vollkommen sicher. Andere Sträucher sind juniperus oxicedrus, ein Wachholderstrauch mit ziemlich großen rothen Beeren, von Geschmacke der unsrigen; strauchartigen Potentillen, erica arborea, pistacia lentiscus, pist. therebinthus, verschiedene Cistus, sehr große Disteln mit ungeheuer großen Blumenköpfen, Oleander, meist auf Hügeln,

verschiedene Arten von Winden (convolvulus), mehr im Innern des Landes der Kappernstrauch, Rosmarin (romero), Espartogras, Korkbäume (Subar), Haine von Fichten (pinus pinea), und Eichen verschiedener Art, auch derjenigen, welche die eßbaren Eicheln (bellotas) trägt; ferners der nützliche rhamnus infectorius, dessen unreife Beeren zum Gelbfärben häufig gebraucht werden, und der Cistus ladaniferus mit gummigen Blättern. Die alten Zweige schwitzen eine Art Gummi aus, das alle Eigenschaften der Manna besitzt und als solches angewendet wird. Es ist hier nicht der Platz, alle Pflanzen, die auf dem unbebauten Lande vorkommen, aufzuzählen, sondern nur die merkwürdigsten, und die einem sogleich in die Augen fallen.

Wenn man bedenkt, wie viele glückliche Einwohner dieser unbebaute Boden, wenn er kultivirt wäre, nähren könnte, so erweckt der Anblick desselben das innigste Mitleiden mit einem Volke, das vor einigen Jahrhunderten vor andern Völkern an Cultur weit hervorragte. Spanien war zu Zeiten Ferdinands und Isabella sehr volkreich und gut angebaut. Die Ursachen der Entvölkerung und Verwilderung des Landes sind mehrere, die wir näher betrachten wollen. Erstens ist die dem Andalusier, wie überhaupt dem Spanier ganz eigene Trägheit und Genügsamkeit mit Wenigem Schuld; er glaubt nicht, um zu arbeiten, geboren zu seyn, und will ohne Arbeit essen; da dies nun einmal nicht angehet, so arbeitet er nur so viel, als er für sich und die Abgaben bedarf. Diese Trägheit stammt von den Zeiten des Besitzes von Amerika

her, wo dieses, an edlen Metallen so reiche Land das Mutterland mit Gold und Silber überschwemmte. Damals war es leicht, sich so viel zu erwerben, und man legte sich vorzüglich auf den Handel, dabei wurde aber der Feldbau vernachläßigt, und der Grund zum jetzigen Zustand gelegt. Die zweite Ursache ist die, daß sich die Geistlichkeit stets aus dem Volke rekrutirt, und es dadurch dezimirt. Die kräftigsten Leute werden dem bürgerlichen Leben in Menge entzogen, und daraus faule, dickbäuchige und dumme Mönche gemacht.

Die nächste Ursache der Entvölkerung liegt in der frühern beständigen Auswanderung vieler tausender in das goldene Amerika, in der durch die Inquisition hervorgebrachten Unsicherheit des Eigenthums, und in der geringen Fruchtbarkeit des spanischen Weibes. Hier zu Lande säugt die Mutter das Kind, oft bis sie wieder hoch schwanger ist, und schadet dadurch ihrer Gesundheit, natürlich kann so keine große Fruchtbarkeit statt finden.

Noch eine Ursache liegt in der Regierung, die gar nichts thut, was zur Kultur aufmuntern könnte. Im Innern Spaniens hindern die großen wandernden Schafheerden sehr den Anbau des Bodens, da ganze halbe Provinzen im Besitz der Heerdenbesitzer sind, und die Schaafe das Privilegium genießen, anderer Leute Eigenthum abfressen zu dürfen.

So lange es im Plane der Geistlichkeit und der von ihr abhängigen Regierung liegt, die geistige Kultur des Volkes auf alle mögliche Art zu hemmen und zu unterdrücken, wird es nie dahin kommen, daß der so fruchtbare Boden bebaut wird. Dieser Boden ist

ein Zeuge des Fluches über ein Volk, das schwach genug ist, von einer selbstsüchtigen Geistlichkeit sich bevormunden und beherrschen zu lassen.

Wie sehr alles, was die Natur darbiethet, vernachläßigt wird, zeigen unter andern auch die fast gänzlich eingegangenen Bergwerke. Die Phönizier, Carthaginenser und Römer zogen unermeßliche Summen Geldes aus den spanischen Bergwerken, so ist z. B. der ganze südliche Gebirgsstock, der in mehreren Aesten an das Mittelmeer gränzt, so reich an Bleierz und Silber, wie kein anderes Land, dennoch wird nur wenig, in Vergleich was man fördern könnte, verschmolzen, und zwar durch Ausländer, durch industriöse Deutsche.

Der Boden Andalusiens ist äußerst fruchtbar, und bringt ohne Düngung Getreide, Wein, Oel, Kartoffel, süße Bataten, Feigen, Johannisbrod, Melonen, um Almeria und Malaga selbst Datteln, Zuckerrohr und Baumwolle hervor.

Der Boden ist dem größten Theile nach reich an Humus, wie schon seine schwarze Farbe lehrt, aber auch viel Lehmgrund ist vorhanden, der jedoch keineswegs schlecht zu nennen ist.

Wir wollen kurz die Oekonomie, wie sie in Andalusien gepflegt wird, auseinandersetzen. Die Basis ist, wie in Deutschland, der Getreidbau; Getreide wird in Durchschnitt eher mehr gebaut, als der jährliche Bedarf erheischt; dieß ist aber äußerst leicht und braucht wenig Anstrengung, da das Land so fruchtbar ist d. h. durch Begünstigung des Klima; denn unter einem andern kältern Himmelsstriche wäre der nämliche Boden onhe Düngung weniger fruchtbar. Schon Mitte Junis

ist die Aernte, einen zweiten Anbau des Feldes hindert die Dürre, da der Boden so hart wie Stein ist. Ist das Getreide reif, so wird es abgeschnitten, zusammengebunden und auf einem zweiräderigem Karren auf einen geebneten und rein gemachten Platz in der Nähe geführt. Es wird hier in einem Kreise herumgelegt, und darauf mehrere Paar Pferde so lange in der Runde herumgetrieben, bis das Stroh wie Häckerling geworden ist. Dann wird es mit einer Schaufel geworfen, am liebsten, wenn der Wind weht. Das nun erhaltene Getreide wird nach Hause gefahren und aufbewahrt. Es ist häufig mit Streichen verunreinigt; man mahlt es auf Mühlen, wie sie zu den Zeiten der Römer gebräuchlich waren, die von Mauleseln getrieben werden; Wassermühlen sind wegen Vertrockung der Bäche im Sommer nicht anzubringen. Der Weizen ist größer, als der unsrige an Korn, und gibt ein vortreffliches, schneeweißes Mehl. Der Mühler ist zugleich Bäcker oder umgekehrt.

Diese Methode kann nur in einem Lande ausgeführt werden, wo das Stroh sehr dürr wird, so daß das Korn durch den Hufschlag schon aus den Hülsen geht, ferners wo kein Regen zu fürchten ist; denn zum Austreten einer bedeutenden Quantität Getreide braucht man mehrere Tage, während welcher es im Freien liegen bleibt.

Von Wiesenwirthschaft und Heudörren weiß man hier zu Lande nichts.

Daraus wird begreiflich, wie den andalusischen Ortschaften, die man insgesammt Städte oder Städtchen nennen kann, das dorfähnliche Ansehen gänzlich

mangeln kann, obwohl sie Feldbau treiben. Stroh und Heu wird nicht nach Hause gefahren, und deßhalb braucht man keinen Stadel, Wägen sind äußerst wenige vorhanden, also ist keine Wagenremise nothwendig, der Stall des Viehes ist die freie Natur, also auch kein Viehstall da, Holzvorräthe sind unbekannt, da kein Winter vorhanden ist.

Zum Futter für das Zugvieh, das man zu Hause braucht, wird Kanariengras (phalaris canariensis), das eigens gebaut wird, so wie Esparsette verwendet, und öffentlich verkauft.

Mit größtem Bedauern sieht man jährlich so viele Millionen Zentner Gras verdorren und ganz nutzlos im Winter verfaulen, da man doch damit die größten Heerden Ochsen mästen könnte. Da der Boden nicht abgetheilt, sondern Gemeinweide ist, so ist kein Wieswachs und Heumachung möglich.

Der Weinbau wird mit ziemlichen Fleiße betrieben. Man schneidet die Reben ganz kurz, so daß sie keine Stangen bedürfen; der meiste Weinboden ist Lehmgrund. Alle Weingärten sind mit tiefen Graben und einem Wall umgeben, der auf der innern Seite aufgeworfen wird, was nur im Frühjahr gleich nach der Regenzeit möglich ist, da hier der Boden weich ist. Jeder Wall oder Damm ist mit verschiedenen Arten von amerikanischen Cactus oder der Agave americana fälschlich Aloe genannt, dicht bepflanzt, so daß kein Haase, viel weniger ein größeres Thier durchkommen kann. Jedes fürchtet die Stacheln der Cactus, und gewiß wäre eine Befestigung der Städte mit Cactus,

wie man in Südamerika schon längst anwendet, wo der Cactus tuna dazu dient, jeder andern vorzuziehen, da sie wohlfeil und sicher zugleich ist. Die Agave gewähret mit ihrem gegen 20 Fuß hohen Blumenstiel und großen gelben Blüthen im Juni einen herrlichen Anblick. Auch die Cactus, besonders eine Art, die baumartig ist, mit ihren rothen Blüthen auf dem grünen Blatt erinnern an ein anderes Vaterland. Hier, wie fast in ganz Südeuropa haben sich mehrere Caktusarten verwildert, und man findet sie allenthalben, selbst auf unfruchtbaren Felsen.

Jeder Weinberg ist zugleich Obst- und Gemüse-Garten; obwohl auch eigene Gemüsegärten gehalten werden. Besonders schön nimmt sich der Granatbaum aus mit seinen gelbgrünen Blättern und der brennendrothen Blüthe und dem Kelch, so regelmäßig als hätte ihn ein Bildhauer geschnitzelt. Wunderbar ist die Natur, wunderbarer der, der für sie keinen Sinn hat und deren gibt es in Andalusien die meisten!

Ohne Bewässerung würde bei der Trockenheit im Sommer wenig oder nichts in den Gärten wachsen, obwohl der Thau sehr reichlich fällt; dieser ist jedoch unzulänglich. Das Wasser kömmt aus den tiefen Brunnen durch ein Schöpfrad (noria) das von ein oder zwei Ochsen in Bewegung gebracht wird; es fällt in eine Rinne und diese führt es in ein großes Behältniß, von dem es hingeleitet wird, wohin man will. Der Weingarten enthält gewöhnlich eine Sommerwohnung und einige halbverhungerte dürre Hunde, so

dürr wie ihre Herren, aber bißig und böse, wie wilde Bestien.

Weil ich gerade von diesen Thieren rede, erinnere ich mich an die Verfolgung, der ich ausgesetzt war. Da ich meine tägliche Nahrung, gebratene Fische, in meiner weiten Rocktasche nach Hause brachte, wurde ich oft von den Hunden in Puerto real so verfolgt, daß ich sie bloß mit Hilfe eines Stockes abwehren konnte. Der Hunger that ihnen weh, mir noch weher die Unmöglichkeit, diese Thiere füttern zu können. Möchten doch Leute kein Thier halten, die es nicht nähren können!

Vom Düngen des Weingartens so wie der Felder weiß man nichts. Wo sollte man auch Dünger hernehmen, da das Vieh immer im Freien ist. Die Trauben werden gepreßt auf die Art, wie in Frankreich, und der Most von der Kelter weg an die Weinhändler und Weinschenkwirthe verkauft, da der Bauer kein Geschirr und keinen Keller hat.

Durch diese Einrichtung wird demjenigen, der wegen seiner Arbeit und der Abgaben den meisten Lohn verdiente, der größte Theil davon entzogen, und fällt dem wuchernden Weinhändler in den Sack. Dieser drückt dem armen Bauer den Most ab, läßt ihn gähren, faßt ihn als Wein in Fässer, und verkauft ihn entweder im Großen oder Kleinen.

Die größten Weinhandlungen in Andalusien sind in Xeres und Malaga. Der Xereswein geht fast ausschließlich nach England. Es wird in der ganzen Umgegend z. B. Puerto real, Chiklana, St. Maria der

Wein aufgekauft, und als Xereswein nach England geführt.

Jeder Wein, der sich halten soll, oder ins Ausland verführt wird, bekömmt einen Zusatz von Weingeist, der größtentheils aus Catalonien eingeführt wird, obwohl man in Andalusien genug Trestern und Hefe hätte, ihn zu erzeugen. Daß der Weingeist ein Regal ist, ist schon erwähnt worden. Die Kaufleute, die mit Wein handeln, werden jedoch berücksichtigt, und erhalten ihn billiger, müssen ihn aber in Gegenwart einer Commission der Mauthbeamten verwenden.

Der Oelbau ist in der Umgegend von Cadiz sehr unbedeutend, da dieser Ort so sehr kalten Winden ausgesetzt ist, daß sogar in manchen Jahrgängen alle Oelbäume erfroren, wie ich mich selbst an vielen Orten überzeugte; um Sevilla hingegen ist starker Oelbau, auch werden daselbst die Oliven ungemein groß, und sind eingemacht als Zuspeise geschätzt, da sie nicht bitter, wie die gewöhnlichen, sondern mehr süß sind; sie werden allenthalben verführt.

Es gibt ganze Olivenwälder in Andalusien; berühmt ist das Oel von Estepa, das aus kleinen Oliven gepreßt wird. Das Oel macht man in ganz Andalusien schlecht, weil man die Oliven lange in Haufen liegen läßt, wodurch sie in eine Gährung übergehen, und ranziges Oel liefern. Es sind zu wenig Mühlen vorhanden, und die Eigenthümer der Oelgärten bedienen sich der Reihe nach der Mühle, so daß einer oft so lange warten muß, bis seine Oliven ganz ranzig geworden sind. Die Oliven sammelt man von Mitte Oktobers bis Mitte Novembers. Man bewahrt das

Oel in töpfernen Gefäßen, die aus Catalonien kommen. Man hat es in der Töpferei so weit gebracht, Töpfe zu verfertigen, die sechs bayerische Eimer fassen.

Der Gartenbau oder eigentlich Gemüsebau wird mit vielem Fleiße getrieben, diese Gärten sucht man stets an Bächen anzubringen. Obwohl der Thau ungemein reichlich fällt, so daß es in der Früh aussieht, als hätte es Nachts geregnet, so ist diese Bewässerung wegen der ungemeinen Hitze doch nicht hinreichend, und es muß fleißig begossen werden. Ich habe die meisten Gemüsearten schon erwähnt, die hier gebaut werden, z. B. milden und scharfen spanischen Pfeffer, Liebesäpfel, Kohlarten, Salat, Gurken, Kürbisse, Melonen u. and. Der Sellerie macht eine große dicke Rübe ohne Nebenwurzeln.

Der Obstbau und die Pomologie steht auf der niedrigsten Stufe. Trotz des herrlichen Klimas und guten Bodens sieht man nur schlechtes Obst, besonders Birnen z. B. in Malaga in Menge, obwohl man die beßten Sorten ziehen könnte. Der Feigen-, Granat- und Orangenbaum ersetzen den Mangel anderes guten Obstes.

Die Citronen, deren man um Cadiz 1000 um einen Piaster kaufen kann, werden in Menge nach dem Norden Europas geführt. Nach der Aussage eines Apothekers geben im Durchschnitt tausend Stücke ein Pfund ätherisches Oel und eben so viel Citronensäure. In Malaga sind die Citronen theurer wegen der starken Nachfrage; denn alle Schiffe, die Südfrüchte laden wollen, laufen in Malaga ein.

Zuckerrohr wird in der Umgegend von Malaga, Velez Malaga und Almeria gebaut, und zwar seit undenklichen Zeiten. Dieses süsse Rohr wurde von den Arabern in Spanien eingeführt, und die ersten Pflanzen kamen von Spanien nach den kanarischen Inseln, und von da nach St. Domingo im Jahre 1506. In Andalusien benützt man das Zuckerrohr zu Hutzucker und Syrup, der unter dem Namen miel (Honig) häufig genossen wird, meistens auf Brod, da dieß für sich so geschmacklos ist.

Die Blätter der agave benützt man nur in Catalonien zu verschiedenen Geweben, Packleinwand u. s. w. Man muß die Fasern absondern, wenn man mehr Fleiß darauf wendete, könnte man schöne Leinwand daraus machen.

In Mexiko, wo die Agave vorkömmt, wird sie unter andern auch dazu benützt, aus ihrem Safte durch Gährung ein cyderartiges, angenehmes und sehr gesundes Getränk, (pulque genannt) zu erzeugen. Dieses ist aber nur dann möglich; wenn die Pflanze den Blüthenstengel zu treiben anfängt, was erst in dem achten oder neunten Jahre der Fall ist. Geschieht dieses nun, so schneidet man die mittlern Blätterbüschel ab, erweitert nach und nach die Wunde und bedeckt sie mit den Blättern, indem diese von allen Seiten fest angezogen und oben zusammengebunden werden, wodurch die Pflanze das Ansehen von Kopfkohl erhält. In dieser Wunde setzen die Gefässe ihren Saft ab, der sonst zur Bildung des Blüthenstengels, Blüthen und des Nektars verwendet worden wäre. Gewöhnlich fließt er zwei bis drei Monate, und man

nimmt den Saft täglich 3 bis 4mal weg. Eine einzige starke Pflanze, die gleichwohl gewöhnlich auf dem schlechtesten und dürrsten Boden wachsen, gibt nicht selten 4 bis 5 Monate hindurch täglich 455 Kubikzoll Saft. Dieser kömmt wegen seines Gehaltes an Zucker, Schleim und Pflanzeneiweiß bald in Gährung, so daß der ganze Prozeß in 4 Tagen schon beendigt ist. Die ausgegorne Flüßigkeit ist nun das Nationalgetränk der Mexikaner und ist allein Ursache, daß der Weinbau in Mexiko nicht getrieben wird. Für diejenigen, die nicht daran gewöhnt sind, ist dieser Agavewein seines unangenehmen Geruches wegen anfangs abstoßend, allein man gewöhnt sich bald daran. In Spanien weiß man von der Benützung der Agave zu Pulque nichts, freilich, wem würde dieses Getränk behagen, der den beßten Wein von Malaga oder Xeres haben kann!

In Deutschland wird in den meisten Gewächshäusern die amerikanische Agave gezogen, kömmt aber ziemlich selten zur Blüthe. Im September 1830 blühte ein Exemplar im botanischen Garten in München, die sehr viel süßen Saft aus den Nektarien der Blüthen ergoß. Er war schwach gelb, wenig trüb, von sehr düner Syrupskonsistenz und besaß einen widerlichen Geruch, beinahe wie faulig gewordener Rüben-Saft, der Geschmack war süß. Abgedampft erhielt Hr. Hofrath Buchner in München, der die Untersuchung anstellte, weißen krystallinischen Zucker, der vom gemeinen Rohrzucker nicht verschieden zu seyn schien. Der Saft der Blätter enthielt in 1000 Theilen 919 Wasser, 12 Thl. Zucker, 24 Thl. Schleim und einige Salze in

geringer Quantität, auch hatte er einen spezifischen nicht angenehmen Geruch. Nach meinen Versuchen, die ich in Andalusien anstellte, kann man durch Einschnitte in die dicken, fleischigen Agaveblätter ein durchsichtiges schönes gelbes Gummi erhalten, das zu vielen Fabrikationszweigen recht gut zu gebrauchen wäre. Merkwürdig ist es, daß die Agave sich im ganzen Süden von Europa ohne Zuthat der Menschen sich so sehr ausgebreitet hat, daß man sie allenthalben antrifft und glauben sollte, sie wäre von jeher einheimisch.

Wenn man die Fruchtbarkeit des südlichen Spaniens betrachtet, und sieht, wie wenig das Land, und zwar das an sich so fruchtbare, keineswegs unkultivirbare, angebaut ist, so möchte einem das Herz bluten. Der Oelbaum, wenn er einmal da steht, braucht fast keine Bearbeitung, bringt jährlich Früchte und dauert mehr als ein Jahrhundert, wie leicht und mit welch geringer Arbeit könnte hier eine Masse von Baumöl gewonnen werden, während gegenwärtig nur sehr wenig z. B. von Malaga verführt wird. Dieser Artikel fände überdieß immer seine Abnehmer, da eine ungeheure Last jährlich zur Seifenfabrikation, die in Süd-Europa fast ausschließlich das Oel als Material nimmt, verwendet, ferners in Speisen genossen und verbrannt wird.

Andere Gewächse, deren Anbau sehr gut lohnen würde, da diese in diesem warmen Lande viel vorzüglicher würden, als in andern Ländern, wo man sie baut, sind: Der Krapp oder die Färberröthe, die ich ohnehin überall wild fand. Diese Farbwurzel würde so gut werden, wie in Kleinasien, die man al-

len Sorten vorzieht. Der Absatz wäre ebenfalls gewiß und geht sehr ins Große, da man jährlich ungeheuere Massen in den vielen Färbereien und Kattunfabriken, wie auch zu Lack=Farben verwendet. Der Wau, dessen beßte Sorte bisher Frankreich liefert, würde noch vorzüglichere Eigenschaften in Südspanien erhalten. Das nämliche gilt von dem Kreuzbeerenstrauch (rhamnus catharticus L.) Gewiß würde auch die Gallus=Eiche (quercus infectoria Oliv) in den südlichsten Theilen so gut gedeihen, wie in Kleinasien, und ohne Zweifel würden die Galläpfel in Quantität abgesetzt werden, da dieses Farbmaterial im Großen verbraucht und von keinem andern an Ergiebigkeit der Farbe übertroffen wird.

Der Safflor (carthamus tinctorius L.), der am beßten aus Egypten bezogen wird, könnte sicher in guter Qualität gezogen werden. Ja es erleidet keinen Zweifel, daß selbst Indigo aus einer der Pflanzen, aus denen er gewonnen wird, z. B. aus indigofera tinctoria, argentea u. a. mit Nutzen gewonnen werden könnte.

Baumwolle wird um Motril viel gewonnen und damit die catalonischen Baumwollmanufakturen versehen, allein sie ist nicht hinreichend. Da sie in ganz Andalusien sehr gut geräth, so dürfte ihre Erzeugung nur ausgedehnt werden.

Der Maulbeerbaum gedeiht sehr gut und von Valencia aus wird auch viele Seide ausgeführt, was man in Valencia kann, warum soll man das nicht auch in dem an Klima gleichen Andalusien können? Die Seide ist ein sehr im Großen gangbarer Artikel, der stets in

Geld umgesetzt werden kann, da die Fabriken Europas von Persien, ja von China Seide einführen, die natürlich durch die weite Fracht im Preise steigt. Die Gewinnung der Seide ist übrigens eine nicht im mindesten anstrengende Arbeit und so ganz passend für den gemächlichen Südländer; wenn er aber nicht einmal leichte Arbeiten vornehmen will, wie die faulen Andalusier, die lieber Hunger leiden, als arbeiten, so würdigt er sich unter die Thiere herab, und seine Dummheit ist nothwendige Folge des Müssiggangs.

Würde die Bienenzucht mit Fleiß betrieben, so könnte Spanien seinen Bedarf selbst erzeugen, und hätte nicht nothwendig, von der Havannah mehrere tausend Zentner einzuführen.

Der Safran, oder die Narben des Staubweges des Crocus sativus L. könnte mit gar leichter Mühe in Menge genommen werden. Gegenwärtig wird er bloß in einigen Orten in Arragonien und Castilien gebaut, aber wegen Mangel an Sorgfalt und wegen Verfälschung wenig geschätzt. Von dem Anbau der Runkelrübe, die in diesem warmen Lande ausnehmend reich an Zucker ausfallen würde, mag ich gar nicht reden, denn dazu, wie zur Erzeugung des Zuckers daraus gehört mehr Fleiß als man einem Andalusier zumuthen darf. Man kann dreist behaupten, daß sich Spanien bei mehr Kultur des Bodens und die Menschen sich den ganzen Zuckerbedarf erzeugen könnte.

Der Anbau des Reises wäre in vielen Orten, die an Flüssen liegen z. B. am Quadalquirir sehr leicht möglich, und es würde gewiß eine recht gute Sorte erzeugt werden. Die süßen Bataten oder Wurzelknollen

des Convolvulus batatas L. werden von Malaga aus in die Küstenstädte verführt, warum sollte man denn nicht auch in andern nahen Landstrichen diese nahrhafte und gute Frucht bauen können? Mandeln werden in Andalusien gar nirgends im Großen gewonnen, wenn man fragt warum: heißt es: es sey nicht gebräuchlich. Bloß von Malaga aus wird eine unbedeutende Quantität verführt.

O möchte für dieses vom Himmel so gesegnete Land eine Zeit kommen, wo es andere Bewohner erhalten wird, die werth sind, es zu besitzen. Fürwahr, die Araber, die es ein paar Jahrhunderte inne hatten, verdienten es. Unter ihnen war alles anbebaut und in beßtem Flor, während jetzt nur Wüste, Ruinen und Verfall zu sehen ist.

Viehzucht.

Dieser wichtige Zweig der Oekonomie wird hier noch gerade so betrieben, wie von den Patriarchen in Judäa. Das Rindvieh bleibt Sommer und Winter auf der Weide und man besucht die Heerde nur, wenn man Vieh braucht, oder um es zu zeichnen.

Die Hirten kann man im eigentlichsten Sinne Nomaden nennen. Da der meiste Boden unbebaut ist, und von selbst genug Gras hervorbringt, so hat das Vieh die Hälfte des Jahres hindurch in die Fülle zu fressen, da es aber den wunderbaren Instinkt der Eichkätzchen, Hamster, Mäuse und anderer Thiere entbehrt, sich für den Winter Vorrath einzutragen, und dieses Geschäft Niemand für sie übernimmt, so muß es erbärmlich Hunger leiden, wenn das Gras verdorrt ist,

also schlechtes Futter gewährt, oder im Winter, wenn es ganz verfault. Im Sommer wird das Vieh sehr fett, und hat ein sehr schönes Ansehen, im Winter aber wird es entsetzlich mager, auch fällt oft ein großer Theil wegen Mangel.

Dieser Umstand ist auch die Ursache, warum die Kühe nicht gemolken werden. Würde man sie melken, so würden sie kein Fett ansetzen, und könnten den Winter gar nicht aushalten. Die Kühe haben auch, weil man vom Melken keinen Gebrauch macht, sehr kleine Euter, und geben nur zu der Zeit Milch, wo sie Junge haben. Diese genießen das Privilegium, so lange an der Mutter saugen zu dürfen, bis der Milchborn versiegt. Nur hie und da ist der Gebrauch, die Zitzen mit Cantharidentinktur zu bestreichen, damit die Mutter ihre Jungen entwöhnen.

Die Stiere haben eine andere Physiognomie, als die unsrigen, und jeder Deutsche sieht einen spanischen Stier bei oberflächlicher Betrachtung als einen Ochsen an. Sie sind groß und haben nicht die Bauart des Kopfes wie die Stiere in Deutschland, sondern die von Ochsen, auch bekommen sie große Hörner, während unsere Stiere kurze und dicke führen. Ein deutscher Stier sieht bei weitem grimmiger und furchtbarer aus, als ein andalusischer, nichts destoweniger sind diese sehr böse, und ich hütete mich sehr, durch weidende Heerden zu gehen. In den heißen Sommertagen wird das Vieh entsetzlich von Insekten geplagt, besonders schliest eine Bremse in den After, legt ihre Eier hinein, und die Larve erregt dann einen bedeutenden Schmerz. Man sieht oft mehrere Rinder mit

aufgehobenem Schweif, wie besessen herumlaufen und brüllen. Das Vieh gewährt hier zu Land, wenn es auch noch so schön aussieht, doch kein gutes Fleisch, es ist mit dem unserer Mastochsen in keinen Vergleich zu setzen, auch ist die Quantität des Unschlittes, das es ansetzt, nicht groß. Das Rindvieh gibt daher nicht den dritten Theil Nutzen, wie in Deutschland, könnte aber mehr geben, wenn die Leute die Viehzucht verstünden.

Schaafe gibt es allerdings in den Küstengegenden, aber ich sah nur sehr große, grobwollige Schaafe, und wurde dadurch aus einem Irrthume geführt; denn ich glaubte, in Spanien seyen nur feinwollige zu Hause.

Pferde gibt es nicht viel; denn zum Transport hat man den Maulesel und Esel, und zum Pflügen den Ochsen. Die Pferde werden zum Reiten und zur Zucht der Maulesel unt Maulthiere verwendet. Man treibt sie auf die Weide, wodurch sie abgehärtet und flüchtig werden. Die andalusischen Pferde sind fein an den Füßen, ganz zu Reitpferden geschaffen, werden auch nie kastrirt, weßwegen sie eine große Ausdauer haben und einen edlen Stolz verrathen. Sie behalten stets ihr Feuer und sind von Natur stolz, wie der Andalusier selbst. Berühmte Pferde liefert Ronda, und von diesen wird manchmal ein Ausgezeichnetes um 1000 fl. gekauft, besonders für den kgl. Marstall in Madrid. Diese schöne Pferdraçe stammt von der arabischen her, welche die Mauren oder Araber bei ihrer Eroberung des größten Theils von Spanien einführten. Gegenwärtig ist die Pferdezucht von wenig Belang, da die-

ses edle Thier von seinem unedlen Bastard und vom Esel verdrängt wird, eine Erscheinung, die wir öfters im Thierreiche wiederholt erblicken.

Der Transport fast aller Güter geschieht auf dem geduldigen Rücken der letzt erwähnten Thiere. Da aber 20 Maulthiere nicht so viel tragen, als sechs ziehen, jedoch für zwanzig fressen, so kann man sich denken, wie sehr der Transport dadurch vertheuert und Handel und Wandel gedrückt wird, so daß an kein Aufblühen zu denken ist, so lange diese Einrichtung dauert. Andalusien könnte, wenn es fahrbare Straßen und eine bessere Art von Gütertransport hätte, viele Erzeugnisse so wohlfeil bis an die See-Städte liefern, daß sie Absatz fänden, während sie jetzt wegen Mangel an Käufern nicht oder zu wenig gebaut werden, z. B. Getreide, Oel, Wein, Südfrüchte und eine Menge von Handelspflanzen.

Wer Esel sehen will, wie sie alle seyn sollen, nämlich vollkommene Esel, der reise nach Andalusien. Der andalusische zeichnet sich durch seine Größe, die der des Maulthieres gleichkommt, ferners durch seinen raschen Gang, der dem eines guten Fußgängers nicht nachsteht, aus; auch an Stärke und Schönheit des Körperbaues überhaupt übertreffen sie ihre französischen und italienischen Brüder. Wenn man also eine Veredlung dieser Thierart beabsichtigte, müßte man aus Andalusien sich die nöthige Anzahl von Exemplaren kommen lassen. Man füttert dieses nützliche Hausthier, wenn man es zu Hause behält, mit grünem Futter, Esparsette oder Kanariengras, im Winter mit Gerste. Das Fell der Esel wird vorzüglich

von den Trommelfabrikanten gesucht, denn es eignet sich unter allen bekannten Substanzen am besten zu Trommeln, da es schon am lebenden Körper durch Schläge dauerhaft und fest gemacht wird, was am besten in Italien geschieht, am schlechtesten in Andalusien.

Als Anhang zur Viehzucht müssen wir nothwendig die Zucht der Cochenille erwähnen. Die Cochenille (Coccus cacti) ist ein beachtenswerthes Insekt, welches die Regierung aus Amerika nach Spanien überzupflanzen suchte. Man hat deßhalb in Cadiz auf königlichen Befehl die Zucht der Cochenille angefangen, da die Cactusstaude, auf der das Insekt lebt, und von der es bis zum Tode sich nicht entfernt, wie Unkraut fortkommt. Der Willen der Regierung, der sehr lobenswerth ist, wurde leider durch die Direktoren oder Sachkundige, denen die Einführung dieses Industriezweiges übertragen war, gelähmt, indem diese nach spanischem Gebrauche den größten Theil der dazu bestimmten Gelder unterschlugen, was die Mehrzahl der spanischen Beamten thut, um sich für die Ausgaben zu entschädigen, für welche sie ihre Stellen kaufen. Gegenwärtig ziehen Privatleute zu ihrem Vergnügen die Cochenille. Ihre Lebensart ist sehr merkwürdig, und deßwegen will ich einiges davon erwähnen. Die jungen Thierchen häuten sich mehrmal, bis sie ausgewachsen sind, wozu sie siebzig Tage nöthig haben. Sie sind mit einem weißen Staub oder Fädchen, die wie feine Wolle aussehen, bedeckt, so daß man ihre Gestalt nicht erkennt. Die Männchen sind ungemein klein, zart und geflügelt, so daß man sie

mit freiem Auge kaum entdeckt. Die Weibchen sind ungeflügelt, können sich nicht bewegen, und in der Größe einer kleinen Erbse; wenn die Männchen nicht Bewegung hätten, wäre an keine Fortpflanzung zu denken, und man sieht hieraus, wie weise Alles in der Natur eingerichtet ist. Nur allein die ganz kleinen so eben ausgeschlossenen Jungen bewegen sich, aber nur so lange, bis sie eine taugliche Stelle gefunden haben, wo sie sich ansaugen, und von nun an kommen sie bis an den Tod nicht mehr weg. Koth geben sie keinen von sich. Wenn zu viele dieser Thierchen an einer Cactusstaude saugen, so verdirbt der Stock durch Entziehung der Säfte. Will man auf einer Staude, wo noch keine sind, dergleichen Thierchen ziehen, so nimmt man recht sanft einige Weibchen von einem Blatte mittels eines stumpfen Instrumentes, und befestigt, am besten jedes einzeln, mittels Florläppchen und einer Stachel der nämlichen Pflanze an eine Stelle des Blattes. Sie saugen sich, Blutegeln gleich, bald fest, gebären Eier, und die daraus kommenden Jungen bevölkern die Staude.

Was diesen Thieren am meisten schadet, ist der Regen und die Kälte; Kälte ist in Andalusien sehr selten, und diese machte also wenig oder sehr selten einen Schaden. Den Regen können sie platterdings gar nicht vertragen, man muß sie daher zur Regenzeit, denn eine Hälfte des Jahres regnet es nicht, wie wir gesehen haben, unter Schuppen oder unter Obdach bringen. Dieß kann leicht geschehen, indem man Zweige von Cactus, worauf sie sitzen, aufbewahrt. Wegen ihrer Saftigkeit verderben diese

jedoch nicht, bis man sie wieder im Freien ziehen kann. Man behält den Winter über nur so viele, als zur Fortpflanzung nöthig sind, die andern nimmt man vom Stocke, und tödtet sie an der Sonnenwärme; da sie sich nicht bewegen können, darf man nicht fürchten, daß sie dabei davon laufen. Die Männchen braucht man nicht, und diese dienen bloß zur Fortpflanzung.

Gewiß ist es sehr wunderbar, daß die Cochenille aus dem grünlichten und wässerigen Safte des Cactus eine so schöne feurige Farbe hervorbringt, wie der Karmin ist. Unwissende halten den rothen Saft der Cochenille für Blut, was grundfalsch ist. — Da die Cochenille an Preis erstaunlich gesunken ist, so lohnt ihre Zucht nicht, sie kann nur dort vorgenommen werden, wo der Tageslohn gar nicht in Rechnung kommt, und wird in Europa nie einen Culturzweig abgeben.

Fabriken, Gewerbe, Apotheken.

Andalusien ist diejenige Provinz in Spanien, wo die wenigsten Fabriken anzutreffen sind. Theils sind Hindernisse von Natur vorhanden, theils werden sie von der Regierung durch Ueberbürdung mit Abgaben gemacht. Fabriken gedeihen nur in Ländern, welche eine dichte Bevölkerung haben, und wo aller Boden kultivirt ist; ehe in Andalusien der so fruchtbare Boden bebaut seyn wird, ist nicht die mindeste Hoffnung, daß Fabriken emporkommen werden. Durch den Mangel an Brennmaterial ist ebenfalls ein Hinderniß ge-

geben; denn Wälder sind hier eine große Seltenheit. Die Steinkohlen, welche man in der Nähe von Malaga gräbt, wären genug vorhanden, allein der Transport auf Maulthieren ins Innere des Landes vertheuert sie so, daß sie selten gebraucht werden, und daß in diesem Lande einmal mehr Straßen angelegt werden, ist vor der Hand nicht zu hoffen.

Ein anderes Hinderniß ist die eigenthümliche Trägheit des Volkes. Lieber fasten, als arbeiten, sagt der Andalusier. Wie kann bei solchen Umständen Fabrikthätigkeit herrschen! Ueberhaupt bemerkt man, daß die meisten südlichen Länder Europas wenige Fabriken haben, und daß sie die meisten Bedürfnisse, die zur Nahrung gehörigen ausgenommen, einführen müssen; z. B. Türkey, Griechenland, Neapel und andere. Dieser Umstand trägt zur Beförderung des Handels, zum gegenseitigen Verkehr und Ideenaustausch der Völker, d. h. zur Beförderung der Bildung sehr bei, und es ist gut, daß es so ist. Der Südländer soll nur sein Land bebauen, Wein, Oel, Rosinen, Krapp, Baumwolle, Kork, Seide und Früchte, Artikel, welche im Norden immer Absatz finden, erzeugen, so wird er stets seine Bedürfnisse bezahlen können. Wo Hindernisse in der Natur und in dem Volke vorhanden sind, da ist nicht daran zu denken, sie bezwingen zu wollen, und wenn auch in neuerer Zeit der Pascha von Aegypten Fabriken gründete, die er nur dadurch erhält, daß die Arbeiter Sklaven sind, und noch überdieß jährlich darauf zahlen muß, so ist keine Hoffnung, daß ein solcher erzwungener Zustand

sich wird halten können, mit dem Gründer fällt oft das ganze Gebäude über den Haufen.

In Andalusien sah ich wohl mehrere Fabriken, aber wenige sind von Bedeutung. Selbst die Seifen-Fabriken schleppen sich mühsam dem Tode entgegen, da sie mit der französischen Waare aus Marseille, die eingeschwärzt wird, nicht konkurriren können. Die Tabaksfabriken, von denen eine Rauchtabak- oder eigentlich Cigarrenfabrik in Cadiz und eine sehr große und die einzige von Schnupftabak für ganz Spanien in Sevilla ist, sind schöne Anstalten, und ein Eigenthum der Krone. Die Mädchen, welche in Cadiz den Tabak zu Cigarren machen, werden nach Stücken bezahlt. Die Fabrikation der Artikel, welche aus Esparto gemacht werden, ist Andalusien eigenthümlich, und davon werden große Vorräthe selbst ins Ausland abgesetzt, besonders Seile und Körbe zum Olivenpressen. Das meiste dieser Waare wird in der Umgegend von Malaga gemacht.

Die Fabrikation des Töpfergeschirres, welche vollkommener, als in Bayern ist, wie die Verfertigung der Gefässe, wodurch das Wasser abgekühlt wird, beschäftigt viele Hände.

Ein sonderbarer Gebrauch ist der, daß ein Handwerker, dem eine Arbeit aufgetragen wird, einen Vorschuß verlangt, es erinnerte mich dieses an unsere Advokaten, diese heillosen Blutegel. Ein Schuster, dem ich Stiefel zu machen übertrage, verlangt die Hälfte voraus; denn, sagt er, ich muß Leder kaufen, meine Arbeiter bezahlen, und dann weiß ich nicht, ob sie nicht sterben oder die Waare annehmen werden; diesen Gründen muß man Beifall zollen; es trifft sich

aber gar oft, daß der Meister schläft, statt zu arbeiten, und man kann es oft nicht abwarten, bis man die Arbeit erhält. Das meiste, was Gewerbe liefern, Faß-, Tischler- und Töpferarbeit ausgenommen, ist größtentheils schlecht und nachläßig gemacht, also von wenig Dauer. Von dem sogenannten Wandern der Handwerksburschen, wie in Deutschland (Kunstreisen der Gewerbtreibenden) hat man keinen Begriff, und daher kömmt es, daß die Leute wenig Erfahrung haben.

Die Apotheken, deren es in Cadiz über 30 gibt, sind in dem elendesten Zustande, den man sich denken kann. Dazu trägt schon die Leichtigkeit, eine Conzession zu erhalten, bei. Wer das Geld dazu hat, welches der Staat für Ertheilung des Conzessionsbriefes festgesetzt hat und sich in Madrid oder Barcellona examiniren läßt, der kann ohne Einschränkung eine Apotheke errichten. Die einträglichste Waare, welche der Apotheker fertigt und in Menge absetzt, ist die Pomade für Frauenzimmer. Davon stehen auf dem Dispensirtische stets ein paar große Tiegel voll. Sie wird aus Schweinfett, das man mit Wasser und Rosmarinöl abreibt, gemacht, und in Papier verabreicht. Wer eine flüssige Arznei braucht, muß das Glas selbst mitbringen; und da Glaswaare selten und theuer ist, so sieht man die Leute mit den verschiedensten Sorten Geschirren die Arznei holen; von Gläsern, Tiegeln und Schachteln hat der Apotheker in Andalusien keinen Vorrath. Die Einrichtung der Apotheken sieht zierlich ins Auge; man erblickt eine Menge weißer Bouteillen mit Glasstöpsel. Der Laye hält den Inhalt für Arznei; er ist es keineswegs. Mit Fernam-

bukdekokt Kupfervitriol und Safran gefärbte Wasser prangen in Arzneischränken. Den ganzen Arzneivorrath mancher Apotheke möchte ich nicht um 300 fl. In Cadiz ist der Umstand gut, daß der Apotheker schnell zum Materialisten schicken und seinen Bedarf holen lassen kann. Viele Apotheker besitzen keine genaue, manche gar keine Granwage, und sogar Merkurialpräparate werden nach dem Augenmaaße dispensirt; am Dispensionstische sieht man keine Waage, sie hängen unter selbem. Folgendes gibt einen Begriff von den Kenntnissen der Apotheker. Ich hatte von München einen chemischen Feuerzeug mitgenommen, der seine Kraft endlich verlor. Nach vielem Hin- und Hersuchen hatte ich zwar Hölzchen, die von Frankreich kommen, das Hundert um 14 kr., bekommen, allein Amianth konnte ich, wenigstens in 2 Apotheken in Puerto real, so wie konzentrirte Schwefelsäure noch weniger erhalten. Dieser Artikel wird in ganz Spanien nicht gemacht, sondern kommt aus Frankreich und England. Die meisten Apotheker haben davon einen kleinen Vorrath, der meistens so viel Wasser angezogen hat, daß er nicht mehr konzentrirt zu nennen ist. Den Asbest kannten die Herren Apotheker gar nicht, obwohl er in dem Madrider Apothekerbuche nebst seinen Bestandtheilen angeführt ist. Einer glaubte gar, er könnte selben aus diesen angegebenen Bestandtheilen, nämlich Kiesel-, Kalk- und Bittererde zusammensetzen, ich sagte ihm aber, daß ich sehr zweifle, ob irgend ein Chemiker Asbest machen könne. Da es mit den Apotheken so steht, so kann man auf die Aerzte schließen.

Was den Buchhandel betrifft, so sieht man nichts in albis, sondern alle Bücher kommen gebunden in Verkauf und sind sehr theuer. Wie staunte ich, am Büchertrödelmarkt in Cadiz einige deutsche Bücher zu finden, die, wenn die spanischen Geistlichen selbe verstanden hätten, als höchst giftig und schädlich sogleich im Feuer ihr Ende gesehen hätten. Naturwissenschaftliche Werke werden in neuester Zeit viele aus dem französischen übersetzt, z. B. selbst Dumas Handbuch der angewandten Chemie von Casanova in Madrid.

Plagen und Qualen Andalusiens.

Wer da glaubt, in den südlichen, d. h. warmen Ländern lebe es sich besser, gemächlicher und angenehmer, indem kein düsterer Himmel, kein Nebel, keine starrende Kälte zu finden ist, der irrt sehr. Es gibt hier schon andere äußere Einflüsse, die noch beschwerlicher sind, als die erwähnten. Zu diesen gehört vorzüglich die starke Hitze im Sommer. Man kann sich im Allgemeinen viel leichter gegen die Kälte, als gegen die Hitze schützen. Es gibt allerdings einige Mittel dagegen, allein sie sind größtentheils nur für den Reichen, der sich anschaffen kann, was er wünscht, und nicht zu arbeiten braucht. Das Baden im Freien, in kühlen Bächen, wäre ein gutes Mittel zur Abkühlung des Körpers; allein, da im Sommer alle Flüsse, Bäche und Quellen versiegen, so ist diese Wohlthat nur den an der See wohnenden Städtern gegönnt. Diese genießen auch das Bad in der See im Freien

fast täglich; so z. B. badet man in Cadiz Abends unter polizeilicher Aufsicht, damit nichts gestohlen wird oder sonstiger Unfug entstehe. Jedes Geschlecht hat eine bestimmte Stunde zum Baden, und es wird sehr auf Sittlichkeit gesehen.

Ein anderes Mittel gegen große Hitze sind kühle Getränke, z. B. frisches Wasser. Dieses ist wenigen gegönnt; denn wer nicht sein Getränk mit Schnee abkühlen kann, muß laulichtes Wasser trinken. Um das Wasser abzukühlen, hat man schwachgebrannte irdene Krüge (alcarazas), durch deren Poren das Wasser aussickert, so daß der ganze Krug von aussen naß ist. Dadurch wird dem Wasser eine große Oberfläche zur Verdünstung bereitet, wodurch das Getränke an Wärme verlieren, also kühler werden muß. Dieses Mittel habe ich oft angewendet, allein der Erfolg ist nicht von großer Bedeutung, man bekömmt zwar ein kühleres, aber kein kaltes Wasser. Noch ein anderes Abkühlungsmittel ist die Zugluft, und man sucht diese auf jede Art zu erzeugen, wenn die Hitze sehr drückend ist. In Deutschland hat man gegen die Zugluft ein Vorurtheil, nämlich sie soll schädlich seyn. Da diese aber nur bewegte Luft, oder ein leiser Wind ist, so müßte der Wind überhaupt schädlich seyn, was aber nicht ist. Für Schwächliche ist vieles schädlich, was für Gesunde nicht im mindesten nachtheilig ist, man hüte sich daher, schwächlich zu werden.

Die starke Hitze ist äußerst beschwerlich, und auch für den Körper nachtheilig. Durch sie wird die Hautranspiration zum starken Schweiß erhöht, der bekanntlich den Körper schwächt. Auch auf die Verdauungs-

Werkzeuge — und besonders auf die Gallen-Bereitung wirkt die Hitze schädlich ein, daher hat man wenig Appetit, und dadurch magert der Körper ab. Die Oeleinreibungen, welche die Griechen und Römer anwendeten, sind für den Körper sehr wohlthätig, wie ich nothgedrungen, um nicht gänzlich abzumagern, erprobte.

Selbst auf die nächtliche Ruhe hat die Hitze, die längere Zeit 28° R. im Schatten dauert, einen nachtheiligen Einfluß. Nur durch Hilfe eines vorzüglichen Malagaweines war es mir möglich, in die Arme des Morpheus zu sinken.

Viele Leute behaupten, daß der Genuß von Speisen, wobei viel Essig ist, z. B. Salat (caspacho) nützlich sey, allein da der Essig bekanntlich mager macht, so möchte dieß sehr zu bezweifeln seyn. Ich genoß nie von Essig, und blieb doch ziemlich gesund. Mandelmilch, Limonade und Obst sind gewiß dem sauern Caspacho vorzuziehen, den der andalusische Bauer täglich genießt.

Die zweite Plage ist der häufige Wassermangel, weßwegen auch viele Strecken gar nicht bewohnbar sind; denn wo man durch Brunnengraben kein Wasser erhält, da ist an eine Urbarmachung des Bodens nicht zu denken. Die Einführung artesischer Brunnen wäre für Spanien überhaupt die größte Wohlthat. Der Wassermangel rührt sowohl von der durch die beständige Hitze erzeugten gänzlichen Austrocknung des Bodens her, als auch davon, daß die Gebirge wenig Wasser senden. Da die meisten holzleer sind, verdichten sich die Wolken nicht viel zu tropfbarem

Wasser, das bei uns so reichlich Quellen, Bäche und Anfänge von Flüssen erzeugt.

Wie ich schon früher erwähnte, ist es gewiß, daß zu Zeiten der Phönizier und Carthaginenser die Gebirge Andalusiens (Granada mit einbegriffen) holzreich waren, sonst wäre ein ergiebiger Bergbau unmöglich gewesen.

Wie sehr der Mangel an Wasser drückend ist, vorzüglich in einem heißen Lande, weiß nur der, der wie ich, den ganzen Tag von der Frühe an bis Abends auf Haiden und Hügeln herumirrte, der großen Hitze ausgesetzt, oder der Reisende, da in Andalusien die bewohnten Orte weit auseinander liegen. Die Maulthiertreiber müssen stets Wassereimer mit Stricken mitführen, um aus den Cisternen, die von bessern Zeiten übrig geblieben sind, unreines Wasser für Esel und Mann zu schöpfen. Ein solches Cisternenwasser aber taugt mehr zu einer gelehrten Untersuchung der darin vorhandenen Thiere für den Naturforscher, als zum trinken; es ist daher gewöhnlich, daß man auf eine Reise Wasser mitnimmt. Wie gut ist es nicht in Deutschland, wo man nicht nur frisches Wasser, sondern selbst, wie in Bayern gutes Bier allenthalben finden kann!

Eine andere noch lästigere Plage sind diejenigen Insekten, die man insgesammt mit dem Namen Ungezieser belegt, d. h. solche, welche lästig oder in irgend einer Art schädlich sind. Unwissende Leute nennen freylich die meisten kriechenden Insekten Ungeziefer, allein mit Unrecht. Die Geringschätzung dieser Thiere kömmt bloß von ihrer Kleinheit her; Niemanden

fällt es ein, einen Bären oder Wolf Ungeziefer zu nennen, wären die Insekten so groß, so würde der gemeine Mann sie gewiß nicht Ungeziefer heißen. Allerdings kann sich der Mensch in jedem Lande mehr oder weniger gegen schädliche Insekten schützen; in Andalusien ist dieß nicht gar schwierig, allein es müßten dann die Gemächer, Thüren, Fenster, Böden und Decken der Zimmer ganz anders eingerichtet seyn; daß der Andalusier vom Ungeziefer leidet, daran ist größtentheils er selbst schuld. Für den Fremden, der sich gar nicht nach Gefallen einrichten kann, ist die Plage der schädlichen Insekten unausstehlich, und lästiger, als alle andern.

Den ersten Platz verdienen ohnstreitig die Mücken (Mosquitos). Es gibt drei Arten in den Zimmern, sie kommen durch Thür und Fensterstock herein, setzen sich zwischen die Balken, welche die Decke der Zimmer bilden, und gehen bloß nach entstandener Dunkelheit aus ihren Schlupfwinkeln; bei Tage sieht man nicht eine. Sie machen nicht nur um die Ohren des Schlafenden eine unausstehliche Musik, sondern stechen ihn auch sehr empfindlich; wenn er nicht hören will. Diese Stiche, welche durch ihren Saugrüßel erzeugt werden, sind sehr schmerzhaft und schwellen zu Knötchen auf. Vermögliche Leute schützen sich dadurch, daß sie über die Bettstätte ein Netz von Flor oder Gas machen lassen, viel besser wäre es, wenn sie ihre Zimmer besser bauen würden, damit diese Bestien gar nicht in das Zimmer kommen konnten.

Da ich mir kein Fliegennetz wegen großer Theuerung aller Bedürfnisse anschaffen konnte, so wurde

ich jämmerlich gequält. Das Gift dieser Thiere, die man mit allem Recht giftig nennen kann, theilte sich in Vereinigung mit dem der Wanzen dem ganzen Blute mit, es entstand eine eigene Schärfe, und was sehr sonderbar ist, wurden meine Lippen auf lange Zeit ganz blaß, und bekamen endlich große Blasen, die eine sehr scharfe Flüssigkeit ergossen. Meine Verdauung war gestört, und ich war überhaupt leidend.

Den Mücken geben die Wanzen an Lästigkeit wenig nach, und deren gibt es in den meisten Häusern in Quantität. Mit vollem Rechte nennen die Portugiesen diese Thiere Plaggeister (persevejos). Man sollte glauben, wo so wenig Hausgeräth und so wenig Holzwerk angebracht ist, wie in den südlichen Ländern, es könnten sich keine Wanzen halten, allein es ist umgekehrt. Sogar in den Mauerritzen halten sie sich auf, und machen sich Gänge in den Steinen, man sieht gar nicht ein, wovon sie sich nähren. Des Nachts gehen sie aus den Ritzen heraus, und wehe dem, den sie sich zu ihrem Schmaus ausersehen. Ich kann aus vielfacher Erfahrung über die Qual, die diese Thiere bereiten, Nachricht geben. Ihr Stich ist sehr giftig, denn die verwundete Stelle schwillt erbsengroß an. Wären diese Thiere so groß wie eine giftige Schlange, so wäre ohne Zweifel ihr Stich tödtlich. Mich richteten diese giftigen Bestien besonders im Gesichte so zu, daß ich dem Lazarus, dessen in der Bibel erwähnt wird, vollkommen ähnlich sah. Ich sann auf Rache; denn wer läßt sich ungestraft quälen, und dachte auch eine eigenthümliche Art aus. Ich nahm Kohlen, brachte sie in Gluth, und verbrannte darauf Ab-

schnitzeln von Leder, Kaninchenmist und Schwefel; dadurch vermehrte ich die Hitze die ohne dieß herrschte, so, daß ich kaum athmen konnte, und die Wanzen wurden doch nicht vertilgt. Ich hatte nicht eher Ruhe, bis ich meine elende Matraze mitten im Zimmer auf den Pflasterboden legte, und täglich fleißig auskehren ließ; die Wanzen scheuen sich, über das kühle Pflaster zu gehen. Würde man mehr Reinlichkeit pflegen, die Zimmer fleißig ausweißen, und ihre Oberdecken, wie bei uns, mit einem Anwurf versehen, so könnte man sich wohl gegen die Wanzen schützen; allein wer ist fauler, als ein Andalusier? Diese vertragen sich auch mit diesen lästigen Thieren ganz gut, sie sind von Jugend auf an das Gift der Wanzenstiche gewöhnt, und dadurch wird die Reitzempfänglichkeit dafür so abgestumpft, daß sie wenig oder nichts empfinden.

Ausser den schon erwähnten wollen wir noch mehr dergleichen Ungeziefer anführen, z. B. die Sandflöhe. Diese hausen nach tausenden in dem Staub und Sand der Zwischenräume, welche die Steine des Fußbodens bilden. Es sind ganz kleine und sehr magere Thiere, die aber sehr behende springen. Sie bedecken einen, so zu sagen, mit brauner Farbe, besonders in den Zimmern, die einige Zeit nicht mehr bewohnt waren. Ihr Biß ist nicht gar schmerzhaft, schwillt auch nicht auf. Diese braunen Springer vertrieb ich durch Ueberschütten des Fußbodens mit heißem Wasser und fleißiges Reinigen des Bodens.

Sehr leicht erhält man beim Umgang mit den Bewohnern Andalusiens ein Thier, das vorzüglich in

den Kleidern seine Wohnung aufschlägt und aus der menschlichen Haut seine Nahrung saugt. Die schönen Andalusierinnen sind äußerst faul und halten auf frische Wäsche wenig, daher werden sie auch mit allem Recht wegen ihrer Unreinlichkeit bestraft. Ein Fremder, der seine eigene Matraze mitbringt oder eine neue sich im Lande anschafft, kann diese lästigen Thiere abhalten. Noch ist zu erwähnen, daß der Gebrauch des Kammes zur Erbeutung schädlicher Thiere gänzlich unbekannt ist. Es wäre überhaupt sehr zweckmäßig, wenn in heißen Ländern der Gebrauch eingeführt würde, die Haare kurz abzuschneiden, nur müßte man nicht so weit gehen, wie die Türken, die sich toll genug den Kopf rasiren. Eine Spekulation mit Kämmen, nebst Gebrauchanweisung wäre für einen nach Spanien handelnden Kaufmann gewiß sehr lukrativ.

Ein anderer unbefugter Bewohner der Häuser ist die gelbe Ameise, welche oft Myriadenweis zu sehen ist. Auch sie leben in den Fugen des Pflasters, in Mauerritzen u. s. w. Im Juni schwärmen sie, wie die Bienen, und fliegen im Zimmer herum. Sie schaden sehr durch Zernagung von Holzgeräth aller Art, der Balken und Meubeln. Naturaliensammlungen und Bücher muß man sorgfältig davor verwahren. Sie fressen des Nachts den Hühnern und Stubenvögeln das Futter weg, und man hat Mühe, Speisen vor ihnen zu retten. Da die Thüren keine Schwellen haben und nicht gut schließen, so kommen sie leicht hinein, und man kann sie kaum abhalten. Im Schlafe hindern sie ebenfalls, doch ist es selten, daß sie stechen. Von den Ameisen nährt sich der Gecko, ein

Amphibium, das in den Häusern sehr gemein ist, und deßwegen verschont wird. Man kann die Ameisen zwar vermindern, aber ganz abhalten sehr schwierig. Ich warf die Schaalen der frischen Feigen in Menge auf den Boden, sie wurden nach kurzer Zeit von den Ameisen bedeckt, und auf diese Art vertilgte ich viele tausende, so daß sie mich wenig mehr belästigten.

Andere Arten des Ungeziefers, welche in den Wohnungen der Menschen ihre Wohnstätte aufsuchen, aber dem Menschen weniger schädlich und lästig sind, als die vorhergehenden, sind: ein braunes bandförmiges Thier mit gegliedertem Leibe und sehr vielen Füssen, (Scolopendra morsitans); man sieht sie nicht häufig. Wenn man sie packt, so beißen sie mit den Kiefern, die spitzig und innen hohl sind, und lassen ein Gift in die Wunde fließen, welches Entzündung erregt. Eine andere Art (Scutigera livida Leach, aranaeoides Pall.) ist sehr häßlich, hat lange Füsse, wie die Spinnen, und läuft sehr schnell.

Die Zuckergäste (lepisma) sind silberglänzende, kleine gar niedliche fischähnliche Thiere, wie man auch bei uns häufig z. B. unter Blumentöpfen wahrnimmt. In Andalusien, wo eine andere Art in Häusern vorkömmt, zernagen sie das Holzwerk so, daß es ganz durchlöchert wird. Diese Thierchen thun übrigens Niemanden etwas zu Leide. Andere aber wie Spinnen, Ohrenhöhler, Schwaben (blatta orientalis), die auch in Deutschland zu Hause sind und des Nachts alles zernagen, Staubläuse, Asseln u. dgl. gibt es in gehöriger Anzahl. Diese erwähnten Thiere zu-

sammen bilden eine artige Zimmermenagerie, und der Mensch hat beständig Stoff zur Betrachtung der Wunder Gottes; denn wer möchte es läugnen, daß es viel schwieriger ist, ein einziges solches Thierchen zu machen, als einen Pallast zu bauen!

Fassen wir alle Plagen zusammen, so ist leicht einzusehen, wie unangenehm in südlichen Ländern zu leben ist, mit wie vielen schädlichen Einflüßen der Mensch zu kämpfen hat, und wie unrichtig die denken, die sich nur Paradies und Genuß versprechen, wenn sie im Süden leben könnten. Ich für meinen Theil lebe zehnmal lieber in Deutschland, als in Andalusien.

Verhältniß Spaniens zu andern Ländern in Hinsicht auf Handel.

Die Abhängigkeit eines Landes von dem andern, oder einer Nation von andern, was nämlich den Handel betrifft, wird bloß durch den Grad der Cultur bedingt, in dem beide stehen. Wilde Stämme oder Völker befriedigen ihre Bedürfnisse mit dem, was das Land biethet, und schränken sie darnach ein. Gesittete Nationen, die einmal gewisse Genüsse oder Annehmlichkeiten eines andern Landes kennen gelernt haben, machen sich abhängig, wenn sie selbe nicht selbst machen können, oder nicht entbehren wollen. Wir wollen untersuchen, ob es nützlich oder schädlich, oder ob es wünschenswerth wäre, daß eine Nation nur das gebrauchte, was der Boden biethet, also sich nicht abhängig machte.

Durch die Sucht, sich gewisse Waaren zu verschaffen, die entweder zur Speise oder zur Kleidung oder zu was immer nützlich sind, entsteht ein Austausch der Produkte jedes Landes, also der Handel. Wenn man erwägt, daß durch diesen Austausch oder Handel Nationen mit einander in Berührung kommen, die sonst, ganz getrennt von einander durch unermeßliche Strecken, keine Kenntniß von einander bekommen würden; wenn man erwägt, daß durch den Handel der gegenseitige Austausch der Ideen, die Verbreitung der Wissenschaften, also die Cultur überhaupt sehr befördert wird, so muß es jedem Philanthropen wünschenswerth erscheinen, daß der Handel zwischen verschiedenen Völkern blühe. Wie sehr ein Land in vielen Wissenschaften zurückbleibt, wohin die Kenntnisse vielen Ideen anderer Völker nicht gelangen, sehen wir z. B. an China.

Das Emporblühen der Wissenschaften wurde durch den Handel von jeher sehr befördert. Er allein trieb an, die Schifffahrt auf den Grad von Vollkommenheit zu treiben, wie sie jetzt steht, durch die Schifffahrt überhaupt gewann die Kenntniß über die Gestalt der Erde, und die Geographie eine ganz andere Gestalt, als sie früher hatte. Durch die Seereisen wurden Länder entdeckt, welche hinlänglichen Raum für Millionen cultivirter Menschen darbiethen, z. B. Nordamerika. Man könnte ganze Bücher über den Nutzen schreiben, den der Handel mittelbar oder unmittelbar von jeher der Menschheit gebar. Wie kurzsichtig oder, wenn dieses nicht ist, wie menschenfeindlich sind die-

jenigen Kameralisten und Staatskünstler, welche Völkerschaften wie Schaafheerden einpferchen, oder mit chinesischen Mauern umgeben wollen, um allen Handel und mit ihm die Aufklärung zu ersticken.

Wir wollen nun unsere Beobachtung auf Spanien übertragen, und sehen, in welcher Abhängigkeit es von dem nördlichen oder östlichen Theile Europas steht, und umgekehrt. Wie ich schon mehrmal erwähnte, hat Spanien im Durchschnitt sehr wenig Waldung, wie überhaupt ganz Südeuropa, von Griechenland bis an den atlantischen Ocean. Ein Land, welches wenig Brennmaterial hat, wie Spanien, ferners welches noch dazu wenig Bäche besitzt, die die wohlfeilste Triebkraft darstellen, ist in vielen, ja den meisten Zweigen des Fabrikwesens gehindert und also auch zurück. Ein Land, das so warm ist, daß alle Liebe und Lust zur Arbeit gleichsam erstickt wird, und das so leicht die Bedürfnisse des Bauches hervorbringt, biethet kein Fabrikvolk dar, man hat keine Leute, die arbeiten wollen, sondern Spanier; sie schlafen und fasten lieber, als sie arbeiten.

Nahrungsmittel werden allerdings in der Menge erzeugt, daß man das Ausland nicht bedarf, allein Fabrikenwaaren muß man nothwendig einführen, so auch Gewürze, Zucker, Kaffee, und alle Kolonialwaaren. Um diese Bedürfnisse, besonders die Manufaktur- oder was eines ist, Fabrikwaaren, zu befriedigen, ist Spanien von den meisten Ländern Europas abhängig, und führt viele Artikel ein z. B. Zeuge von Baumwolle aller Art, besonders Cattun, Filz, Messingwaaren, Glas, Nürnbergerwaaren, Apotheker-

und chemische Waaren, Steingut und Porzellain, kurz eine Menge verschiedener Sachen.

Was es dafür abgeben kann, ist: Wein, der besonders aus Malaga und Xeres in Menge ausgeführt wird, Südfrüchte, wie Rosinen, Feigen, Orangen, Citronen, Johannisbrod, Schaafwolle in Menge, Seide, besonders von Valenzia, Kork, Bley, Salz, Häute und anderes. Da Spanien wenig Straßen hat, und der Transport der Güter durchaus auf Mauleseln geschieht, die denselben sehr vertheuern, so kann aus den Theilen, die mehr im Innern liegen, als gegen die Küste zu, wenig so wohlfeil bis an die See geliefert werden, daß ein Absatz ins Ausland entstünde. Darin liegt ein besonderer Grund, daß Spanien nie einen aktiven Handel wird treiben können, außer es verläßt den alten Schlendrian und legt Straßen an. Wenn Strassen, Güterwägen und hinlänglich Pferde vorhanden sind, so können viele Produkte des Innern um einen billigen Preis an die See geliefert werden, und biethen Tauschartikel dar.

Wenn der Spanier industriöser wäre, oder vielmehr, wenn alle Hindernisse der Cultur des Landes weggeräumt wären, so ist kein Zweifel, daß unermeßliche Quantitäten von den besten Weinen, Brauntwein, Weingeist, Liqueure, viel mehr Südfrüchte, ferners Baumöl und Baumwolle, die sehr gut gedeiht, ausgeführt würden. Spanien birgt in seinem Schooße edle Metalle; durch Entdeckung von Steinkohlenlagern, die wahrscheinlich hier und da vorhanden sind, würde das Land in Stand gesetzt, selbst Gold und Silber zu liefern, wie zu Zeiten der Carthaginenser und Römer.

Gegenwärtig ist der Handel Spaniens passiv, und es muß jährlich eine ansehnliche Summe herausgeben, meist Silber und Gold Amerikas aus jenen glücklichen Zeiten, wo die Silberflotten die westlichen Schätze herüberbrachten. Jetzt sind diese Zeiten vorbei, und Spanien verliert mit jedem Jahre mehr an edlen Metallen. Wenn ein Land an Gold und Silber arm wird, so ist die natürlichste Folge, daß alle Produkte im Preise fallen; dadurch werden diese wohlfeiler, als in den angränzenden Ländern, und finden natürlich Käufer genug, die wieder Gold oder Geldeswerth hergeben. Dadurch wird ohne viele Gesetze und Anordnungen einer gänzlichen Verarmung gesteuert. Spanien jedoch ist auch in dieser Hinsicht schlechter daran, als andere Nationen, weil es so sehr an Straßen und Kanälen mangelt, so daß es seine wohlfeilen Produkte des Innern nicht absetzen kann, wenn sie auch noch so billig sind.

Ueber den Wein.

Da ich Gelegenheit hatte, auf meinen Reisen verschiedene Weine zu kosten, da ferners der Wein auf die Gesundheit einen nützlichen oder schädlichen Einfluß haben kann, so wollen wir einige Bemerkungen hierüber niederlegen.

Eintheilung der Weine.

Man kann füglich alle vorhandenen Weine in 4 Hauptgruppen oder Klassen bringen und zwar:

A. Süße sehr geistige Weine;

a) mit, b) ohne Aroma.

B. Süße wenig geistige Weine;
a) mit, b) ohne Aroma.

C. Säuerliche geistige Weine,
a) mit, b) ohne Aroma,
c) mit, d) ohne Gerbestoff.

D. Saure wenig geistige Weine;
a) mit, b) ohne Gerbestoff.

Die unter A begriffenen Weine sind Produkte eines heißen Himmels, der die Trauben vollkommen reift, und zu dem Grade der Entwicklung bringt, dessen sie fähig sind. Die Trauben werden noch überdieß durch längeres Hängenlassen am Stocke oder durch Aussetzen an die Luft und Sonne von einem Theile Wassers befreyt, oder man preßt sie, ohne dieß angewendet zu haben, und setzt dem Moste einen Absud von Rosinen zu. Man findet diese Sorten in Madera, Portugal, Spanien und am Kap. Sie sind für alte Leute, die eines Reizes bedürfen, um die Hinfälligkeit des Körpers aufzuhalten, eine wahre Medicin, und erzeugen nur durch Uebermaaß Nachtheil. Bey mäßigem Gebrauche dieser Weine und einer gewählten Kost verlängern alte Leute der Erfahrung gemäß ihr Leben. Diese süßen Weine nähren zugleich, der Zucker bewirkt, daß der Weingeist nicht leicht berauscht, was wir z. B. auch beym Punsch beobachten, wie im Gegentheil die Weinsteinsäure die Wirkung des Weingeistes vermehrt, daher saure Weine, obwohl sie weniger Weingeist haben, doch leicht berauschen. Da diese süßen Weine theuer, und nicht schwierig nachzumachen sind, so bekömmt man sie nicht immer ächt.

Unter die Rubrik B gehören solche Weine eines warmen Landes, wo die Traube ganz ausgezeitigt, wo aber kein Wasser entfernt wird, und auch kein Zusatz statt findet. Diese Sorten sind nicht so gehaltreich an Weingeist und Zucker, wie die unter A angeführten, haben übrigens auch oft einen eigenthümlichen angenehmen Geruch (aroma) z. B. Mußkateller. Sie finden sich in Spanien, Portugal, Südfrankreich, Italien und in einigen Theilen von Ungarn. Die in Istrien und Oberitalien erzeugten Weine gehören nur so lange in diese Abtheilung, als sie noch süß sind; denn diese werden wegen unzweckmäßiger Behandlung schnell sauer, und gehören dann in die dritte oder vierte Abtheilung nach dem Grade ihres Verderbens. Diese süßen Weine sind für die Gesundheit sehr zuträglich. Da sie meist ohne Gerbestoff sind, und keinen schädlichen Reiz auf das Genitalsystem ausüben, so kann man sie unbedenklich genießen, und machen nur durch Uebermaaß Schaden. Für Leute, welche nicht im Stande sind z. B. wegen Arbeit im Freyen, täglich die Zeit mit Kochen zu verschwenden, wären diese Weine mit Wasser vermischt die gesündesten, um die Verdauung des Brodes zu befördern. Fast in allen Ländern hat der arme Arbeiter, der größtentheils auf den Genuß des Brodes und der Kartoffeln eingeschränkt ist, ein Getränke, welches einen Reiz ausübt, so daß man mehr essen und verdauen kann. Beym Genusse des Bieres, wie wir es in Bayern haben, wird der Appetit und die Verdauung außerordentlich befördert und der Körper leidet gar nicht; in solchen Ländern hingegen, wo man nur Brandtwein hat, wird die Ge=

sundheit angegriffen, dieser Reiz ist zu heftig, und bewirkt Abstumpfung, weßwegen es besser wäre, wenn die Fabrikation des Bieres in allen Getreideländern eingeführt würde. Dem gemeinen Mann den Brandtwein entziehen zu wollen, wie Mässigkeitsvereine streben, ohne ihm ein minder schädliches Mittel zu erlauben, geht nicht an, und alle Bemühungen dafür sind eitel und nichtig. Damit wir aber wieder zurückkommen, so sehe ich die süßen Weine als die gesündesten an, und rathe sie jedem an, der einmal Wein trinken will.

Viele, besonders vermögliche Leute, lieben den Genuß des Weines, und da nicht alle Länder zur Weinerzeugung geeignet sind, so entsteht natürlich mit diesem Produkte ein großer Handel. Der Wein wird in sehr großen Quantitäten von Frankreich, Spanien und Portugal ausgeführt. Könnte man die Türken aufklären und dadurch zum Weinerzeugen bringen, so würden gewiß auch sehr gute Weine aus der Levante kommen. In Frankreich sind die wichtigsten Stapelplätze für Weine: Montpellier durch den Hafen von Cette, Marseille und Bordeaux; in Spanien Malaga und Xeres; in Portugal Porto und Madera. Der meiste Wein geht nach den gemäßigten und nördlichen Theilen Europas, besonders nach England, ferners nach Nord- und Südamerika. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Amerika, wenn einmal eine dichtere Bevölkerung vorhanden ist, sich wird Wein erzeugen, denn es hat guten Boden und warmes Klima.

Unter die Rubrik C bringe ich die Weine von Ländern, die zur Reifung der Traube nicht hinläng-

lich warm sind, wo die Traube statt des reichlichen Zuckers, viel Säure und Weinstein enthält. Die Säure trägt zu ihrer Haltbarkeit vieles bei; da sie keinen oder wenig freien Zucker haben, so sind sie natürlich schon an und für sich haltbar, denn bey den süßen Weinen macht der in Essiggährung übergehende Zucker das Verderben. Diese Weinsorten erzeugt das gemäßigte Europa, z. B. Oesterreich, die Rheinländer u. a. Diese, vorzüglich als Tischweine benützten Sorten, stellen kein gesundes Getränk dar, wenn sich auch ihr schädlicher Einfluß nicht gleich zeigt. Durch den Gehalt an Säure wird die berauschende Kraft des Weingeistes sehr erhöht, ferners eben durch die Säure eine Disposition zur Abmagerung, Hautausschlägen, Gicht und Knochenkrankheiten erzeugt. Leute, welche an eine magere Kost gebunden sind und dabey täglich sauren oder säuerlichen Wein trinken, sind mager und kürzen sich das Leben ab. Leute, welche gut und genug zu essen haben, spüren die Nachtheile um vieles weniger; aber schon die große Eßlust, wie auch, daß dabey der Körper nicht verhältnißmäßig zunimmt, weiset darauf hin, daß diese so beliebten Weinsorten einen zu großen Reiz und zu großen Verbrauch der Säfte erzeugen. So sind z. B. die Bewohner Wiens wegen ihres gesegneten Appetits berühmt, aber dennoch konnte ich keine fetten Leute entdecken, die wir in Bayern nicht als Seltenheiten ansehen. Der tägliche Genuß der säuerlichen Weine ist für Leute, die zu dick und fett sind, anzurathen, und nur für diese allein. Jungen Leuten ist dieser Wein wegen schädlicher Einwirkung auf das Genitalsystem sorgfältig zu entziehen.

Der Wein von Oberitalien, Istrien u. s. w. gehört, wenn er einmal sauer geworden ist, hieher. Dieser Wein hat noch überdieß Gerbestoff, zieht Magen und Gedärme zusammen und bewirkt, besonders für den, der ihn nicht gewohnt ist, schädliche und hartnäckige Obstruktion. Auch erregt dieser Wein die Funktion des Genitalsystem zu sehr, so daß er auf die Moralität einen schlimmen Einfluß ausübt, wie z. B. in Marseille augenscheinlich ist. Die Sanitätspolizey soll darauf sehen, daß keine schädlichen Getränke verkauft werden, allein diese ist in den meisten Ländern auf der niedrigsten Stufe. Wenn die Italiener die Behandlung des Weines verstünden, so würden sie einen gesunden, süßen und haltbaren Wein haben. Vielleicht kommt der Zeitpunkt, wo der Volksunterricht verbessert wird, auch für Weinländer bald.

Die unter D begriffenen Weine sind in Deutschland zu Hause, und sind besonders von Jahrgängen, wo die Witterung sehr ungünstig war. Diese gehören als durchaus schädlich nicht zum Getränke, sondern zur Essigfabrikation.

Bestandtheile des Weines, über Verbesserung und Verfälschung desselben.

Der Saft der reifen Trauben enthält: Zucker, Schleim, Aepfel- und Weinsteinsäure, Weinstein und eine fermentartige Substanz.

Der Wein enthält Weingeist, öfters ein riechendes Prinzip, der rothe einen Farbestoff, Gerbestoff, selten Bitterstoff, Zucker (der süße), Schleim, Weinsteinsäure, Weinstein, Aepfelsäure und sauren wein-

steinsauren Kalk. Der Inhalt an wasserfreyem Weingeist beträgt im Rheinwein 7 — 9; in den starken süßen Weinen (Portwein) 20 — 24 Prozent.

Die süßen Weine haben einen viel geringern Gehalt an Säure und Weinstein, als die säuerlichen. Diese sind keiner Verbesserung fähig; nur die säuerlichen Sorten sind zu verbessern und dieses kann geschehen, indem man einen Theil der zu vielen Säure entfernt. Es geschieht am leichtesten durch reinen weißen gestoßenen Marmor, oder durch reine Kreide; der erzeugte weinsteinsaure Kalk setzt sich ab, und kann zur Bereitung der Weinsteinsäure gut abgesetzt werden. Damit muß aber auch ein Zusatz von Zucker verbunden werden, am beßten schon zum Moste. Man nimmt unraffinirten Zucker (Thomaszucker), auch könnte man einen Absud von Johannisbrod oder Rosinen anwenden. Es ist ohne Zweifel, daß durch diese Behandlung selbst aus mittelmäßigem Moste ein recht angenehmer und gesunder Wein erzeugt werden kann. Eine Verfälschung kann man nur eine solche Behandlung nennen, wodurch dem Wein schädliche Substanzen zugesetzt werden, oder wenn man gewisse Sorten mit wohlfeilern mischt, und sie als ächt ausgiebt. Der Zusatz von Weingeist ist ebenalls keine Verfälschung, er muß nothwendig dem süßen oft ziemlich wasserhaltigen Wein zugesetzt werden, damit er sich hält; denn süße Weine sind einer sauern Gährung sehr geneigt. Es ist sonderbar, daß man in Italien noch nicht darauf gekommen ist, den Wein so zu behandeln, wie in Spanien, um ihn haltbar zu machen. Bekanntlich wird in Holland und Norddeutsch-

land durch Kunst ein unächter Malagawein dargestellt; wenn man sich diesen Wein als ächten zahlen läßt, so ist es ein schändlicher Betrug. Man nimmt guten Weingeist, Wasser, Absud von Rosinen oder Johannisbrod, auch von Corinthen (Weinbeeren), eine Auflösung von Weinstein, läßt dann diese Mischung gähren, und erhält einen Wein, der sehr gut zu trinken ist, und dem Fabrikanten nicht theuer kömmt. Ueberhaupt glaube ich, daß ein geübter Chemiker durch Mischung der Bestandtheile, aus denen der Wein besteht, einen genießbaren Wein zusammensetzen könne. Die säuerlichen Weine werden durch das Alter besser, indem sie einen großen Theil des aufgelösten Weinsteins absetzen, und durch Verdünstung eines Theils Wassers, welches von dem Holze des Fasses eingesaugt und aussen an der Oberfläche verdünstet wird, konzentrirter werden.

Woher der allgemeine Hang zum Genuß geistiger Getränke, den wir bey fast allen Völkern antreffen, komme, läßt sich schwierig erklären. Alle geistigen Getränke sind Reizmittel, und wer sich einmal daran gewöhnt hat, kann sie ohne gänzliche Abspannung der Kräfte und auffallenden Schaden der Gesundheit nicht mehr entbehren. Im Uebermaaße genossen sind sie ein wahres Gift. Daß geistige Getränke den nördlichen Nationen unumgänglich nothwendig seyen, wie Einige glauben, ist unrichtig. Die Grönländer und Samojeden leben weit nördlicher, und entbehren jedes geistige Getränke. Durch unmäßigen Genuß des Branntweins können Völker ausgerottet werden, wie die nordamerikanischen Wilden seligen

Andenkens beweisen. Je weniger geistig das Getränk, desto unschädlicher. Der Wein, als ziemlich geistiges Getränk führt allerdings nachtheilige Folgen mit sich, besonders leidet die Sittlichkeit, da er auf das Genitalsystem erregend wirkt. Mahomed schon sah dies ein, indem er sich an den Patriarchen Noe erinnerte, und verbot seinen Anhängern den Genuß des Weines. Am gesündesten wäre es ohnstreitig, wenn man sich nicht eher an ein geistiges Getränk gewöhnte, als der Körper es durchaus verlangt; wenn er nämlich durch Arbeit, Mühseligkeiten oder Alter schwach wird. Aber was ist vollkommen unter dem Monde!

Gedruckt in der Pustet'schen Offizin in Paßau.

Zweiter Theil.

Ueber

die Thiere Andalusiens.

Einleitung.

Ich hatte früher den Plan, alle in Andalusien entdeckten neuen Arten von Insekten zu beschreiben, und die merkwürdigsten Formen abbilden zu lassen. Nach vielen Anfragen und Erkundigungen fand ich aber, daß für ein solches wissenschaftliches Werk kein Verleger zu finden sey, und mußte daher nothgedrungen den ganzen Plan fahren lassen. Ich übergebe daher hier den Entomologen bloß die Beschreibungen der neuen Arten von Insekten; sie sind jedoch so gemacht, daß eine Abbildung füglich entbehrt werden kann.

Hr. Johann von Nep. Gistl, welchem ich nach meiner Rückkehr von Spanien viele Coleoptern schenkte, nahm sich die Freyheit, ohne mein Wissen und Willen mir vorzugreifen, und bekannte und unbekannte Käfer ganz willkührlich mit neuen Namen zu belegen, weislich unterließ er aber die Beschreibung. Ich führe es bloß deßwegen an, damit man nicht glaube, ich hätte Antheil an diesem Machwerk.

Hier ist auch der rechte Platz, meinem Freunde, dem Professor Dr. Agassiz in Neufchatel für die Unterstützung zu danken, durch die er meine mit sehr vielen Kostenaufwand verbundene Reise erleichterte.

Meine in Andalusien gesammelten Thiere sind ziemlich verbreitet worden, so befinden sich die Amphibien, wie auch viele Seekonchylien in der Sammlung des Professors Agassiz; meine gesammelten Spinnen nebst vielen andern Landkrustaceen, wie ein ziemlicher Theil der meisten Ordnungen Insekten, im k. k. Naturalienkabinet in Wien, alle beschriebenen neuen Arten von Hymenoptern in dem königl. Museum in Berlin, ein Theil Coleoptern in der Sammlung des Senkenbergischen Stiftes in Frankfurt a. M., in der des Hr. Oberleitner, Christophori in Mailand, Escher-Zollikofer in Zürich, Heeger in Wien, Knörlein in Linz, Grafen von Jenison in Regensburg und Hr. Fr. Schüppel in Berlin, (der mir äußerst gütig in der Bestimmung der Coleoptern behilflich war, wofür ich sehr verbunden bin), und vieler andern, deren Aufzählung ermüden würde; alle gesammelten Neuroptera, viele Hymenoptera und Hemiptera in der Sammlung des königl. Physikus Dr. Herrich = Schäffer in Regensburg, viele neue Diptera in der des Herrn Prof. Wiedemann in Kiel, Winthem in Hamburg, u. s. w.

Obwohl ich mir alle Mühe gab, und in der größten Hitze den ganzen Tag hindurch sammelte, was selbst die Andalusier nicht aushalten, so habe ich doch bei

weitem nicht so viele Arten bekommen, als ich vermuthet hatte. Das niederliegende, von der Sonne ausgebraunte Land in der nähern und fernern Umgebung von Cadix, so wie die dürren waldlosen, bloß hier uud da mit trocknem Gesträuch bewachsenen Hügel bothen kein günstiges Feld für meine Arbeit dar. Der westliche Theil der Halbinsel ist durch die frühern Forschungen des um die Entomologie hoch verdienten Grafen von Hoffmannsegg, so wie durch meine Beobachtungen, was Entomologie und Amphibiologie betrifft, so ziemlich bekannt, und eine neue Untersuchung nicht mehr lohnend; mögen nachfolgende Naturforscher den südlichen Theil Spaniens, besonders das nicht so ausgetrocknete, waldreiche und längere Zeit grünende Granada durchforschen, ihre Mühe wird reichlich belohnt werden. Da in Malaga viele bedeutende deutsche Häuser sind, welche einen Naturforscher wenigstens mit Empfehlungsschreiben unterstützen, da ferners von hier nach Antequera und von da nach Granada immer sichere Gelegenheit zu reisen ist, so hat man es hier viel leichter, als an andern Theilen Andalusiens, auch ist die Hitze nicht so arg. Es lasse sich Niemand durch den falschen Wahn der Unsicherheit zu reisen, oder Intoleranz der Einwohner abhalten, es ist keine Gefahr zu fürchten, nur muß man nichts zeigen, was die Habsucht reizen kann, und an Kleidung und Sitten sich dem Volke annähern. Auf ein bequemes Leben muß man freylich Verzicht leisten; denn wer ist mäßiger, als der Spanier. Wer nicht mit Brod, Wein, Eyern, hie und da mit Schaf-

fleisch oder Geflügel und Obst zufrieden ist, nebst einer harten Matraze, der bleibe zu Hause. Theuer ist es, von der Küste entfernt durchaus nicht, selbst in der Seestadt Malaga ist es bey weitem nicht so theuer, wie in Cadix oder Gibraltar.

Mögen sich eifrige Naturforscher entschließen, die Schätze Spaniens dem naturwissenschaftlichen Publikum zu enthüllen.

Vierfüßige Thiere.

Ich habe bereits schon im ersten Abschnitte, wo ich von der Viehzucht sprach, mehrere vierfüßige Thiere angeführt, die in Andalusien, wie in Deutschland zu Hause sind, den Esel allein ausgenommen, welche Thiere man überhaupt Hausthiere nennt, z. B. Rindvieh, Pferde, Schaafe, Hunde, Katzen u. s. w. Das Rindvieh muß man als eine eigene Race ansehen; sie ist stark an Knochenbau, hoch gestellt, die Stiere haben, wie ich schon erwähnte, ein anderes Ansehen, als die unsrigen, die Kühe haben ein ganz kleines Euter, welches bloß beym Werfen eines Kalbes sich vergrössert. Von Wild sah ich in den waldlosen Strichen, wo ich mich aufhielt, den Hasen und Fuchs ausgenommen, nichts. Das wilde Kaninchen (lepus cuniculus) ist nicht zu übergehen; es giebt eine unendliche Menge dieser Thiere; sie bauen sich Höhlen, worin sie hausen und ihre Jungen verwahren. Wäre nicht die Jagd gegen Entrichtung einer kleinen Abgabe (jährlich 3 Piaster) freygegeben, so würden sie sich bald so vermehren, daß die Menschen auswandern müßten, welches Schicksal in früherer Zeit mehreren Städten passirte, wie uns die alten Geschichtschreiber hinterließen. Ihr Fleisch ist an und für sich saftlos, weiß, und man kann es auch gar nicht genießbar zubereiten, da die Kochkunst erbärmlich ist. Würde man sie so zubereiten, wie die Hasen bey uns, so gäben sie eine

delikate Speise. Füchse gibt es allenthalben, ebenso unser gemeines Wiesel, Igel wurden mir ebenfalls wie viele andere Thiere zum Ankaufe angeboten. Ein merkwürdiges vierfüßiges Säugethier, welches auf den Bergen um Ronda hauset, ist die Genetkatze (viverra genetta). Sie ist kleiner als die Zibethkatze, hat einen langen Leib, kurze Beine, kleinen Kopf, und spitzige Schnautze. Sie hat in der Nähe des Afters Drüsen, die eine wohlriechende Materie absondern. Das Fell ist weich und glatt, aschfarben mit schwarzen Flecken, die auf dem Rücken sich in Streifen vereinigen, und der Länge nach vom Halse bis zum Hintertheile gehen. Der Schweif ist lang, weiß und schwarz geringelt.

Die Affen (simia innuus Lin., s. silvanus Audeb.), die am Felsen von Gibraltar vorkommen sollen, wozu aber ein guter Glaube gehört, sind natürlich aus Afrika herübergekommen.

Vögel.

Von Vögeln gibt es, wie bekannt, viele seltene in Spanien, allein da ich selbe nicht sammelte, und oft kein besonderes Augenmerk darauf hatte, so kann ich hierüber wenig Aufschluß geben. Gänse und Aenten sah ich nicht, wohl aber Hühner und anderes Hausgeflügel, Störche sind im Winter nicht selten. Das rothfüßige Rebhuhn (perdix rubra) ist sehr gemein. Die Weibchen werden benützt, um sie in einem Vogelbauer mit auf die Jagd zu nehmen. Wenn sie schlagen, kommen die Männchen zur Visite, die der im Busche versteckte Jäger unbarmherzig tödtet. Auf diese Weib-

chen verwenden manche Jagdliebhaber viel Geld. Man gibt ihnen den Saamen von Kanariengras zu fressen, zu saufen nichts, weil sie niemals saufen, statt des Getränkes bekommen sie Salat, dessen Wasser das Getränk ersetzt.

Ende Aprils giebt es um Cadiz eine große Menge Wildtauben, die aus Afrika kommen, sie werden häufig geschossen, und es ist dann nicht sicher, wenn man vor dem Landthor von Cadiz spatzieren gehen will. Ich wäre fast ein Opfer meiner Unkunde geworden. — Den Flamingo sah ich um Barrosa öfters. Diese schönen langbeinigen Vögel halten sich in Schaaren zusammen, werden aber auch einzeln gesehen. Sie leben in Morästen und Sümpfen, hier machen sie ihre Nester, indem sie den Schlamm in kleine Hügel zusammentragen, die 1½ Fuß hoch vom Boden erhaben sind; sie sind am Boden breit und laufen spitzig zu. Oben machen sie ein Loch, um die Eyer hineinzulegen. Sowohl beim Legen, als beim Brüten stehen sie, und zwar ganz dicht am Kothhaufen, mit dem Vorderleib bedecken sie das Nest; sie legen nie über zwey, und selten nur ein Ey. Die Jungen können nicht eher fliegen, bis sie fast ihre gehörige Größe erreicht haben, laufen aber sehr schnell. Das Fleisch der Alten und Jungen ist schwarz und mager und nicht sonderlich gut; die Zunge ist sehr groß, und hat einen Fettklumpen, der ein unvergleichlicher Bissen ist, weßwegen sie auch bei den Römern als eine Delikatesse ersten Ranges sehr theuer bezahlt wurden. Die Jungen sind anfangs lichtgrau, und kommen unter 10—11 Monaten nicht zur rothen Farbe; sie sind scheue Vögel und schwer

zu schießen. Um Malaga jedoch werden sie häufiger geschossen, wo man die rothen Federn auf die Hüte steckt. Einen sonderbaren Anblick gewähren diese Vögel, wenn sie in gerader Reihe dastehen, man glaubt eine niederige Mauer in der Ferne zu sehen.

Ganze Schaaren von Zugvögeln, welche die Andalusier chimbos (sp. Tschimbos) nennen, ziehen jährlich aus Afrika weg; wenn von der ungemein großen Hitze die Früchte verdorren, die Bäche versiegen, und die Insekten sterben; dann ziehen sie über die Meerenge nach Andalusien, und theilen sich in Stämme und Familien, welche sich über ganz Spanien verbreiten, und eben dahin kehren, wo sie geboren wurden. Im Herbste ziehen sie wieder fort, und wiederholen diese Wanderung so lange, bis sie eine andere antreten, von der sie nicht mehr zurückkommen.

Verschiedene andere Thiere,

welche merkwürdig sind, wollen wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Wenn man am Strande spatzieren geht, so findet man nach einem Sturm ein Thier ausgeworfen, welches einer Blase mit Schnüren gleicht (Arethusa caravella Gm.). Die Blase dient diesem sonderbaren Seemollusk dazu, sich auf der Oberfläche des Wassers zu erhalten, und vom Winde sich treiben zu lassen. Die Fäden dienen theils zum Fangen der Beute, theils zur Anheftung an feste Punkte, dazu haben sie Saugwärzchen. Man hüte sich, dieses Thier anzurühren, und dann mit der Hand, wenn man sie auch abgetrocknet hat, an das Gesicht zu fahren. Wenn man die Hände gut wäscht, hat man nichts zu

fürchten, allein geschieht dieses nicht, so entsteht ein heftiger stechender Schmerz, wie wenn man von 100 Bienen zugleich gestochen würde. Zum Glücke dauerte bey mir dieses schmerzhafte Gefühl nicht lange; es erinnert diese Eigenschaft einigermassen an den brennenden Saft einiger Käfer, den sie von sich spritzen, welcher Schmerz ganz gleich ist mit dem erwähnten.

Allenthalben sieht man an schlammigen Orten, die während der Fluth unter Wasser stehen, Löcher; ihre Bewohner sind Krabben, wovon ich 4 große Arten mitbrachte; sie werden häufig gefangen und gegessen. Sobald der Krabbe jemand bemerkt oder hört, so läuft er mit großer Schnelligkeit in sein Loch, und zwar hat er eine ganz eigenthümliche Bewegung. Diese Thiere haben die Füße so eingefügt, daß sie nach der Querseite des Körpers beweglich sind. Mit der Reihe der linken Füße z. B. wird in den Boden beym Laufen eingehackt, und mit denen der rechten Seite abgestoßen. Von diesen Thieren kann man mit Wahrheit sagen, daß sie nicht vorwärts und nicht rückwärts gehen, und doch weiter kommen. Aus diesen und andern Seekrebsen könnte man durch Sieden und Zusammenstoßen eine kräftige Suppe bereiten, wovon man aber hier zu Lande nichts weiß.

Die Tarantel (Lycosa tarantula Lat.), eine sehr große Spinne, kömmt in der Gegend von Chiklana vor, und ist, wie man sagt, besonders in den Getreidfeldern für die Schnitter gefährlich, da sie bisweilen an den bloßen Füßen derselben Stiche oder eigentlich Bisse verursachen soll. Ihr Biß ist schmerzhaft und bringt Entzündung hervor, die jedoch fast immer durch An=

wendung kalter Ueberschläge und anderer antiphlogistischen Mittel geheilt wird. Daß die Folgen des Stiches durch Musik und Tanz geheilt werden können, ist ein eitles Mährchen. Betrüger gibt es auch in Andalusien, die sich Musik vormachen und Allmosen geben lassen. Nach der Aussage eines Arztes in Chiklana soll dennoch ein französischer Soldat, der von einer Tarantel gebissen worden war, an den Folgen gestorben seyn.

Eine andere sehr große schwarzhaarige Spinne lebt auf steinigen Hügeln in Löchern, die Mauslöchern ähnlich sehen, aber vertikal in den Boden gehen. Ich fieng mehrere solche Spinnen, indem ich einen Strohhalm hineinsteckte, und sie herauslockte. Sie sind sehr schnell, gebissen wurde ich, obwohl ich sie mit bloßer Hand fieng, nicht, man muß sie nur fest packen, daß ihnen die Lust zu beißen vergeht.

Auf den Haiden, wie man das ungebaute Land im Allgemeinen nennen kann, findet man allenthalben auf den Zwergeichen, die die Andalusier coscoxa heißen, die Scharlachbeeren, oder Kermeskörner (Coccus ilicis) ein Insekt von Gestalt dunkelrother Beeren. Es sind dieses die Hinterleiber der Weibchen. Anfangs März bemerkt man dieses Thier, und zwar noch sehr klein; es saugt sich an ein Blatt, oder an die Rinde fest an, und bleibt so angesaugt als Parasit, bis es todt ist, und selbst nach dem Tode noch einige Zeit. Dieses Thierchen ist eben so, wie die Cochenille mit einer Art Wolle, verwirrten Spinnfädern ähnlich, wie man im Herbste auf den Wiesen findet, bedeckt. Im April erreicht es seine völlige Größe, die einer Erbse gleich

kommt. Ende Mays sind beim Weibchen die Eyer reif, und sobald dieses der Fall ist, zerplatzt der gespannte Hinterleib auf der Unterseite des Bauches, bleibt aber auf den Eyern sitzen, so daß diese in gleicher Temperatur erhalten, vor Vertrocknung geschützt, und gleichsam ausgebrütet werden. Die Mutter stirbt bald nach dieser gewaltsamen Niederkunft, die durch einen natürlichen Kaiserschnitt vollbracht wird. Die Männchen sind sehr klein und geflügelt, dem unbewaffneten Auge kaum sichtbar, und dennoch begatten sie sich mit dem viel größern Weibchen. Die Kermeskörner wurden früher, ehe man die Cochenille kannte, statt dieser zum Färben angewendet, jetzt findet sie wegen geringer Ergiebigkeit der Farbe keine Anwendung mehr.

Der Wallfisch

(balaena mysticetus)*) hat ein sehr kleines Gehirn; ein junger Wall, der 112 Zentner wog, hatte nur 3 Pf. 24 Loth davon, da doch ein ausgewachsener Mensch ein Gehirn von 3 Pfund hat. Die Blaselöcher sind über 10 Zoll lang; das äußere Gehör ist schwer zu finden; der Gehörgang und die Luftlöcher können ganz geschlossen werden, und es dringt selbst bey dem ungeheuern Drucke unter Wasser keines ein. Die Größe eines ausgewachsenen Wallfisches ist 60 Fuß Länge; der Kopf ist 20 Fuß lang und hat 12 Fuß im Durchmesser an der Grundfläche. Dieses Thier hat deßwegen einen so ungeheuern Kopf und Rachen, weil er vermittels seiner beiden Reihen von Fischbein seine Nahrung, die in Krabben, kleinen Fischen, und verschiedenen andern Seethieren besteht, aus einer großen

*) Anmerk. Beobachtet unweit der Küste im atlantischen Ocean.

Menge Wassers, wie durch eine Filtrirmaschine herausgewinnen muß. Eine andere Art Wall, der Balaena physalis nährt sich von Häringen, und deßwegen hat er ein engeres und kürzeres Fischbein.

Wenn der Wallfisch untergeht, so hat er einen Druck des Wassers auszuhalten, der im Stande ist, die Poren des Holzes zu durchdringen. Die Meinung, als sey in frühern Zeiten der Wallfisch viel größer geworden, ist unrichtig; die größte bekannte Länge ist 70 Fuß, wahrscheinlich hat man mit den gemeinen Wall den Balaena physalis oder Balaena musculus verwechselt, die bedeutend größer werden. Im aufgesperrten Rachen eines Walles hat ein bemanntes Boot Platz, er ist nämlich 8 Fuß weit, 10 bis 12 hoch und 15 bis 16 lang. Die Flossen liegen etwa 2 Fuß hinter dem Mundwinkel, und sind 7 bis 9 Fuß lang, und 4 bis 5 breit. Sie können nicht über den horizontalen Stand erhoben werden, wohl aber sich drehen. Der Schwanz, der auf jeder Seite 80 — 100 Quadratfuß Fläche hat, dient zur Vertheidigung und Bewegung; die Länge ist 5 — 6 Fuß, die Breite von 18 — 26, die Lage horizontal; die Augen kommen an Größe denen eines Ochsen nahe. Die Blaselöcher liegen gegen 16 Fuß von der Spitze der Oberkinnladen, es wird nur Dampf ausgeathmet, nicht Wasser, dieses geschieht nur dann, wenn das Ausathmen unter Wasser geschieht. Der Rachen enthält statt der Zähne zwey lange Reihen von Fischbein, jede Reihe besteht aus mehr als 300 einzelnen Stücken, die größte Dicke eines Blattes ist gegen ½ Zoll, der Zwischenraum zwischen zwey Blättern beträgt gegen ¼ Zoll; die innern Ränder

jedes Fischbeins sind mit Fransen von Haaren besetzt; die einzelnen Blätter sind durch das Gaumenfleisch vereinigt, und im Schädel in eine Art von Fuge eingelassen. Die Zunge kann nicht ausgestreckt werden, da sie fest sitzt. Ein dünner Bart, aus wenigen kurzen weißen Haaren bestehend, sitzt an der Spitze beyder Lippen. Die Brüste beym Weibchen liegen unweit den Geschlechtstheilen, 2 Fuß von einander, sechs Zoll hinter diesen ist der After. Die Farbe des Walles ist schwarz; die Dicke des Speckes geht von 8 bis 20 Zoll, ein großer Wall giebt gegen 600 Zentner Thran. Das Fleisch der ganz jungen ist genießbar; die weißen Knochen sind sehr porös, vorzüglich die der Kinnlade, und des Schädels; wenn das Oel ausgesotten ist, sollen diese gleich Holz im Wasser schwimmen. Die Rippen sind compakt, die Knochen der Flossen haben Aehnlichkeit mit den Handknochen. Der Gehörsinn scheint ausser Wasser stumpf zu seyn, sein Gesicht und Gehör im Wasser ist aber äußerst scharf; die Stimme fehlt ganz. Der Wall bläßt 4 — 5mal in der Minute, je heftiger die Bewegung ist, desto stärker; diese geschieht mit dem Schwanz. Die Bestimmung der horizontal gestellten Flossen ist, den Körper im Gleichgewicht zu halten, denn wenn er stirbt, fällt er auf die Seite, oder kehrt sich ganz um. Er schwimmt gewöhnlich 4 englische Meilen in der Stunde; bisweilen schießt er aus einer großen Tiefe, wie ein Pfeil aus dem Wasser heraus, mit einer Heftigkeit, daß er ganz, bis auf die Schwanzspitze heraus ist; bisweilen steht er auf dem Kopf, hebt den Schwanz heraus, und schlägt mit furchtbarer Heftigkeit das Wasser. Gewöhnlich

bleibt er, wenn er athmen will, etwa 2 Minuten an der Oberfläche, und in dieser Zeit bläßt er 8 — 9mal, dann taucht er unter, und bleibt etwa 5 — 10 Minuten aus, bisweilen auch sogar 20. Er geht nicht tief, ist er aber verwundet, so schießt er in große Tiefen, mit einer Geschwindigkeit, daß man Beyspiele hat, daß Kinnladen oder der ganze Schädel durch das Anrennen an den Grund zerbrochen wurden; selten wird er schlafend gefunden; er trägt 9 — 10 Monate, und begattet sich in der letzten Hälfte des Sommers. Das Weibchen bringt ein Junges von 10 — 14 Fuß Länge, es schwimmt ein Jahr und darüber mit der Mutter, und zwar so lang, bis ihm das Fischbein gewachsen ist; denn nun erst ist es im Stande, sich Nahrung zu fischen; es wächst in 28 bis 30 Jahren aus. Die mütterliche Liebe des Wallweibes ist auffallend; die Alte scheut keine Gefahr; wenn es sein Junges bedrängt sieht, weßhalb man bloß deßwegen oft dieses angreift, damit die Mutter kömmt. Der Wall wird in allen nördlichen Meeren angetroffen, auch periodenweise in der Südküste von Afrika und Amerika in großer Anzahl. Daß der Narwal (Monodon monoceros Schreb.) sein Feind sey, ist ungegründet; auch der Riesen-Hay (Squalus carcharias L.) soll dem Wall nichts anhaben können.

Der Nutzen, den der Wall dem Menschen durch das Fischbein und den Thran reicht, ist nicht unbedeutend. Die Eskimos leben größtentheils von diesem Thiere. Die Rippen dienen ihnen statt der Stangen zu ihren Hütten und zum Gerippe der Boote, die Häute der Gedärme zu Fenstern, zur Liegerstätte und

Kleidung; die Sehnen werden in Fäden gespalten und als Zwirn gebraucht, das Oel wird zum Trinken und zum Brennen verwendet, das Fischbein dient ihnen zu verschiedenen Geräthen, die wir aus Holz flechten, die bessern Theile des Fleisches essen sie.

Amphibien.

Wie in allen mittäglichen Ländern die Anzahl der Thiere, wenn anders das Land nicht gar zu felsigt, sandig oder unfruchtbar ist, z. B. Istrien, Dalmatien, zunimmt, so gilt dieser Grundsatz besonders von der Klasse der Amphibien. Ihre Existenz ist vorzüglich durch den Einfluß der Wärme bedingt, und diese ist ihnen so nothwendig, daß sie meistens sterben, wenn sie in kältere Länder gebracht werden, z. B. das Chamäleon, verschiedene Schlangen und Schildkröten. Das Nervensystem der Amphibien braucht einen höhern Grad von Wärme, wenn es seine Funktion ausüben soll, weil es einen geringeren Grad von Reizempfänglichkeit besitzt, als das anderer Thierklassen, z. B. der Vögel. Eben deswegen haben auch die Amphibien im Durchschnitte ein sehr zähes Leben, und können Hunger und Durst lange Zeit ertragen. Bloß weil die nöthige Wärme mangelt, gibt es in dem gemäßigten Europa so wenige Arten Amphibien. Sie zeigen ihre Liebe zur Wärme sehr häufig, so daß man es leicht beobachten kann; so sonnt sich z. B. die Schlange in der größten Hitze mehrere Stunden lang und begattet sich nur in heißen Tagen und bei Tage. Der Gecko verbirgt sich unter Rinden und Steinen in der kälteren Jahreszeit, und ist

halb erstarrt, obwohl es gar nicht kalt ist. Die kalte Oberfläche der meisten Amphibien, die noch dazu meistens mit Schuppen besetzt ist, braucht längere Zeit, um von der wohlthätigen Sonnenwärme durchdrungen zu werden, als höhere Thierklassen. Nebst der Wärme haben aber viele Amphibien, besonders die Batrachier (Frösche) und Chelonier (Schildkröten) Wasser nöthig.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß in Andalusien sowohl die dortigen Arten der Saurier, als Ophidier zu einer beträchtlichen Größenentwicklung gelangen; dieses wird jedoch weniger auffallend, wenn wir erwägen, daß, besonders die südlichen Theile Spaniens, ein Clima besitzen, in welchem die Wärme konstant, und selbst der Winter so milde ist, daß er auf den Wachsthum nicht hemmend einwirkt. Je wärmer ein Land, desto größere Amphibien weiset es auf; dieses sehen wir hier in Europa, in Asien und allenthalben.

Auffallender ist es aber, daß, während die Saurier und Ophidier in Andalusien eine größere Körpergröße erreichen, als in andern südlichen Ländern Europas, die Batrachier denen vom Centraleuropa an Größe weit nachstehen. Dieser Umstand bedingt nach meiner Beobachtung bloß die Verschiedenheit des Wasserstandes in den Pfützen und Sümpfen im Sommer und Winter. Während in der nassen Jahreszeit die Pfützen zu kleinen Seeen werden, so vertrocknen sie im Sommer, wo gerade das meiste Futter vorhanden wäre, entweder halb oder ganz. Häufig fand ich Frösche im Sommer unter den feuchten Erdstollen halb erstarrt. Einige waren schon scheinbar ausgewachsen,

hatten alle Füße vollkommen, und dennoch ihren Schweif noch.

Die vielen Amphibien in Andalusien sind für den Deutschen eine neue Erscheinung, und gehören überhaupt zu dem Gemälde des südlichen Europas. Kaum setzt man den Fuß auf spanischen Boden, so erblickt man mehrere Arten von Eidechsen, auf Haiden sind sie sehr zahlreich, aber auch ungemein schnell; eine kleine Art, die ich unter vielen andern mitbrachte, hat einen schön=orange=farbenen Unterleib. — Kömmt man an eine Ruine, an den Graben eines Weinberges, so lächelt uns schäckernd der, vertikale Wände überwindende Gecko (Platydactylus Cuv. fascicularis Daud.) an; neben Gebüschen sonnt ihren kalten Leib die zischende Schlange; dort erblickst du ein paar abgeschnittene Baumstämmchen neben einander, nein, zwei Schlangen sind es, auf dem Schweife stehend, kerzengerade in die Luft sich erhebend, vor Wollust zischend, in wohlthätiger Umarmung. Grausam genug benutzte ich öfters diesen Moment, um sie zu fangen.

In den Gebüschen um Chiklana kömmt unter andern auch die große braune Natter (Rhabdodon fuscus*) und die Hufeisennatter (Periopsis hippocrepis) vor.

---

*) Diese Schlange ist in dem Spixischen Amphibienwerke als Coluber lacer.inus aus Brasilien abgebildet. Dieser Irrthum kömmt daher, weil Spix alle seine gesammelten Amphibien unbetitelt, auch diejenigen, die er um Gibraltar erhielt, in ein Faß warf. Man kann hieraus schließen, welchen Werth seine übrigen Vaterlandsangaben haben.

Unter andern mitgebrachten Arten von Schlangen war eine, welche nach der Untersuchung des seligen Dr. Michahelles eine eigene Gattung oder Genus konstituirt, nämlich:

Rhinechis Agassizii. Michahelles.

Character generis. Habitus universalis periopseos hippocrepidis, pholidosis similis, capitis forma, rostro conico, acuminato, mandibulam inferiorem longe supercedentem insignis. Vultus laevissime subsulcatus; scutum verticale obtuso-quinquangulare, altitudine latitudinem quinta parte bis superante, scutum rostrale triangulare, subtus medio profunde sulcatum, scutum oculare anterius unum, scuta ocularia posteriora bina, cauda brevis. Dentes maxillares et palatini homogenei, parvi, acutissimi retrorsum spectantes.

Character speciei essentialis. Trunco cylindrico, robusto, a nucha usque ad anum eodem fere ambitu, squamis magnis, laxe adjacentibus; oblonge rhomboidalibus pone rotundatis, laevissimis; scutis abdominalibus subangustis, scutis subcaudalibus serie duplice alternante collocatis; cauda in apicem obtusiusculum sese attenuante, squamis 27 medii dorsi in serie quavis transversa dispositis, scutis abdominalibus circiter 216, scutis subcaudalibus circiter 61, supra colore leonino, infra flavescente, in dorsi lateribus a nucha usque ad caudae apicem duae haud interruptae lineae castaneae, stria parva castanea ad oris angulum.

Synonymia: nulla.

Corporis forma universalis. Caput subdistinctum, versus apicem conico-acuminatum, mediocre, oris apertura a mento usque ad angulum recta; oculi laterales, majusculi, non prominentes; pupilla rotunda, nares laterales, parvae, a scuto frontali anteriori, et a scuto nasali anteriori et posteriori circumdatae, labium superius inferiore multo longius; scuta: scutum rostrale trigonum, maxime prominens, subtus in medio profunde sulcatum, scuta frontalia anteriora mediocria subpentagona; scuta frontalia posteriora magna, irregulariter quadrata; scutum vertebrale campanuliforme, basi lata, recta; scuta occipitalia magna, oblonga, margine externo curvato, irregulariter pentagona, sequuntur eodem squamae dorsales ceteris homogeneae; scutum temporale mediocre, subrotundatum, supra et pone idem squamae ceteris majores; scutum loreum oblongo-quadratum; scutum oculare anterius mediocre, subquadrangulum, scutorum ocularium posteriorum bina, quorum inferius majus, oblongo-rotundatum, superius minus, subrotundatum; scutum superciliare mediocre oblongo-rotundatum; scuta marginalia labii superioris in exemplaribus nostris octo, quorum quartum et quintum inferiorem orbitae marginem formant, primum rostro approximatum, parvum, triangulare, alterum usque ad quintum subquadratum, sextum majus, angulum rectum postice linea curva clausum formans, septimum maximum, subpentagonum, octavum mediocre squamiforme; scutum labiale medium parvum trigonum; scuta labialia accessoria tenuia

lanciformia, scutorum quinonum marginalium labii inferioris primum minimum, sicut alterum et tertium subquadratum, quartum et quintum maximum, hocce postice rotundatum; scuta mentalia anteriora magna, longa, posteriora paulo minora, ambo oblongo-subrhomboidalia. Rictus colore rubro, lingua tenuis, bifida, nigra. Truncus longus, robustus, ab occipite usque ad anum parum sese attenuans, deinde usque ad caudae apicem acuminatus, undique rotundatus; squamae magnae, laxe adjacentes, oblongo-rhomboidales, pone rotundatae, laevissimae; scutella abdominalia subangusta longe hexagona; scuta subcaudalia priora longe hexagona, posteriora regulariter hexagona, in serie duplici alternantia; cauda brevis, sensim obtuso-acuminata. Scuta abdominalia 216, scuta subcaudalia 61.

Color: Partes omnes superiores leonino-fulvae, inferiores flavescentes, paulisper in viride vergentes, in quovis nuchae latere linea castanea ad vertebrarum latus usque ad caudae apicem producta, ad angulum oris parva stria castanea, saepius hanc striam aliae parvae maculae castaneae irregulariter dispositae sequuntur.

Proportio corporis partium et mensura: Longitudo a rostri apice usque ad apicem caudae 4′, caudae solius 7″, capitis 1′ 6″; ambitus trunci medii 1″ 4‴; oculorum distantia a rostri apice $5\frac{1}{2}$‴, labium superius prominet supra inferius 3‴.

Habitatio. Hispaniam et Galliam meridionalem incolit; prima exemplaria a terra priori autor

hujus libelli retulit, exemplaria nunc in museis Vindobonae, Lugduni Batavorum Augustis Taurinorum, neque non in iis DD. Dr. Agassiz prostant.

Vitae ratio. Parum cognita est, devorat mures, ut pilae ejectae docent.

Die Amphisbäne (Amphisbaena fuliginosa) verdient ebenfalls hier Erwähnung. Diese wurmähnliche Schlange ist unter Ruinen, und auch in bloßer Erde, besonders unter Gesträuchen, nicht selten; ich brachte viele davon mit. Sie lebt gerade wie der Regenwurm, ist blind und ganz unschädlich. Das gemeine Volk hält dieses niedliche Thier, wie die meisten Schlangen, für giftig.

Ein anderes äußerst merkwürdiges Amphibium ist unstreitig das Chamäleon, (Chamaeleo vulgaris Lacep.) ein eidechsenartiges Thier, das man viel leichter durch eine Abbildung, als durch eine lange Beschreibung kennen lernen kann. Ich will nur Einiges von seinem Körperbau erwähnen. Der Kopf sitzt an dem dicken Halse fest, so daß es ihn, wie z. B. das Schwein, nicht willkührlich wenden kann. Damit es aber doch seinen Feind oder seine Beute von allen Seiten erblicke, ragen die großen Augen, die an der Seite des Kopfes stehen, aus den Augenhöhlen stark hervor, und können willkührlich nach allen Seiten gedreht werden. Der Schweif ist lang, und dient zum Einhalten oder zum Umwickeln der Aeste. Diese sonderbaren Thiere kommen in der Umgegend von Puerto St. Maria auf Stauden und Hecken vor. Hier lauern sie auf ihre Beute, die in Insekten besteht. Das Chamäleon sitzt ganz ruhig und unbeweglich am Aste,

ohne alle Bewegung, selbst, wenn es ein Insekt bemerkt. Erst dann, wenn dieses so nahe ist, daß es erreicht werden kann, wirft es pfeilschnell seine Spiralzunge heraus, die klebrig ist, und die Beute ist gefangen.

Dieses Thier hat sonderbar gebaute Füße; jeder Fuß ist in 2 Parthieen getrennt, handförmig, gerade wie die Handschuhe unserer Bauern, die man Däumlinge nennt. Die eine Portion stellt die flache Hand, die andere den Daumen vor, ganz zum Klettern eingerichtet. Sie ergreifen mit einer Hand das Aestchen, und schwingen sich so von Ast zu Ast. Ehe das Chamäleon seine Stelle auf einem Strauche verläßt, um auf einen niedrigern zu gelangen, wickelt es seinen Schweif um den Ast, und läßt nie eher nach, bis es mit dem Vorderpfötchen den neuen Ast ergriffen hat. Ueberhaupt ist seine ganze Bewegung so abgemessen und langsam, daß man Geduld braucht, lange zuzusehen; es läßt sich in seiner Langsamkeit nicht irre machen, ein Schritt folgt langsam dem andern, als wenn das Gehen eine saure Arbeit wäre, gerade das Gegentheil der schnellen Eidechse. Ich fing und kaufte mehrere dieser Thierchen, da sie mir aber in der Gefangenschaft nicht fraßen und einschrumpften, so legte ich sie in Weingeist. Eine merkwürdige Naturgabe, die Farbe der Haut ändern zu können, wird mit Recht an ihnen bewundert. Ihre gewöhnliche Farbe ist grau, diese Farbe können sie bis in tiefes dunkelgrau ändern. Sie richten übrigens die Aenderung ihrer Hautfarbe nach dem Gegenstande, auf dem sie sich befinden, um sich weniger bemerkbar

zu machen, und diese Vorsicht rettet sie vor ihren Feinden, den Raubvögeln, Füchsen u. s. w. Ich hatte oft ein Dutzend im Zimmer, und doch fand ich sie öfters nicht, obwohl außer 2 Stühlen, einem Tisch und einem Wandschrank nichts vorhanden war, wo sie sich hätten verstecken können. Da sie wie ein Holzblock unbeweglich sitzen bleiben, es mag da kommen Freund oder Feind, und die Farbe des Gegenstandes haben, worauf sie sitzen, so sieht man sie nicht leicht, und es ist schwierig, sie in den Hecken zu finden. Grün können sie sich in mehreren Nüancen machen z. B. hell- und dunkelgrün, ebenso gelbgrün, blau können sie sich ebenfalls färben, doch sieht man es nur selten, schön roth werden sie nie, nur röthlich, gelb aber allerdings. Trotz dem, daß sie äußerst kaltblütig scheinen, sind sie doch unter einander bissige Thiere, und kämpfen mit einander, wenn eines in den Jagdbezirk des andern kömmt. Sie leben bloß in den wärmsten Theilen des südlichen Spaniens, Kälte ertragen sie nicht.

Ein anderes Amphibium, das wegen seiner Größe und Schönheit bemerkt werden muß, ist die blaugefleckte Eidechse, (Lacerta ocellata), die größte der europäischen Eidechsen. Die größten Exemplare maßen von der Schnauze bis zum Schwanzende 3 Fuß, ihr Kopf erreicht die Größe eines Marderkopfes. Ihre Farbe ist ein schönes lebhaftes Papageygrün mit einzeln stehenden runden blauen Flecken geziert, was herrlich steht. Diese Eidechse lebt vorzugsweise unter dem Palmito oder der Zwergpalme, was eines ist, (chamaerops humilis). Hier ist sie durch die Spitzen der

steifen Blätter, so wie durch die gedrängt stehenden Blattstiele, die einen undurchdringlichen Busch vorstellen, vor Nachstellungen geschützt. Sie wagt sich ziemlich weit von ihrer Wohnung weg, ja es scheint, daß sie die Wohnung öfters wechselt. Wenn sie nicht gleich einen Strauch erreicht, so kann man sie bekommen; wenn man nur schneller ist, als sie, und sie mit einem Stocke an den Boden drückt. Die Männchen, wenn sie ausgewachsen oder in der Brunstzeit sind, sind ungemein dreist, sie kehren sich mitten im Laufe um und stellen sich mit aufgesperrtem Rachen zur Wehre. Sie kneipen mit ihren zusammengewachsenen Zähnen ziemlich schmerzhaft, und können wahrscheinlich einen kleinen Finger abkneipen, auch versetzen sie mit ihren Krallen tiefe Wunden. Ich fieng mehrere, und hatte oft viel Arbeit, sie lebendig nach Hause zu bringen. Wenn ich Weingeist gehabt hätte, so würde ich sie sogleich getödtet haben, mußte sie aber in eigenen Kisten nach Cadiz schleppen, um sie daselbst zu tödten und in Weingeist zu legen. Ueberhaupt machen einem diejenigen Thiere, die man in Weingeist bringen muß, viel zu schaffen, und in Spanien enorme Auslagen, da die Maaß Weingeist 1 fl. 45 kr. kostete. Diese Eidechse nährt sich, wie ich durch Sektion fand, von Käfern, Insekten aller Art, Schnecken, Würmern u. s. w. Sie sind sehr bissig, und raufen oft miteinander; wenn man einer einen Spahn oder Stück Holz hinhält, so beißt sie wüthend hinein, läßt es nicht los, sondern trägt es herum, wie ein Hund sein Apport. Zum Essen wären sie wahrscheinlich wenigstens bey Mangel anderer Nahrung nicht zu verachten. Ein merkwürdiger

Umstand wurde mir von mehreren Landleuten von dieser Eidechse erzählt, und mit allem Ernste behauptet. Wenn nämlich Mädchen oder Weiber im Freyen schlafen, so geschieht es oft, daß diese Eidechse zwischen den Kleidern hinaufkriecht, und das läßt sich auch nicht läugnen.

Dieses soll aber von der Eidechse, d. h. vom Männchen in einer unsittlichen Absicht geschehen, und man will sogar Beweise haben, daß junge Mädchen von diesen Thieren gewaltthätig behandelt wurden. Es fürchten sich auch alle Mädchen, im Freyen auszuruhen und zu schlafen, und dieses ist löblich. Was ich bemerkte, ist folgendes: Wenn ich sammelte, und meinen Rock oder Hut irgend an einem Orte liegen ließ, so fand ich öfters diese Eidechse darunter, einmal hatte ich schon den Hut aufgesetzt, und merkte erst, daß eine junge Eydechse darin sey. Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß sie auch unter die Kleider der Frauen oder Mädchen schliefen, um vor der Sonne Schutz und Schatten zu suchen, allein, daß es aus Neigung oder Instinkt geschehe, ist eine von den Albernheiten, die Jedermann glaubt und Niemand durch Gründe widerlegt.

Ein anderes, und zwar wohlthätiges Amphibium ist der Gecko, spanisch Salamanquessa, Platydactylus Cuv. fascicularis Daud). Er wird in den Häusern, an Ruinen, an Gräben und Wällen der Weinberge häufig angetroffen. Man denke sich eine platt gedrückte Eidechse, grau, mit großen Schuppen, breitem Kopf und Pfotten, so hat man einigermaßen ein Bild. Die Fußzehen haben Blättchen in großer Anzahl, wodurch

es ihm möglich wird, an senkrechten Mauern mit einer Schnelligkeit hinaufzulaufen, daß es Bewunderung erregt. Dieses unschuldige nette Thier ist der Polizeydiener in den andalusischen Häusern; denn er räumt unter den lästigen Insekten nach Möglichkeit auf, besonders frißt er viele Ameisen weg. Man duldet sie daher gerne. Wenn man den Gecko quält, so giebt er einen Laut von sich. Für die Cochenillpflanzungen ist er schädlich.

In den Pfützen um St. Maria, Chiklana u. s. w. kömmt eine Schildkröte vor (Emis Siegrizii Michahelles), mit der caspica verwandt, und in der Isis beschrieben. Sie wird auch nach Cadiz zum Verkaufe gebracht, zwar nicht zum Essen, sondern zum Reinigen der Cisternen von Ungeziefer d. h. verschiedenen kleinen Wasserthierchen. Da in diesen Wasserbehältern unter beständiger Begünstigung der Wärme mehrerley Arten von Infusions- und andern Thieren entstehen, und das Wasser unappetitlich machen, so legt man Schildkröten hinein. Diese suchen sich eine Stelle in einem Loche, etwa wo ein Stein herausgefallen ist, und verzehren viele Wasserthierchen. Ich gieng auf den Fang dieser Schildkröte ein paarmal ziemlich weit aus, allein da im Sommer die Pfütze stark vertrocknet war, so hatten sie sich in den Schlamm tief eingegraben, und ich konnte nur zwey selbst fangen, andere kaufte ich; 2 brachte ich lebend mit, sie starben aber bald. Die größten, die ich sah, waren so groß, wie ein mäßiger Brodlaib. Ich ernährte zwey in der Gefangenschaft, sie wurden ganz zahm, scheuten das Tageslicht, und verkrochen sich. Kaum fieng ich einsam in

meiner Kammer meine einförmige Mahlzeit an, die aus gebackenen Fischen nnd Brod bestand, so kamen sie aus ihrem Winkel hervor, und krochen zu mir heran, willkommene Gesellschafter in der Einsamkeit, ich vergaß sie auch nie, und theilte redlich mit ihnen.

Ein Wasseramphibium, von der Familie der Salamanderartigen, ist der Pleurodeles, ein neues Genus welches Dr. Michahelles aufstellte, und worüber eine Abhandlung in der Isis, Jahrgang 1830 Seite 197 nachzulesen ist. Auch ist ebendaselbst die Abbildung des Thieres und seiner wichtigsten Theile, wodurch es sich unterscheidet, zu sehen. Dieses Thier hält sich bloß in alten Cisternen, die am Felde sind, und nicht mehr benützt werden, auf. Da den Amphibiologen die allenthalben verbreitete Isis überall zu Gebothe steht, so unterließ ich es, die Abhandlung hier einzuschalten, und gebe nur einen Auszug.

Pleurodeles referendus est ad batrachios caudatos in aqua degentes. Costarum paria perfecta 14; caput rotundum, valde depressum, insigne arcu peculiari ossis frontalis superioris supra orbitas. Palpebra superior pari, qua inferior est, magnitudine. Pedes anteriores tetradactyli, postici pentadactyli, exungues. Dentes minimi, acuti, in margine interno maxillae superioris et inferioris atque in ossibus palatinis collocati.

Pleurodeles Waltlii Mich. *)

---

*) In der Isis steht Waltl; da mein sel. Freund Dr. Michahelles diese Art mir zu Ehren nannte, so muß der Genitiv gesetzt werden, sonst hieße es ja, daß ich selbst der Pleurodeles wäre.

Capite depressissimo, cauda longissima, supra cinereus, nigro maculatus, infra ochraceus, maculis paucis nigrescentibus adspersus.

Longitudo 10".

Dieses Wasseramphibium erreicht eine bei weitem bedeutendere Größe, wenn es ungestört und alt wird, allein diese in sehr tiefen Cisternen sich aufhaltenden Exemplare kann man nicht leicht bekommen. Es ist um Chiklana nicht selten.

Fang und Aufbewahrung der Amphibien.

Die Erbeutung oder Jagd der Amphibien ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Die Schildkröten und Frösche machen zwar so ziemlich eine Ausnahme, allein die Schlangen und Eidechsenartigen sind desto schwieriger zu fangen. Die meisten Eidechsen laufen sehr schnell, und da sie gewöhnlich in ihren Aufenthaltsort, der meistens unter Gesträuch ist, eilen, so kann man sie nicht leicht erreichen. Die Schlangen, Thiere, die gar keine Füße haben, sind dennoch sehr schnell, und sehr oft schneller, als der Amphibienfreund mit beiden Füßen. Eine Schlange fängt man leicht; wenn man sie ins Freie bringt, wo sie sich nicht verbergen kann. Sieht man also eine Schlange, und den Strauch, wo man ihr Loch vermuthet, so suche man durch kluge Manöver das Thier von der Wohnung abzuschneiden, so hat man schon viel gewonnen. Ist man einer Schlange nahe genug gekommen, so drückt man sie hinter dem Kopfe mit der hölzernen Gabel, die man dazu hat, an den Boden, ergreift sie dann

hinter dem Kopf, so, daß sie ihn nicht umbeugen und beißen kann, und bringt sie immer mit dem Schwanz voran, in ein blechernes oder hölzernes Behältniß mit ziemlich engem Halse. Will man sie tödten, so braucht man nur durch ein Loch, das eigens angebracht ist, Weingeist hineinzuschütten, und muß sie, ehe sie steif geworden ist, herausbringen. Hat man so viele Amphibien beisammen, daß ein Fäßchen oder eine Blechbüchse davon voll wird, so mache man eine Lage Werch oder Baumwolle, dann eine Lage von Amphibien, und packe das Gefäß voll und fest, gieße dann reinen frischen Weingeist darauf, lasse das Fäßchen zumachen, oder die Blechbüchse zulöthen, und verpacke sie in eine passende Kiste mit Heu oder Seegras, oder Baumwolle. Wenn man Fische packen will, so geschieht es ebenso, noch besser ist es, jeden einzelnen mit Werch zu umwickeln, nur schütte man immer den ersten Weingeist weg, sonst ist alles dem Verderben preis gegeben.

Man hat zwar schon allerlei versucht, den Weingeist zu entbehren, und Kochsalz, Alaun, Essig, ja sogar Sublimat u. a. vorgeschlagen. Alle diese Vorschläge haben sich in der Ausführung als schlecht bewiesen, und Weingeist ist daher immer, wenn er anders zu haben ist, anzuwenden.

Insekten.

Ueber das Vorkommen der Coleoptern in Andalusien im Allgemeinen.

Da das Erscheinen und Leben des Insektes von äußern Einflüssen bedingt wird, so hat die Beschaffenheit des Bodens,

und der Pflanzenwelt eines Landes den größten Antheil an dem Vorkommen von Insekten, deßwegen kann ein Land für Insekten günstig, ein anderes ungünstig genannt werden. Die Kerfe überhaupt lieben, was den Boden anbetrifft, den warmen und dabei feuchten Zustand desselben am meisten, daher giebt es in Ländern, wo diese Beschaffenheit des Erdreiches vorhanden ist, die größte Manigfaltigkeit und Menge derselben z. B. in Brasilien. Ein trockner Boden ist für die Insekten, von denen sehr viele ihre Eier dem Erdschooße anvertrauen, durchaus ungeeignet, und ein solcher ist im Sommer der von Andalusien. Was das Clima betrifft, so lieben die Insekten allerdings die Wärme, aber nicht die trockne, sondern die feuchte Wärme, und da nun Andalusien unter die heißen trocknen Länder gehört, so geht klar hervor, daß es hier wenig Arten von Insekten geben müsse, was auch in der That so ist.

Einen ausgezeichneten Einfluß auf das Leben des Insektes hat die Pflanzenwelt, da sie so vielen Arten, ja Familien dieser Thierklasse Nahrung und Aufenthaltsort darbiethet. Die schönsten Käfer, deren Glanz selbst der stumpfsinnige Mensch bewundern muß, kommen oft aus verfaultem Holze hervor z. B. Cetonien. Da Andalusien keine Wälder hat, so sind wenige Insekten vorhanden, die im Holze leben, und deßwegen wird fast die ganze Familie der Capricornia vermißt; von Xylophagen fand ich gar nichts, da sie doch bei uns allenthalben vorkommen. In den Thälern der Gebirge Granadas mag es wohl seltne Capricornia, Xylophaga u. a. geben, da hier die ungünstigen Einflüsse wegfallen, und Holz vorhanden ist.

Dem Beobachter biethen sich in Andalusien merkwürdige Erscheinungen in der Insektenwelt dar. Da die Temperatur auf das Leben der Kerfe so grossen Einfluß äußert, so ist es kein Wunder, wenn man die Wirkungen der schädlichen Einflüsse deutlicher bemerkt, als in gemäßigten Ländern, weil in diesem südlichen Lande die Hitze einen Grad und eine Dauer erreicht, daß selbst der Mensch, obwohl er sich durch Häuser schützen kann, leidet. Die günstigste Periode zur Fortpflanzung

wäre allerdings die zwischen Ende der Regenzeit und dem Erscheinen der starken Hitze, allein hier ist ihre Fortpflanzung unmöglich, da sie noch nicht reif sind, und die meisten um diese Zeit sich erst entwickeln. Kaum tritt die starke Hitze ein, und kaum ist der Boden in Klüfte zerrissen, so findet man tausende von todten Käfern allenthalben herumliegen. Es ist zu bemerken, daß einige der vorhandenen Arten besonders Heteromeren z. B. Melasomata, wie Pimelia, Scaurus, Blaps u. s. w. in einer Unzahl von Exemplaren vorkommen, wie wir bei uns nur etwa bei dem Maikäfer und Roßkäfer bemerken. Daß dieser schnelle Tod der Coleoptern von einer Verdünstung ihrer Säfte herrühre, da sie die verlornen nicht ersetzen können, ist ohne Zweifel. Bei uns verstecken oder vergraben sich die sterbenden Kerfe, allein in dem steinharten Boden Andalusiens können sie es nicht, und bleiben an der Oberfläche liegen. Eben weil der Boden so hart ist, werden auch grosse Thiere, die gefallen sind, nicht eingegraben.

Wie das ganze Land den größten Theil des Jahres hindurch für das Aug einen unangenehmen Eindruck darbiethet, da die dürren, braunen Haiden, wenn einmal das Gras welk ist, ein düsteres Gefilde, ein Bild der Verlassenheit und Verödung zeigen, aus welchem die Weinberge und Gärten nur als grüne Oasen, wie Inseln des Trostes und der Erquickung hervorglänzen; ebenso ist der Totalhabitus der andalusischen Insektenfaune ein düsterer, trauriger. Man sehe einmal eine Sammlung andalusischer Kerfe, besonders Coleoptern, so wird man unwillkührlich durch die Farbe der Trauer unangenehm berührt. Da die Melasomata den überwiegenden Theil der vorhandenen Kerfe ausmachen, so kann von bunten Farben keine Rede seyn. Lepidoptera giebt es so wenige, daß es unglaublich ist. Die Hymenoptera und Diptera machen das düstere Gemälde nicht lebhafter; denn diese Ordnungen biethen überhaupt wenig für das Auge des Nichtkenners Angenehmes dar. Daß so wenige Lepidoptera vorhanden sind, kömmt daher, daß auf den dürren Haiden nur kurze Zeit Leben und Fülle

herrscht, in welcher die Schmetterlingsraupe nicht auswachsen kann, dann aber grosse Hitze, und sehr heftige und häufige Winde. Obwohl der Himmel im Sommer stets heiter ist, konnte ich doch manchen Tag nur hinter Mauern und Ruinen sammeln wegen des starken Windes. Auch in dieser Hinsicht würde Granada keine Hindernisse darbiethen.

Das Sammeln der Insekten ist in Andalusien nicht so leicht, wie man sich in Deutschland vorstellt. Da nirgends Wirthshäuser oder Dörfer vorhanden sind, so ist man genöthigt, wenn auch nicht Hunger, doch recht viel Durst ausstehen zu müssen. Geht man nicht weit von dem Wohnorte weg, so bekömmt man wenig; man muß daher in der unbändigen Hitze mehrere Stunden gehen. Mit dem Schöpfer, einem Instrumente, womit man bei uns so viele, besonders kleine Kerfe bekömmt, war nichts auszurichten, wie ich mich öfters überzeugte. Es giebt nämlich ein paar Arten Landschnecken Bulimus acutus, Drap. und Helix pisâna Fer. in solcher Menge auf dem Grase, daß ich in einem Tage recht leicht einen halben Zentner hätte sammeln können. Diese Thiere überziehen manche Pflanze so, daß man sie gar nicht mehr erkennt. Die Hymenoptera und Diptera sind äußerst flink, und man braucht nicht nur gute Uebung, sondern auch Geduld, um sie zu fangen.

Beßte Aufbewahrungsmethode der Insekten.

Es ist hier nicht die Rede, wie Insektensammlungen zu konserviren seyen, sondern auf welche Art ein Sammler, der in einem fremden Lande die Insektenschätze zusammenrafft, selbe am beßten nach Hause bringen kann. Das Lehrgeld kam mir theuer zu stehen, erst nach mißlungenen Versuchen fand ich das Zweckmäßige. Die haarigen oder weichen, wie auch alle schönfärbigen und glänzenden Käfer, werden (die Mistkäfer abgesondert) in Blechbüchsen geworfen, die mit einer mäßigen Oeffnung versehen, und so eingerichtet sind, daß man den In-

halt leicht herausschütteln kann. Jede Büchse wird mit reinem Moose oder Papierabschnitzchen gefüllt, damit die Käfer sich einander nicht verletzen oder beschmieren können. Ist man Abends von der Exkursion nach Hause gekommen, so tödtet man die Thiere durch Hitze, indem man die Büchse über Kohlen hält, oder in heißes Wasser steckt. Nun wird der Inhalt herausgebracht, die Käfer ausgesucht, und lagenweise in eine Schachtel oder gutschließendes Kistchen gethan, und zwar auf eine Lage von Baumwolle, die mit feinem Druckpapier überdeckt ist; so macht man Lagen von Baumwolle und Käfern, bis das Kistchen voll ist. Unter und auf der Lage von Käfern muß Papier, und die Käferlage darf nicht dick seyn. Diejenigen Käfer, die man in reinem Weingeist getödtet hat, wozu man täglich frischen nehmen muß, bringe man des Abends heraus, und lege sie bis an den kommenden Morgen auf Fließpapier, damit sie die überflüssige Nässe verlieren, und packe sie dann auf die angegebene Art. Wenn eine Schachtel oder Kästchen voll ist, lege man obenauf Kampher und schließe sie genau, indem man die Fugen mit geschmolzenem Peche überstreicht. Der Inhalt muß so gepackt seyn, daß er nicht herumgerüttelt wird; es ist dies leicht, da die Baumwolle sehr elastisch ist. Ist man wieder im Vaterlande angekommen, so werden diese Thiere aufgeweicht. Man nimmt nassen Sand, legt Fließpapier darüber, dann eine Lage Käfer, und deckt eine Glasglocke darüber; diese soll auf nasser Leinwand oder Leder aufliegen, damit sie besser schließt. Wenn die Käfer hinlänglich Feuchtigkeit angezogen haben, steckt man sie an. Auf diese Methode kann sich jeder Entomolog verlassen.

Die andern Ordnungen von Insekten müssen gleich nach dem Fange an Stecknadeln geheftet werden. Da in Spanien in den Häusern häufig Ameisen sind, so hat man genug Mühe, seine entomologischen Schätze zu verwahren, besonders da man so wenig Kästen und andere Meubel hat. Am beßten schützt der Kampher vor diesen zerstörenden Thieren; man bringe in jedes Kästchen, das aber genau schließen muß, ein Stück Kam-

pher von der Größe einer großen Wallnuß, und befestige es in Papier gewickelt mittels Stecknadeln an einem Ecke. Er verdünstet, imprägnirt die Insekten, macht sie bitter, so daß sie den gefrässigen Ameisen nicht schmecken. Auch schützt Kampher nach meiner fünfjährigen Erfahrung gänzlich vor Zerstörung der Insekten durch Milben und Staubläuse. Wenn ein Kästchen voll ist, werden alle Fugen mit Papier verklebt, und mit geschmolzenem Peche angestrichen; denn auf der See durchdringt die Feuchtigkeit alle Fugen. Sie müssen recht gut mit Stroh oder Baumwolle in Kisten gepackt werden. Die Kästchen, in welche man Insekten steckt, müssen immer mit Kork oder einer weichen Holzart ausgefüttert seyn, sonst stecken die Nadeln nicht fest, fallen um, und richten alles zu Grunde. Kann man keinen Kork bekommen, so nehme man vermodertes Holz, so z. B. ersetzt vermodertes Buchenholz den Kork gänzlich. Die Insekten müssen nicht nur recht fest gesteckt, sondern die schwereren mit krummgebogenen Nadeln eigens befestigt werden; es ist dieß sehr nothwendig, wie die Erfahrung lehrt. Ein einziges schweres Insekt, das loskommt, zerstört oft viele Dutzende. Auch ist es rathsam, nicht große Kästen zu wählen, sondern kleinere nicht zu hohe, und lieber mehrere, als wenige.

Verzeichniß der aus Andalusien mitgebrachten Coleoptera.

Carabicina.

Cicindela maura F.
— campestris F.
— flexuosa F.
— maroccana Dej.
— trisignata Jll.
— sabu... ola Waltl.
Dromius punctatellus Meg.
— cupreus Waltl.
Dromius glabratus Duft.
Brachinus immaculicornis Dej.
— bombarda Jll.
— sclopeta F.
— longicollis Waltl.
Aptinus ballista Jll.
Siagona rufipes F.
Scarites glabratus Dhl.

Scarites arenarius Bon.
— polyphemus Jll.
— hespericus Dej.
Daptus vittatus Gebl.
Clivina aenea Schott.
Ditomus sphaerocephalus Il.
— tricuspidatus F.
— sulcatus St.
— fulvipes Latr.
— interruptus Hoffmg.
— dama Rossi.
Carabus celtibericus Hoffmg.
— Dufourii Dej.
Calosoma indagator F.
Licinus silphoides F.
— granulatus Dej.
— agricola Ol.
Olistopus hispanicus Dej.
Chlaenius spoliatus F.
— velutinus Duft.
— agrorum Ol.
Amara trivialis Duft.
— spreta Zim.
Pogonus litoralis Meg.
— flavipennis Dej.
— meridionalis Dej.
— riparius Dej.
— smaragdinus Waltl.
Anchomenus prasinus F.
Agonum marginatum F.
— pusillum Dhl.
Sphodrus complanatus Dej.
Calathus limbatus Dej.
— ochropterus Duft.
— melanocephalus F.

Argutor abaxoides Dej.
— barbarus Dej.
— velocissimus Waltl.
Poecilus lepidus F.
— infuscatus Hoffmg.
— Reichii Waltl.
— 4 collis Dej.
— decipiens Waltl.
Omaseus elongatus Duft.
Steropus globosus Hoffmg.
— gagatinus Hoffmg.
Zabrus piger Dej.
Acinopus bucephalus Dej.
— giganteus Zgl.
Ophonus puncticollis Pk.
— discicollis Waltl.
— ſabulicola F.
— brevicollis Dej.
— harpalinus Zgl.
Harpalus diffinis Dej.
— meridionalis Dej.
— fastiditus Dej.
— punctatostriatus St.
— Gravenhortsii Koll.
— anxius Duft.
Stenolophus vaporariorum F.
— proximus Dej.
Masoreus luxatus Ziegl.
Trechus dorsalis Dej.
— nigriceps Dej.
— bistriatus Duft.
Tachys obtusus Dej.
Notaphus ustulatus F.
Bembidium variabile Waltl.
Notiophilus geminatus Dej.

Hydrocanthara.

Dytiscus fuscus F.
Colymbetes 4 guttatus Dej.
Laccophilus minutus F.
Hydroporus planus F.
— griseostriatus Gyl.
Hydroporus lituratus F.
— unistriatus Jll.
Hyphidrus variegatus Jll.
Gyrinus marinus Gyl.

Microptera.

Staphylinus olens F.
— maxillosus F.
— cyaneus F.
— nigripes Dej.
— molochinus Gr.
— aeneicollis Dhl.
— laminatus Gr.
— ebeninus Gr.
— bipustulatus F.
— bimaculatus Gr.
— aeneus Gr.
— sordidus Gr.
— chloropterus F.
— metallicus Gr.
— decoratus Dej.
— aethiops Waltl.
— atratus Gr.
Xantholinus fulgidus Gr.
— occidentalis Waltl.
— meridionalis Dej.
— rufipennis Dhl.
— hispanicus Dej.
— limbatus Waltl.
— aterrimus Gr.
— tener Waltl.
Paederus orbiculatus F.
Stenus argus Kn.
Oxytelus piceus Gr.
— sculpturatus Kn.
— depressus Gr.
— nitidulus Gr.
Tachinus analis Gr.
Tachyporus rufipes Gr.
Aleochara bipunctata Gr.

Sternoxia.

Buprestis fidelissima Hoffmg.
— convolvuli Waltl.
— geminata Jll.
— discoidea F.
— adspersula Jll.
Trachys aenea Dej.
Elater 6 punctatus Latr.
— 4 punctatus Jll.
— sordidus Jll.
— bimaculatus F.
— ebeninus Ger.

Malacodermata.

Cantharis melanura F.
— illyrica Dej.
Malachius futuralis Dej.
— nigripes Waltl.
— marginalis Meg.
— flavilabris Waltl.
— rotundipennis Dej.
— capitatus Hoffmg.
— compressicollis Jll.
— emarginatus Waltl.
Dasytes villosus Hoffmg.
Dasytes haemorhoidalis F.
— nigricornis F.
— metallicus F.
— X Waltl.
— tibialis St.
— praticola Waltl.
— verrucatus Hoffmg.
— setosus Waltl.
Drilus ſulvicollis Dej.
Melyris andalusica Waltl.

Teredilia.

Xyletinus bucephalus Jll.
— serricornis Schh.
Anobium pertinax F.
— brunneum Meg.
Ptinus ornatus Dhl.
Gibbium scotias F.
Mastigus palpalis Hoffmg.
Clerus myrmecoides Hoffmg.
Trichodes ammeos F.
— 8 punctatus F.
Corynetes ruficollis F.
— rufipes F.
— defunctorum Waltl.

Necrophaga.

Sispha laevigata F.
— granulata Ol.
— sinuata F.
— hispanica Dej.
Dermestes vulpinus F.
Attagenus repandus Dej.
— obtusus Schh.
— megatoma Dej.

Clavicornia.

Anthrenus pimpinellae F.
Hister major F.
— semipunctatns F.
— sinuatus Pk.
— carbonarius Ent. H.
— cadaverinus Ent. H.
Hister massiliensis Dej.
— intricatus Latr.
— affinis Pk.
— speculifer Latr.
— bimaculatus F.
— corvinus Germ.

Hister algiricus Pk.
— 4triatus Pk.
— dimidiatus Pk.
— 4 lineatus Waltl.
Hister rufipes Pk.
Sphaerophorus castaneus Waltl.

Palpicornia.

Elophorus grandis Jll.
Ochthebius pilosus Waltl.
— bifoveolatus Waltl.
— 4 fossulatus Waltl.
Hydrophilus maculatus Hoffmg.
Hydrophilus marginatus Dej.
— globulus Pk.
— convexus Jll.
Sphaeridium scarabaeoides F.
— variet. marginatum F.

Lamellicornia.

Ateuchus sacer F.
— variolosus F.
— laticollis F.
Gymnopleurus flagellatus F.
— pillularius F.
Copris hispana F.
Onitis Olivieri Jll.
— Clinias F.
Oniticellus flavipes F.
— pallipes F.
Onthophagus andalusicus Waltl.
— vacca F.
— maurus Jll.
— hirtus Jll.
— lemur F.
— Hybneri F.
— taurus F.
— nuchicornis F.
— fracticornis F.
— Schreberi F.
Onthophagus nigellus Jll.
— punctatus Jll.
— semicornis Pk.
— furcatus F.
— ovatus F.
— fimetarius F.
— nitidulus F.
— slybalarius F.
— obscurus F.
— pecari F.
— inquinatus F.
— lineolatus Jll.
— prodromus Bhm.
— merdarius F.
— granarius F.
— elevatus F.
— castaneus Jll.
— carbonarius St.
— striatus Waltl.
— lineatus Ulr.
— putridus Cr.

Aphodius retusus Waltl.
Psammodius caesus F.
— sabulosus Dej.
Trox perlatus Scrib.
Armideus Momus F.
Geotrupes hypocrita Schn.
— puncticollis Malinow.
— laevigatus F.
Oryctes Silenus F.
Scarabaeus monodon F.
Melolontha nigra Waltl.
Anisoplia agricola F.
Anisoplia arvicola F.
Homaloplia strigosa Jll.
— carbonaria Dej.
— mutata Sch.
Hoplia aulica Jll.
Chasmatopterus pilosulus Jll.
Cetonia sicula Jll.
— morio F.
— elongata Dej.
— stictica F.
— deserticola Waltl.

Heteromera.

Erodius gibbus F.
— bilineatus Hbst.
Zophosis minutus F.
Pimelia fornicata Hbst.
— bipunctata F.
— rugipennis Meg.
— tuberculata F.
— costata Waltl.
— cicatricosa Dahl.
Akis acuminata F.
— punctata Th.
— carinata Dej.
Elenophorus collaris F.
Tentyria orbiculata F.
— curculionoides Hbst.
— var. subglabra Waltl.
— glabrella Hbst.
— elongata Waltl.
Tagenia filiformis F.
Polyscopus gen. nov.
— costatus Waltl.
Scaurus gigas Waltl.
— punctatus Hbst.
Sepidium variegatum F.
Asida laevigata F.
Blaps obtusa F.
— fatidica Cr.
— gages F.
— producta Dej.
Pedinus meridianus Dej.
— helopioides Germ.
Heliophilus lusitanicus Hbst.
— hispanicus Dej.
— obesus Waltl.
— agricola Waltl.
Dendarus marginatus F.
Phylan punctulatus Dej.
— crenatus Dej.
— planicollis Waltl.
— ulissiponensis Hoffmg.
Opatrum armatum Waltl.

Opatrum pussilum F.
— fuseum Hbst.
— verrucatum Waltl.
— fabulosum F.
Crypticus gibbulus Schh.
Tenebrio obscurus F.
Calcar elongatus Hbst.
Uloma cornuta F.
— crenata Dej.
— opatroides Dej.
Phaleria cadaverina F.
— var. limbata Dhl.
Cossyphus Hoffmannseggii Hbst.
Cistela ruficollis F.
— murina F.
— rufiventris Waltl.
Anthicus pedestris F.
— tibialis Waltl.
— instabilis Jll.
Anthicus 4 guttatus Waltl.
Mordella testacea Zgl.
— fasciata E.
— grisea Fröh.
Anaspis depressa Schüp.
— longicornis Meg.
— nigriventris Hoffmg.
Dices ocellatus Ol.
Mylabris 10 punctata F.
— melanura Pall.
— ocellata Schh,
Lytta sericea Waltl.
Meloe majalis F.
— cyanella Zgl.
Necydalis barbara F.
— atrata Dej.
Stenostoma fasciatum Hoffmg.
Tanuria metallescens Zgl.
Mycterus atomarius Dhl.

Curculionita.

Bruchus fabae Müll.
— rotundatus K.
— erythropus Hoffmg.
— villosus F.
Rhynchites caculeocephalus Hbst.
— laevigatus Hoffmg.
Apion rufirostre F.
— vorax Hbst.
— gibbirostre Gyl.
— limonii Kirb.
— malvae F.
— difficile Hbst.
Apion humile Germ.
— nigritarse F.
— tricarinatum Waltl,
Brachycerus undatus F.
— algirus F.
— muricatus F.
Cleopus plantarum Dej.
Sibinia squamosa F.
— cyanea F.
— grandicollis Waltl.
Orobitis niger Waltl.
Falciger guttula F.
— troglodytes F.

Cryptorhynchus dromedaribus Hoffmg.
Dorytomus vorax F.
Liparus Bajulus Ol,
Meleus dilatatus Lin.
— arenarius Zgl.
Hypera punctata F.
— auriflua Waltl.
— plantaginis F.
— nigrirostris F.
— fasciculata Germ.
— tigrina Waltl.
— murina F.
Loborhynchus meridionalis Dej.
— cribricollis Dej.
— parisiensis Dej.
— setiger Waltl.
Sitona gressoria F.
— lineata F.
— discoidea Dej.
— vestita Waltl.
— canina var. picta Waltl.
Sitona lurida Waltl.
Naupactus pubescens Dej.
— illaesus Schn.
— lusitanicus Hbst.
— signatus Waltl.
Thylacites robiniae Hbst.
— lepidotus Hbst.
Trachyphloeus spinosulus Dej.
Cleonis picta Ol.
Lixus cinabarinus Waltl.
Larinus irroratus Dhl.
— cynarae F.
— acanthii Hoffmg.
— trivius Germ.
— scolymi Ol.
— obtusus St.
— odontalgicus Ol.
Mecinus fimbriatus Grm.
Baris timida Ol.
— spoliata Dej.
Calandra paludicola Waltl.
— abbreviata F.
Rhyncolus spadix Hbst.

Xylophaga.

Silvanus unidentatus F.
Latridius marginatus Pk.

Capricornia.

Pogonocherus balteatus F.
Saperda annularis Ol.
— cynarae Germ.
— echii Dhl.
— umbellatarum Waltl.
— suturalis F.
Saperda solidaginis Märkl.
Callidium bajulus F.
— holosericeum Rossi. var. pygmaeum Waltl.
Certallum ruficolle F.

Chrysomelina.

Lemacampestris F.
— maculipes Parr.
— melanopa F.
Hispa testacea F.
Cassida depressa Hoffmg.
— pusilla Waltl.
— oblonga Jll.
Galleruca lusitania Ol.
Haltica centaureae Kirb.
— chrysomelina Waltl.
— malvae Jll.
— cyanoptera Jll.
— angustata Waltl.
— oleracea F.
— lurida Jll.
— laevigata Jll.
— cuprea E. H.
— rapae Jll.
— marginella Jll.
Timarcha apricaria Waltl.
— occidentalis Hoffmg.
— tenebricosa F.
— coriaria F.
— scutellaris Waltl.
Chrysomela Banksii F.
— Schottii Dhl.
— femoralis Ol.
— americana F.
— rotundata Dej.
— geminata Pk.
Chrysom. decrepita Hoffmg.
— diluta Hoffmg.
— 6 notata F.
Helodes violacea F.
Colaspis aeruginea F.
Eumolpus cylindricus Hoffg.
Clythra 6 maculata F.
— 6 punctata H.
— hirta Hoffmg.
— tristigma Hoffmg.
— biguttata Ol.
— scapularis Dej.
— concolor H.
— taxicornis F.
— tibialis Jll.
Cryptocephalus grandis Hoffmg.
— 6 notatus F.
— imperialis F.
— bimaculatus F.
— Koyi Hoffmg.
— gravidus Dej.
— humeralis F.
— festivulus Hoffmg.
Phalacrus millefolii Hellw.
— maculifer Waltl.
— affinis H.
— trichopus Waltl.
— corruscus Pp.
— granulatus Dej.

Coccinellina.

Coccinella aurita Schn.
— chrysomelina F.
Coccinella 11 maculata F.
— 11 punctata Ol.

Coccinella 5 punctata F.	Coccinella marginella F.
— 20 punctata. F.	— 7 punctata F.
— meridionalis Dej.	Cacidula litura F.

Bemerkungen über Aufenthaltsort und Lebensweise einiger Coleoptera.

Cicindela. Alle Arten, die ich fieng, haben ihren Stand als Larven am Ufer von Bächen oder Quellen. Das

---

Da es zur Kenntniß der geographischen Verbreitung der Insekten beytragen kann, so will ich einige Coleoptera aufzählen, die in Andalusien, Südfrankreich oder Sizilien und auch in der Barbarei vorkommen, wie ich mich durch Anblick der von dorther erhaltenen Arten überzeugte.

Cicindela maura F.	Tentyria grossa Dej.
Chlaenius velutinus Duft,	— orbiculata F.
Anchomenus albipes F.	Scaurus striatus F.
Anthrenus pimpinellae F.	Blaps producta Dej.
Trichodes ammeos F.	Dendarus dalmatinus Dej.
Hister major F.	Phylan ulissiponensis Hoffmg.
Hydrophilus orbicularis F.	— crenatus Dej.
Ateuchus sacer F.	Opatrum fuscum Hbst.
— variolosus Ol.	Meloë majalis F.
Gymnopleurus flagellatus F.	— scabrosa Jll.
Onitis Clinias F.	Mylabris melanura Dej.
Aphodius erraticus F.	Dices ocellatus Ol.
— carbonarius St.	Cistela ruficollis F.
Trox perlatus Scr.	Larinus cynarae F.
Geotrupes vernalis Fvar.	Chrysomela Banksii F.
— laevigatus F.	— cribrosa Germ.
Oryctes Silenus F.	— Heri St.
Cetonia squamosa Dej.	Clythra taxicornis F.
Erodius bilineatus Ol.	— hirta Hoffmg.
Akis carinata Dej.	— tripunctata F.
Elenophorus collaris F.	

vollendete Thier kömmt aus Löcherchen hervor, die ziemlich vertikal und tief in den Boden gehen, nach der Begattnug scharrt sich das Weibchen eine Grube und legt die Eyer hinein; die Larven leben wahrscheinlich von kleinen Würmern und verschiedenen Wasserthierchen.

Siagona rufipes. Dieser auch hier seltene Käfer ist sehr schwierig zu fangen. Er kömmt aus den Ritzen des im Sommer ganz zerklüfteten Bodens, und ist mit erstaunlicher Schnelligkeit sogleich wieder in eine Ritze entflohen, wobey ihm sein Körperbau sehr gut zu statten kommt.

Scarites polyphemus. Am hänfigsten fand ich ihn vor dem Landthor von Cadix in den Gräben der Gärten, wo er sich recht emsig mit der Jagd der Regenwürmer und Insekten befaßt. Wenn man ihn ergreift, beißt er mit solcher Wuth in die Finger, daß sein Thorax hängen bleibt, wenn man ihn mit Gewalt wegreißt.

Daptus vittatus. Ist nur allein auf Sandboden unter vertrocknetem Kuhmist zu finden, hier aber hänfig. Mit ihm in Gesellschaft kömmt eine sehr große Forficula vor, die in Deutschland nicht zu finden ist. Mehrere Exemplare davon sind im k. k. Museum in Wien.

Chlaenius. Alle Arten halten sich in den feuchten Erdschollen der in der warmen Jahreszeit halb vertrockneten Pfützen auf. Die Entstehung dieser Schollen wird durch die Tritte der Heerden, die hier Wasser suchen, sehr befördert. Unter diesen Schollen überhaupt fing ich die meisten Laufkäfer, deren Aufenthaltsort auf diese Oerter beschränkt ist, weswegen es auch im Verhältniß wenige Arten giebt.

Calathus limbatus. Kömmt am Grunde der Mauern zwischen dem Grase vor.

Argutor velocissimus Waltl, der außerordentlich schnell läuft, kömmt gesellig vor, und zwar in Menge an einer Wasserleitung nahe bey Puerto real. Er hält sich wie der vorige Käfer auf. Ueberhaupt sieht man bey der großen Hitze, die in Andalusien herrscht, sehr wenige Laufkäfer bey Tage kriechen,

sie verstecken sich in dunkeln, etwas feuchten Orten; wenn sie solche finden; denn die Hitze scheint den Käfern überhaupt schädlich zu seyn. Wenn man z. B. an Stecknadeln angeheftete Käfer der Sonne einige Minuten aussetzt, so sterben sie, während sie im Schatten mehrere Tage leben.

Notiophilus geminatus. Unter den Ruinen in der Nähe von Puerto real, deren es von Klöstern, Kastellen und andern Gebäuden genug giebt, sehr gemein. Es sind sonst keine andere Arten vorhanden.

Buprestris convolvuli. Auf einer violetblau blühenden Art von Winde an Hecken. Die andern Arten fand ich auf dem Grase, die fidelissima nur einigemal, und zwar im Flug.

Trachys aenea. Auf Malvenblüthen sehr gemein, ebenso der Elater 4 punctatus.

Elater 6 maculatus fand ich nur auf pinus pinea, aber einzeln und selten.

Cebrio. Die beyden Arten finden sich an den Halmen von Gräsern auf trockenen Orten. Weibchen fand ich nicht.

Dasytes praticola; in den Wiesen (die aber nicht gemäht werden) zwischen Chiclana und San Fernando erstaunlich häufig.

Melyris andalusica. Auf den Blüthen einer sehr grossen Art von Asphodelus, dessen Zwiebelstock gegen 30 Pfund Schwere erreicht.

Xyletinus serricornis, in Häusern, wo er sich an der Zernagung des Holzwerkes ergötzt, schädlich.

Mastigus palpalis lebt am Fuße von Mauern zwischen dem Grase gesellig, in Klumpen beysammen, gerade wie Bienen, wenn sie schwärmen. Dieser Käfer kommt auch in der Umgegend von Triest vor, aber nie so groß, wie die spanischen, meistens nur von ½ bis ⅔ Grösse des spanischen; sonst unterscheidet er sich durch nichts.

Trichodes ammeos an Hügeln auf Dolden sehr gemein.

Corynetes defunctorum fand ich blos im Kirchhofe von Chiklana, und gab ihm deßwegen diesen Namen.

Attagenus repandus äußerst gemein auf Wiesen, wo man ihn mit dem Schöpfer in Quantität bekömmt.

Hister. Besonders die metallisch glänzenden Arten findet man in todten Amphibien z. B. Eidechsen, Schlangen, oft viele beieinander z. B. speculifer, algiricus.

Sphaerophorus lebt unter Steinen, ist aber sehr selten.

Ateuchus variolosus ist der gemeinste unter den 3 erwähnten Arten, nur im Pferdemist. Der A. sacer ist ziemlich selten in Vergleich mit erstern. Merkwürdig ist es, daß der A. sacer von einer kleinen Fliege (Borborus ateuchi Waltl) die in Menge auf seinem Unterleibe sitzt, und ihn nicht verläßt, selbst wenn er gefangen wird, zum Aufenthaltsort gewählt wird, der variolosus aber nicht. Diese Käfer machen bloß mit Hilfe ihrer Hinterfüsse Kugeln von Koth, die vollkommen rund sind. Diese Kugeln bringen sie in Löcher, welche sie in den durch den Koth und Urin erweichten Boden machen, und legen dann ihre Eier darauf. Daß sie in die Kugel hinein ein oder mehrere Eier legen, ist unrichtig.

Onitis Olivieri ist bloß im Kothe des Rindviehes und zwar sehr häufig. O. Clinias hingegen ist viel seltner. Dieser kömmt in vielen Abänderungen vor, die häufig von Unkundigen als andere Arten angesehen werden.

Onthophagus andalusicus wie Geotrupes hypocrita nur im Kothe der Pferde und Esel.

Oryctes Silenus ist am Grunde von Ruinen zwischen dem Grase und anliegenden Steinen zu finden. Durch die Hitze wird er sehr schnell getödtet. Er kömmt aus tiefen Erdlöchern, seine Puppe ist in einer dicken harten Schaale von Erde eingeschlossen.

Chasmatopterus pilosulus. Auf Blüthen von Hieracien auf Wiesen sehr gemein.

Cetonia. Die sicula, und morio auf Disteln, letztere sehr gemein, so wie elongata Dej., die deserticola ist sehr selten, wahrscheinlich im Innern des Landes häufiger.

Erodius allenthalben ganz gemein.

Zophosis. Dieses geschäftige und schnelle Thierchen ist in Menge auf den ausgetrettenen Wegen der Haiden, wo hie und da feiner Sand oder Erde ist, zu finden; kaum sieht es den Feind, so schlieft es schnell in den heißen Sand, so daß man Mühe hat, es zu finden.

Pimelia. Die ganz gemeine, überall in Menge herumkriechende Art, ist die fornicata. Diese kugeligen Thiere sind besonders in den Gräben der Weinberge sehr häufig, und es wäre keine Kunst, in einem Tage 20 bis 30 Pfund zu sammeln; so wie die starke Hitze kömmt, sterben sie schnell. Wovon ihre Larven sich nähren, ist mir ein Räthsel, denn man findet diese Thiere auf purem Sande, selbst da, wo weit und breit nichts wächst.

Akis acuminata ist die gemeinste Art, und wo Ruinen sind, in Unzahl. Sie verzehrt auch verschiedene weggeworfene Eßwaaren, besonders Obstschaalen.

Elenophorus collaris; selten, in Ställen und Orten, wo Esel- und Maulthierköth und Urin ist, besonders in Grotten.

Scaurus. Beide Arten am freien Felde. Den punctatus bekam ich auch aus Egypten gesendet. Ueberhaupt hat die ganze Nordküste Afrikas sehr viele Arten Insekten mit dem südlichen Frankreich und Spanien gemein, ein deutliches Zeichen, daß beide Erdtheile einst zusammenhiengen.

Sepidium variegatum auf Wiesen. Im April gemein, im Mai findet man kein lebendes mehr, oder wenigstens sehr selten.

Blaps producta fand ich bloß in den Höhlen der wilden Kaninchen, und zwar in Menge, so daß sie rauschten. Kaum bemerken sie jemand, so rollen sie mitsammen in die Hölle hinunter. Sie geben einen rothen Saft aus dem Munde von sich, der den Finger dauerhaft roth färbt.

Heliophilus und andere nahe stehende Gattungen leben auf Wegen neben Aeckern, und auf Aeckern selbst.

Tenebrio obscurus in Pferdställen.

Crypticus gibbulus nur unter Steinen.

Calcar elongatus unter Steinen in Gräben.

Uloma apatroides unter der Rinde der Weinstöcke, wo es vielen Schaden macht.

Phalera cadaverina ist nicht um Cadiz, sondern um Malaga fand ich an einem ausgeworfenen Rochen eine Menge.

Cossyphus Hoffmannseggii unter Steinen in Gräben.

Dices ocellatus kömmt in Gesellschaft von Mylabris vor.

Mylabris. Alle aufgeführten Arten haben Cantharidin und könnten zu Blasenpflaster statt der Lytta vesicatoria gebraucht werden. Diese Entdeckung war für mich mit Schmerzen verbunden.

Melöe majalis. Das gefräßigste Thier, das ich je sah, es frißt mit solcher Begierde und Hast, wie einer, der mehrere Tage gefastet hat, und eine recht gute Speise bekömmt.

Ihr Leib schwillt dadurch unverhältnißmäßig auf, so daß er einer kleinen geräucherten Wurst ähnlich sieht, schrumpft auch beim Trocknen sehr wenig zusammen.

Brachycerus algirus an Mauern, meistens mit Koth überzogen, er schliefft aus dem meist vom Winterregen noch feuchten Boden heraus, und ist schon im April zu haben.

Curculionita. Die meisten Arten finden sich unter Ruinen am Fuße von Mauern, z. B. Sitona, Hypera, Cleonis plicata u. a.

Larinus. Alle angeführten Arten auf Disteln. Man muß sie sorgfältig gleich beim Fang anstecken, um den schönen gelben Staub zu erhalten, ohne welchen der Käfer wenig werth ist. Dieser Staub oder Ueberzug entsteht durch Ausschwitzung, seine Natur ist vermuthlich harz = oder wachsartig.

Baris timida und spoliata kommen auf Malven häufig vor.

Calandra paludicola und abbreviata unter den Schollen der Sümpfe; beide selten.

Callidium bajulus um Malaga.

Certallum ruficolle auf Malvenblüthen nicht selten.

Hispa testacea auf den Blüthen eines klebrigen Cistus um Chiklana gemein.

Haltica oleracea. Soll hin und wieder im Getreide beträchtlichen Schaden machen. Ich war sehr begierig, das Thier zu erhalten, von dem mir einige Spanier obiges bemerkten, und als ich endlich in einem Gläschen mehrere erhielt, war es die angeführte Art, von der unsrigen gar nicht unterschieden.

Coccinella 11 punctata. Nur auf Cucumis elaterium.

Beschreibung der neuen Arten der Coleoptera.

Cicindela sabulicola Wltl.

Thorace angustato, cylindrico; elytris lunula humerali apicisque et fascia media apicem suturamque versus uncinata, alba, ornatis.

Long. 6 lin. lat. ad humeros $1^3/_4$ lin. ad apicem 2 lin.

Der Kopf von der Breite des Brustschildes, Augen sehr groß, Farbe des Kopfes dunkelroth und grünglänzend, mit einander vermischt, das Kopfschildchen (clypeus F. nasus Kirby) blaßgelb, breit, an der vordern Seite mit 6 weißen Borsten, aus Punkten hervorgehend; die Kiefer dreizähnig, an der Basis blaßgelb, am Ende schwarz, Palpen rauh, mit langen weissen Borsten besetzt; die ersten 4 Glieder der Fühler (antennae) buntfärbig, die folgenden schwarz. Der Brustschild (thorax $1^1/_4$ Lin. breit, cylindrisch, vorn, hinten und in der Mitte eingeschnitten, so daß zwei konvexe Hälften oder Ballen erscheinen, kupferfarben, mit vielen weißen Haaren, besonders an den Seiten besetzt. Das Schildchen (scutellum) rauh, buntfärbig, die Nebentheile blau, der Hinterleib vorn enger, als hinten; Flügeldecken dunkel, mit etwas Kupferglanz, rauh, eingestochen punktirt, die Punkte in ein Wärzchen auslaufend, gerade wie an einer Raspel. Die Schulter wird von einer halbmondförmigen Binde, die mit der mittlern am Rande nicht zusammenhängt, eingefaßt; die Mittelbinde ist breit, geht vom Rande

aus sehr wenig aufwärts und gerade nach der Naht zu, erreicht sie aber nicht, sie hat einen keulenförmigen Fortsatz, der von ihrem innern Ende nach der Spitze der Flügeldecken und zugleich sehr nahe an die Naht reicht. Am Rande der Flügeldecke läuft die Mittelbinde sehr schmal nach oben und nach hinten aus, und hängt dadurch mit der Endbinde zusammen. Diese ist nicht ganz halbmondförmig; denn der eine spitzige Schenkel geht statt nach der Naht zu, gerade nach oben zwischen den keulenförmigen Fortsatz und den Randfortsatz der Mittelbinde, der andere Schenkel läuft breit aus und erreicht die Naht; diese Binde nimmt den ganzen Hinterrand der Flügeldecken ein. Die Füße sind weißhaarig, grünmetallisch.

Ich habe die Beschreibung nothwendig so weitläufig machen müssen, da bei der Menge ähnlicher Arten die Bestimmung dadurch allein möglich wird.

Dromius cupreus Wltl.

Abbreviatus, cupro-aeneus, thorace fere triangulari, i. e. postice valde angustato, elytris obsolete striatis, bifoveolatis.

Long. 1¾ — 2 lin.

Der Kopf fein chagrinartig, in der Mitte des innern Augenrandes ein Grübchen mit einer Borste, das Kopfschildchen durch einen Quereinschnitt von der Stirn getrennt, Oberlippe glatt, dunkelbraun, Taster pechbraun, Fühler schwarz, nur die ersten 2 Glieder blaßbraun, der Brustschild mit einem Längen-Einschnitte, fein chagrinartig gezeichnet; Flügeldecken dunkel kupferroth glänzend, an den Schultern mit einem blaßgelben Fleck. Die Streifen nur angedeutet, der Grund grob chagrinartig, auf jeder Flügeldecke 2 hintereinander stehende verloren zulaufende Eindrücke, Füße pechbraun, Unterschenkel (tibiae) blässer.

Lebt unter den Pfützenschollen.

Brachinus longicollis Waltl.

Rufoferrugineus, antennis pedibusque ferrugineis, thorace elongato, attenuato, elytris fuscis.

Long. 4 lin.

Der Kopf lang, braun, der Hals mit Häärchen besetzt, die Stirne vorn zwischen den Fühlern gerandet, neben den Augen von einem runzligen Rand eingefaßt, in der Mitte etwas erhaben, Taster und Fühler braun, die Fühlerglieder lang, Brustschild schmaler, als der Kopf, lang, gegen hinten verengt, in der Mitte mit einem Längeneinschnitte, runzlich, rothbraun; Hinterleib breit, vorn enger, nach hinten allmählig sich erweiternd, hinten abgestutzt, Flügeldecken sammtartig, mit oberflächlichen breiten Furchen, und breiten wenig erhabenen Zwischenräumen, durchaus mit sehr kleinen Wärzchen bedeckt, die Farbe zwischen schmutzig- und dunkelblauschwarz.

Pogonus smaragdinus Wltl.

Niger, oblongus, pedibus rufis, elytris viridi-aeneis, crenato striatis.

Long. 4 — 4½ lin.

Der Kopf cylindrisch, nicht lang, Stirne glatt, am innern Augenrande eine Längenwulst; das Kopfschildchen durch einen Querschnitt von der Stirne getrennt, die Taster blaß; Fühler und Füße rothbraun; Brustschild länglicht, hinten schmaler, gerandet, glatt, vorn am Halse mit einem schmalen, gekerbten dunkelmetallischen Rande, in der Mitte ein Längeneinschnitt, gegen den hintern Rand sehr grob punktirt, auf jeder Seite eine Vertiefung, und am Hinterwinkel neben dem Rande eine Falte; Flügeldecken gestreift, am Vordertheile viel stärker, als am Hintertheile, die Zwischenräume an der Furchenseite gerändelt, (so daß die Streifen punktirt erscheinen) übrigens glatt und flach.

Argutor velocissimus Waltl.

Niger, thorace et abdomine deplanato, elytris piceis,*) striatis, antennis ferrugineis, pedibus castaneis.

Long 5½ lin.

*) Unter piceus verstehe ich mit Fab. ein so dunkles braun, daß es sehr an schwarz gränzt. Unser Pech ist meistens hellbraun, und man kann daher leicht einen irrigen Begriff bekommen.

Der Kopf glänzend, fast schwarz, ganz glatt, zwischen den Augen ein Quereinschnitt auf jeder Seite mit einer Grube, das Kopfschildchen durch einen Quereinschnitt von der Stirn und großen Oberlippe getrennt, Taster und Fühler hellbraun; Brustschild so breit, wie der Hinterleib, viereckig, die hintern Randecke nicht abgerundet, gerandet, der Rand durchscheinend, die ganze Oberfläche glatt und glänzend, mit einem feinen Längeneinschnitte, am Hintertheile auf jeder Seite eine Grube mit Punkten; die Flügeldecken gestreift glänzend pechbraun d. h. nahe an schwarz, hinter der Mitte des Hinterleibes auf dem dritten Zwischenraume (von der Naht aus) ein vertiefter Punkt, die Zwischenräume ziemlich erhaben, Füße kastanienbraun.

Eine Varietät dieser Art erhielt ich von dem um die Entomologie verdienten seel. Dahl aus Sardinien.

Poecilus Reichii Waltl.

Niger, oblongus, supra cupreus, antennis pedibusque nigris, thorace postice utrinque profunde bistriato, elytris punctatostriatis.

Long 7 lin.

Diese Art sieht bei oberflächlicher Ansicht einigermaaßen wie P. lepidus aus, ist aber davon gut verschieden. Der Kopf stark vorgestreckt, kupferroth mit etwas Grün, glänzend, mit feinen Wellen, an der Stirn diese gröber; mit einzelnen starken Punkten, zwischen den Augen an beiden Seiten ein Längeneindruck; Taster und Fühler schwarz, nur die ersten 2 Glieder blaßbraun; Brustschild schmaler, als der Hinterleib, hinten schmaler, als vorn, gerandet, konvex, mit einem Längeneinschnitte und zwei Gruben auf jeder Hinterseite, die eine mehr vorwärts gehend, als die andere, hart aneinander; der Mittelraum der Hinterseite punktirt, Flügeldecken kupferroth, mattglänzend, tief gestreift, die Streifen punktirt, die Zwischenräume stark erhaben.

Zu Ehren des um die Entomologie sehr verdienten Prof. Reich in Berlin genannt.

Poecilus decipiens Waltl.

Oblongus, depressus, supra nigro-coeruleus antennis pedibusque nigris, thorace postice angustato, elytris crenato-striatis.

Long. 6 — 6½ lin.

Der Kopf lang, am Halse ein Einschnitt ringsherum, cylindrisch, die Stirne glatt, ziemlich konvex, hart an jedem innern Augenrand ein rundes Grübchen, am obern innern Augenwinkel fein punktirt, das Kopfschildchen durch einen Querabschnitt zwischen der Fühlerbasis von der Stirne abgeschnitten, ober den Enden dieses Einschnittes eine Grube, Oberlippe groß, Taster braun, Oberkiefer (mandibulae) schwarz, Unterkiefer (maxillae) blaßbraun, durchscheinend, behaart, Fühler schwarz, nur die ersten 2 Glieder braun, Brustschild fast schwarz, lang, flach, nach hinten verschmälert, gerandet, mit einem Längeneinschnitte und am hintern Rande auf beiden Seiten 2 Längeneindrücke, der innere länger, die ganze Oberfläche glatt. Das Schildchen schwarz, matt, mit einem Quereinschnitte, der Theil, der den Thorax mit dem Hinterleib verbindet (dorsulum Kirb) deutlich sichtbar, schwarz, eben so ist der Theil der Brust, der die Flügeldecken aufnimmt (alitruncus Kirb) sehr ausgebildet, glatt, dunkelblau metallisch; Hinterleib lang, flach, Flügeldecken dunkelblau, glänzend, tiefgestreift, die Zwischenräume oben glatt, an den Seiten gerändelt (crenatae), Unterleib und Füße schwarz.

Ophonus discicollis Waltl.

Piceus, pubescens, antennis pedibusque rufis, thorace disciformi profunde punctato, elytris striatis, interstitiis punctatis.

Long. 4 Lin.

Der Kopf schwarzbraun, stark konvex, der Hals cylinderisch, grob punktirt, zwischen den Augen ein feiner Quereindruck, der vordere Theil der Stirn mit einem rothbraunen Rand versehen, die Fühler in eine breite Rinne der Freßzangen gerade vor den

Augen eingefügt; Taster hellbraun; Brustschild rund, schmaler, als der Hinterleib, hinten etwas schmaler als vorn, gerandet, mit einem feinen Längeneindrucke, grob, und vorzüglich am Hintertheile sehr dicht punktirt; das Schildchen glatt, nicht glänzend, Hinterleib länglicht; Flügeldecken wie Brustschild pechbraun, flach, gestreift; die Zwischenräume grob punktirt, nicht erhaben, Unterleib kastanienbraun.

Bembidium variabile Waltl.

Viridi vel cupreo-aeneum, nitidum, elytris tenuiter punctatostriatis, foveis in quoque elytro duabus obtusis, pedibus rufis.

Long. 2 Lin.

Der Kopf fein chagrinartig gezeichnet, am obern innern Augenwinkel 2 erhabene Wulste, wovon der äussere bis zur Basis des Oberkiefers sich fortsetzt; zwischen den untern innern Augenwinkeln ein feiner Quereinschnitt, das Kopfschildchen durch eine Querlinie abgegränzt; Taster stark behaart, braun; die ersten 4 Fühlerglieder hellbraun, die andern dunkler, fast schwarz; Brustschild breit, hinten stark verschmälert, auf jeder Seite hier ein tiefer Eindruck, die Oberfläche glatt, mit einer Längenlinie; Flügeldecken punktirt gestreift, die Punkte nicht zusammenfliessend; Zwischenräume flach und glatt, Füße hellbraun.

Aendert in der Farbe von gelbgrün bis zu kupferroth.

Staphylinus aethiops Wltl.

Niger, thorace et capite confertissime punctato, ruguloso, nigropubescente, capite parum latiore, quam thorax, pedibus castaneis, antennis ferrugineis.

Long. 6 lin.

Der Kopf breit, die obern Ecken abgerundet, schwarz, wie Brustschild und Hinterleib, stark punktirt und rauh, ganz mit kurzen schwarzen Haaren sehr dicht, wie mit Filz überzogen, das Kopfschildchen sehr schmal, nur als blaßgelber etwas rauher Rand der Stirne erscheinend, Oberlippe tiefer liegend, groß, dunkelbraun mit langen Borsten; Taster braun; die ersten 4 Glieder der Fühler schwarzbraun, die folgenden zimmtfärbig,

Brustschild fast länglicht viereckig, die hintern Ecken abgerundet, punktirt wie der Kopf und mit Filz überzogen, Flügeldecken kurz, Zeichnung und Ueberzug wie beim Kopf und Brustschild, der hintere Rand derselben an der Naht ausgeschnitten, Hinterleibringe schwarzbraun, aber mit schwarzen Haaren überzogen; Oberschenkel schwarzbraun, Unterschenkel heller.

Staphylinus quisquiliarius Gr. var. longicornis Waltl.

Niger, ore pedibusque rufis, antennis longis, fusco-ferrugineis, elytris piceis, punctatis, pilosis.

Long. 3 lin.

Der Kopf wenig schmaler, als der Brustschild, stark gewölbt, die Stirne glatt, glänzend, in der Mitte des innern Augenrandes mehrere einzelne grobe, in keiner Ordnung stehende Punkte, oberhalb den Augen viele grobe dichter stehende; Oberlippe mit einzelnen langen Borsten und am Voderrand mit vielen gelben Haaren besetzt; Taster rothbraun, das erste Glied der Fühler sehr lang, braun, glänzend, die folgenden fast schwarz, lang; Brustschild dunkel-metallisch glänzend, länglicht, gewölbt, vorn kaum enger als hinten, mit 2 Längenreihen von 5 Punkten, unter dieser Reihe gegen den Rand 4 oder 5 in keiner Ordnung stehende, der ganze Rand rund herum mit einzelnstehenden tiefen Punkten besetzt, fein gerandet; das Schildchen groß, rauh, länglicht; Flügeldecken lang, pechbraun, glänzend, grobpunktirt, mit weißen Häärchen besetzt, Hinterleibringe punktirt, fahl sammtartig, Füße hellbraun oder rothbraun.

Xantholinus limbatus Waltl.

Linearis, nitidus, thoracis seriebus dorsalibus 9 punctatis, elytrorum sutura margineque posteriore testaceis, pedibus castaneis.

Long. $3^1/_2$ — 4 lin.

Der Kopf mäßig groß, schwarzglänzend, etwas breiter, als der Brustschild, ober den Augen mit vielen tiefen einzeln stehenden Punkten, oberhalb und hart an der Fühlerbasis 2 Längenwulste, nach der Stirn zu etwas schräg gehend, und

sich mit ihr vereinigend, der davon eingeschlossene Raum mit 4 schwachen Punkten, im Quadrat stehend, geziert, jeder Wulst an der Außenseite von einem parallelen Eindruck begleitet; die ganze Stirn glänzend, mit groben einzeln stehenden Punkten; die Oberlippe schmal, blaßbraun, halbcylindrisch mit starken hellbraunen Borsten; Taster hellbraun (testaceus); die ersten 3 Glieder der Fühler glänzend braun, das erste sehr lang, die folgenden zwei keulenförmig, kurz, die andern sehr kurz und rund, rothbraun; der Hals glänzend kastanienbraun, nicht punktirt; der Brustschild sehr glänzend, schwarzbraun, lang, gegen hinten etwas schmaler, feingerandet, am Rücken 2 Reihen von einzeln stehenden 9 tiefen Punkten, an der Seite, besonders gegen den Rand mehrere einzelne tiefe Punkte, in keiner Ordnung stehend; Flügeldecken dunkelbraun, stark glänzend, mit groben Punkten, aus welchen weiße Haare entspringen; die Naht verwachsen mit einer breiten blaßgelben Längengrube; der hintere Rand blaßgelb, Hinterleibringe und Füße kastanienbraun.

Xantholinus occidentalis Waltl.

Linearis, niger, nitidus, thorace obsolete punctulato, striis dorsalibus 8 punctatis, lateralibus arcuatis, elytris rufis.

Long. 6 lin.

Der Kopf schwarz glänzend, konvex, sehr groß, breiter und ebenso lang, als der Brustschild, zweifach punktirt, nämlich feinere einzeln stehende und sehr grobe Punkte, besonders oberhalb dem innern obern Augenwinkel zeigend. Die Wülste, wie bei der vorherbeschriebenen Art. Taster hellbraun, die ersten 2 Glieder der Fühler glänzend braun, die andern dunkel rothbraun, das letzte Glied blasser; Brustschild glänzend schwarz, länglicht, die hintern Winkel abgerundet, hier enger, als vorn, fein gerandet, die Oberfläche fein punktirt, ein wenig rauh, Seitenpunkte bogenartig gestellt; das Schildchen schwarz, ziemlich groß; Flügeldecken rothbraun mit wenigen groben Punkten, Hinterleibringe schwarz glänzend mit etwas Metallglanz, feinpunktirt, weißhaarig, Füße kastanienbraun.

Xantholinus tener Waltl.

Linearis, antennis ferrugineo-fuscis, seriebus dorsalibus thoracis 8 punctatis, elytris rugosis, obsolete punctatis.

Long. $1\frac{1}{2}$ lin.

Der Kopf ober den Augen mit sehr groben Punkten besetzt, haarig, Stirne glatt, das erste Fühlerglied glänzend schwarzbraun, lang, die andern dunkelbraun; Brustschild lang, vorn breiter, an den Seiten abwärts gebogen, nach hinten schmal zu gehend, die Rückenreihen 8 punktirt, die 10 oder 12 Randpunkte fast bogenförmig gestellt, an der Seite Borsten, Hinterleib sehr schmal, Flügeldecken rauh, schwarz glänzend, wie der Brustschild, undeutlich grob punktirt, die Naht breit, eingetieft; Hinterleibringe fein chagrinartig gezeichnet mit einzelnen feinen Punkten, Füße hellbraun.

Buprestis convolvuli Waltl.

Tota nigra, thorace lato, abdomine postice acuminato, elytris striato-punctatis, albovillosis, margine dentato.

Long. 5 lin.

Der Kopf stark punktirt, die Punkte flache Grübchen vorstellend, wie z. B. an einem Fingerhute, mit vielen gelben langen Haaren besetzt; Augen groß, länglicht; die 4 ersten Glieder der Fühler cylindrisch, glänzend schwarz, die andern dreieckig; Brustschild nicht lang, ein wenig breiter, als der Hinterleib, wie der Kopf punktirt, schwarz, haarig, eine Längenfurche am Rücken; der Hinterleib am Vordertheile an den Seiten etwas eingedrückt, dann erweitert, aber gegen das Ende zugespitzt; Flügeldecken schwarz, rauh, an den Schultern eine große Erhöhung, gestreift-punktirt; die Zwischenräume nicht erhaben, mit einer Reihe oberflächlicher Grübchen, die Naht, besonders am letzten Dritttheile etwas erhaben, der Seitenrand der hintern Hälfte gezähnt, die ganze Oberfläche mit weißen Haaren besetzt, ebenso der Unterleib, Füße schwarz.

Anm. Die Haare wetzen sich gar leicht ab; diese Art ist nicht gar gemein.

Malachius nigripes Waltl.

Nigro-viridis, opacus, antennarum orticulo primo piceo, sequentibus tribus flavis, ceteris cum pedibus nigris, thorace discoideo, disco bifoveolato.

Long. 1 lin.

Der Kopf breit, an der Stirne ein flacher Eindruck, unter diesem oberhalb und zwischen der Fühlerbasis eine breite Vertiefung, die in der Mitte etwas erhöht ist; die Fühler dick; Brustschild wie der Kopf dunkelgrün, matt glänzend, chagrinartig rauh, schildförmig, die Seiten, besonders an der Vorderseite abwärts gebogen, nach hinten etwas schmal zugehend, am Rücken 2 flache Eindrücke; Hinterleib vorn schmal, nach hinten erweitert; Flügeldecken dunkelgrün, sammtartig überzogen; Füße verhältnißmässig sehr lang, Unterschenkel gebogen.

Malachius marginatus Waltl.

Niger, nitidus, thorace antice deflexo, postice angustato, et margine elevato, exciso, pedibus longis, nigris.

Long. 1 lin.

Der Kopf breit, schwarz, fein chagrinartig und mit feinen einzelnen Wärzchen besetzt, auf der Stirn ein Grübchen; das erste Glied der Fühler dunkelbraun, die folgenden drei blaß, die andern schwarz; Brustschild sehr konvex, vorn an der Seite stark abwärts gebogen, gegen hinten schmal zulaufend, am Rücken hinter der Mitte eingebogen, der hintere Rand in der Mitte ausgeschnitten; Hinterleib vorn schmal; nach hinten bauchig, die ganze Oberfläche des Käfers glänzend schwarz oder dunkelschwarzblau, kaum punktirt, Füße lang, Unterschenkel gebogen.

Malachius flavilabris Waltl.

Viridis, sericeus, setis singulis nigris armatus, ore flavo, pedibus virescentibus, tarsis duorum anticorum flavescentibus.

Long. 1½ — 2 lin.

Der Kopf breit, grün- und blauglänzend, ein wenig rauh, am Halse haarig, die Basis der Fühler von einem erhabenen

orangenen Ring eingefaßt; das erste Glied der Fühler dunkelbraun, die folgenden 2 oder 3 heller, die andern dunkel (fuscus), fast schwarz; die Taster dunkelbraun, das Kopfschildchen ganz schmal, orange, durch einen Einschnitt von der ebenso gefärbten noch schmälern Oberlippe getrennt; der Brustschild konvex, die Ränder vorn ziemlich tief abwärts gebogen, nach hinten verschmälert, der Rand aufgestülpt, sehr fein punktirt, sammtartig; Hinterleib vorn enger; Flügeldecken dunkelgrün, mit weißem Saamtüberzug und einzeln stehenden schwarzen Borsten, Füße dunkelgrün, die Tarsen des ersten Fußpaares gelb.

Dasytes setosus Waltl.

Elongatus, viridi-aurichalceus, profunde punctatus, setis albis ornatus, antennis pedibusque rufis.

Long. 2 lin.

Der Kopf stark haarig, sehr nach unten geneigt, abgeplattet, oberhalb und zwischen der Fühlereinfügung 3 Wulste; Fühler kurz, nicht bis an den Hinterrand des Brustschildes reichend, das erste Glied mit einem großen fast 4eckigen Fortsatz, dieses wie die folgenden braun, die letzten 3 dunkler; Brustschild fast cylindrisch, vorn und hinten an der Seite eingedrückt, so daß in der Mitte der Seite ein Höcker erscheint, grob punktirt, haarig, grüngelbglänzend; Schildchen erhaben, rauh, rund, dunkel; Hinterleib lang; Flügeldecken zwischen messinggelb und grünglänzend, sehr grob punktirt, mit fahlen, anliegenden Borsten besetzt, Füße zimmtfärbig.

Dasytes praticola Waltl.

Niger, supra flavo-setosus, profunde punctatus, thorace sulcato, antennis serratis.

Long. 2½ — 3 lin. lat. ¾ — 1 lin.

Der Kopf, wie die ganze Körperoberfläche mit langen fahlen oder weißen Haaren besetzt, so daß man die Grundfarbe und Skulptur mit Mühe erkennt; Taster und Fühler schwarz; Brustschild so breit, als der Hinterleib, konvex, mit einer Längenfurche in der Mitte, grob punktirt, dunkel metallisch glänzend; Hinterleib vorn enger, als hinten, Flügeldecken wie

der Brustschild gefärbt; die Unterschenkel braun, Unterleib behaart.

Kömmt mit gelben und weißen Haaren vor.

Dasytes X Waltl.

Niger linearis, thorace aurantiaco, ejus disco pedibusque nigris, in quoque elytro arcus albo-pilosus, unde forma literae X apparet, apice aurantiaco.

Long. 2 lin.

Der Kopf dieses ausgezeichneten Käfers dunkel metallisch glänzend, rauh, grob punktirt, mit schwarzen Borsten, vorn an der Stirn abgeplattet, Taster und Fühler schwarz, sägeförmig, Brustschild schmäler, als der Hinterleib, gewölbt, die Seiten nach unten gebogen und abgerundet, orange, in der Mitte ein schwarzer, großer, runder Fleck, grobpunktirt, überall mit einzelnen schwarzen Borsten besetzt; Hinterleib lang, schmal, keine Linie breit, Flügeldecken glänzendschwarz, mit einem X, sehr rauh, mit einzelnen Borsten, die Füße schwarz.

Melyris andalusica Waltl.

Nigro viridis, thorace convexo, margine reflexo, elytris viridi-cyaneis, costatis, interstitiis fossulatis.

Long. 2 — 3 lin.

Der Kopf nicht breit, die Stirn mit zellenartigen Eindrücken versehen, die in der Mitte ein Wärzchen zeigen, an der Vorderseite gerandet, darunter die Oberlippe fast dreieckig, kastanienbraun, glänzend, und an der Seite mit Borsten; das erste Glied der Fühler kurz, bauchig, kastanienbraun, grobpunktirt, das zweite sehr kurz, das dritte länger, rundlich, die andern zeckig (antennae serratae); Brustschild breiter, als lang, nicht so breit, als der Hinterleib, gerandet, die Ränder aufgestülpt, die Skulptur wie die des Kopfes; Schildchen rauh; Hinterleib länglicht, ziemlich breit; Flügeldecken blau oder grün oder gemischt, mit breitem flachen Rande, dieser auf der Oberseite mit kleinen Wärzchen; jede Flügeldecke mit 3 Rippen (die der Naht nicht gezählt), die Zwischenräume breit, zwei oder

dreireihig, mit breiten Grübchen, wie an einem Fingerhut; After schwarz behaart, Füße dunkbelraun.

Vom Cap ist eine Art bekannt, die viele Aehnlichkeit mit dieser hat, allein am Brustschild ist an jener neben dem Seitenrand eine Längenrippe, wodurch man sie leicht unterscheidet.

Corynetes defunctorum Waltl.

Totus niger, setosus, thorace convexo, brevi, ad latera rotundato, elytris fossulatis, pedibus ferrugineis, setosis.

Long. 2 — 2½ lin.

Der Kopf sehr rauh, mit schwarzen Borsten besetzt, die Stirne am Vordertheile gerandet, die Oberlippe braun glänzend; die Fühler braun, die Kolbe schwarz. Der Brustschild schildförmig, konvex, gerandet, der Rand gezahnt, grob und dicht punktirt, mit schwarzen Borsten, Hinterleib gewölbt; Flügeldecken dunkelgrau, nahe an schwarz, nicht glänzend, wie auch die andern Theile nicht, mit Reihen von Gruben und schwarzen Borsten; Füße rostbraun, Oberschenkel dunkler.

Hister 4 lineatus Waltl.

Globosus, niger, elytrorum dimidio anteriore striis quatuor albreviatis, insructo, posteriore creberrime punctato, ad suturam unistriato.

Long. 1½ — 1¾ lin.

Die Stirn punktirt, fast viereckig, stark gerandet, glänzend, der Hals grobpunktirt; Brustschild vorn enger, an den Seiten nicht zugerundet, allmählig nach hinten sich erweiternd, besonders gegen den Rand grobpunktirt, der Diskus glatt; Hinterleib ziemlich konvex, rund; Flügeldecken pechschwarz, an der andern Hälfte 4 breite punktirte Furchen, deren vorderer Theil gegen die Naht sich krümmt, Zwischenräume glatt; die hintere Hälfte dicht punktirt, das Feld der Punkte durch eine Furche von der Naht abgesondert, der hintere Rand der Flügeldecken und die Füße dunkelbraun.

Sphaerophorus Waltl.

Genus novum. Familia: Clavicornia. Tribus: Histeroidea.

Der Habitus ist der vom Genus Hister, unterscheidet sich aber durch die verschiedene Bildung der Fühler und Füße, des Kopfes u. s. w.

Der Kopf viel breiter und kürzer als bei Hister, die Stirn mit keinem erhöhten Rand versehen. Die Fühler am Seitenrand des Kopfes eingefügt, gleich nach unten zulaufend, wo sie ein breiter Kanal des Kopfes aufnimmt; in diesem Kanal, gleich hinter der Fühlerbasis, liegt tief das Aug, die Fühler verhältnißmäßig sehr dick, walzig, das erste Glied sehr groß, das 2te dicker, als die folgenden 6, diese rund, kurz, die letzten 3 in eine Kugel verwachsen, weßhalb ich den Namen Kugelträger gab.

Die Freßzangen (mandibulae) stark gekrümmt, walzig, nicht gezahnt; die Palpen hinter den Freßzangen; lang, walzig, die einzelnen Glieder wegen Kleinheit nicht genau zu unterscheiden. Der Brustschild besonders stark ausgebildet, sehr gewölbt, sehr groß, breiter und 2/3 so lang, als der Hinterleib, die beiden Seiten abwärts gebogen, an der Unterseite die Brust überragend und durchscheinend, die hintere Hälfte an der Oberseite abgedacht oder eingedrückt, so daß zwischen dem Diskus des Thorax und der Wölbung des Hinterleibes ein vertiefter Raum entsteht. Dieser länglicht, gewölbt, von den Flügeldecken ganz bedeckt. Die Füße dick, blos die Vorderfüße breit gedrückt, kurz, die Tarsen sehr dick und kurz, walzig, nicht zurücklegbar wie bei Hister.

Herr Schüppel in Berlin, einer der gründlichsten Entomologen unserer Zeit, hat eine größere Art dieses Genus aus Aegypten, nach dieser könnte man vielleicht die Gestalt der Freßwerkzeuge genauer angeben.

Sphaerophorus castaneus Waltl.

Totus castaneus, thorace lato, convexo marginibus rotundatis, deflexis, abdomine fornicato, elytris subtilissime punctatis et setosis.

Long. 1 lin.

Der Kopf rauh, breit, Brustschild glatt, glänzend, mit einzeln stehenden sehr feinen Pünktchen und Häärchen besetzt; Hinterleib etwas länglicht, an den Seiten nicht bauchig, gewölbt, vorn an der Basis abgedacht; an den Schultern ein länglichter Höcker, und daneben nach innen ein Eindruck, glänzend kastanienbraun, mit weit auseinander stehenden kurzen Häärchen besetzt, die aus feinen Pünktchen herauskommen, die Füße grob behaart, die Unterschenkel dick und breit, an der Außenseit gezähnt, Tarsen dick und kurz.

Ochthebius 4 fossulatus Waltl.

Oblongus, viridi-aeneus, thorace marginato, sulco longitudinali, foveisque duabus in quoque latere pone eum, aliaque lata irregulari in quovis angulo anteriore instructo, elytris profunde punctatostriatis.

Long. 1 lin.

Der Kopf lang, rauh, zwischen den Augen 2 Gruben, gelbgrünglänzend, Kopfschildchen durch einen Rand von der Stirn geschieden; Brustschild grünglänzend, schmaler als der Hinterleib, vorn breiter, als hinten, an der hintern Hälfte ein blasser häutiger, durchscheinender Rand. Die Oberfläche rauh, in der Mitte ein Längeneinschnitt, an seiner Seite 2 Eindrücke der Länge nach gestellt, am vordern Winkel ein breiter Eindruck, ebenso am hintern eine Grube. Der Hinterleib lang, vorn schmaler, nach hinten sich erweiternd, gerandet, sehr grob punktirt, die Punkte Streifen bildend, Zwischenräume sehr schmal, erhaben, grünglänzend, Füße braun.

Ochthebius pilosus Waltl.

Elongatus, thoracis marginibus testaceis, sulco longitudinali, foveisque duabus in utroque latere, elytris obscure viridi-aeneis, punctatostriatis, pilosis.

Long. 1 — 1¼ lin.

Der Kopf breit, rauh, grünmetallisch; Brustschild breit, haarig, rauh, oval gerandet, der Rand am hintern Winkel

häutig, durchsichtig, blaßgelb, in der Mitte eine Längenfurche, und an jeder Seite 2 Eindrücke, der Länge nach gestellt; Hinterleib lang, vorn schmaler, konvex; Flügeldecken dunkelgrün glänzend, haarig, sehr grob punktirt — gestreift, die Punkte nicht verfließend, Füße braun, Unterschenkel auf der Außenseite mit langen Zähnen bewaffnet.

Ochthebius bifoveolatus Waltl.

Fronte bifoveolata, palpis pallidis, valde elongatis, abdomine oblongo - ovato, elytris tenuiter punctatis.

Long. 1 lin.

Der Kopf fast dreieckig, gelbgrünglänzend, zwischen den Augen 2 tiefe große Eindrücke, von einem untern Augenwinkel zum andern ein Quereindruck, der die Stirn vom Kopfschildchen trennt. Dieses schönglänzend, konvex; die Palpen blaß, lang, wie bei Hydracna vorgestreckt; Brustschild breit, grün, ziemlich glatt, an den Seiten oval, der Rand am hintern Winkel häutig, durchscheinend, schmal, in der Mitte eine Längenfurche, daneben drei Eindrücke so gestellt, daß am hintern Rande an jeder Seite 2, am vordern nur 1 erscheint, am vordern Winkel ein breiter, fast 4eckiger Eindruck; Hinterleib vorn ein wenig schmäler, oval, ziemlich breit und gewölbt, bronceartig glänzend, oberflächlich grob punktirt, feinhaarig, Füße braun.

Onthophagus andalusicus Waltl.

Ater, clypeo elevato - marginato, setoso, fronte maris cornu breviornatâ, thorace punctato, elytris testaceis, maculis singulis nigris, ad marginem elytrorum confluentibus, adspersis.

Long. 5 — 5½ lin.

Das Horn des Männchen kurz, an der Spitze etwas nach hinten gebogen, Brustschild breit, gerandet, mit Punkten versehen, die mit einer Ahlesf unter einem sehr pitzigen Winkel

eingestochen schienen; Flügeldecken blaßbraun, nicht glänzend, mit wenigen schwarzen Flecken, die an der Naht und den Rändern in einander verfliessen, schwach gestreift, die Zwischenräume mit einzelnen kleinen Wärzchen, Füße schwarz.

Aphodius retusus Waltl.

Ater, clypeo rugoso, lato, fronte vage punctata, thorace punctis profundis aliisque subtilibus instructo, elytris piceis, profunde punctatostriatis, interstitiis subtilissime punctatis.

Long. 2 lin.

Der Kopfschild am Rande etwas aufgestülpt, vorn in der Mitte seicht-, ebenso die vordern Ecke schwach ausgeschnitten, vor den Augen etwas erweitert, vorn grobrunzlicht, von der Stirn durch eine Quererhöhung getrennt, die Stirn mit einer Querfalte, diese in der Mitte rundlich erhöht, hinter dieser der Kopf grobpunktirt; der Brustschild breit, stark konvex, nur der Halsrand blaß, das übrige pechbraun, stark glänzend, mit einzelnen groben und feinen Punkten; Hinterleib kurz, Flügeldecken tief gestreift, die Streifen grobpunktirt, die Zwischenräume sehr glatt, einzeln sehr fein punktirt, Füße dunkelbraun.

Aphodius striatulus Waltl.

Niger, clypeo laevi, thorace sparsius punctato, elytris tenuiter striato-punctatis, interstitiis subtilissime punctatis.

Der Kopf einzeln punktirt, der Vorderrand ausgeschnitten und aufgestülpt; Brustschild breiter, als lang, glänzend schwarz, Halsrand blaßgelb, einzeln grobpunktirt, Hinterleib ziemlich lang und schmal, wenig gewölbt; die Flügeldecken schwarz, fein gestreift, die Streifen sehr fein punktirt, am besten von der Hinterseite unter einem sehr spitzigen Winkel angesehen, zu erkennen; die Zwischenräume nicht gewölbt, einzeln und fein punktirt, der Grund chagrinartig, matt, Füße schwarzbraun.

Melolontha nigra Waltl.

Oblonga, valde convexa, subtus et supra cum pedibus nigro-castanea vel nigra, thorace elevato, sulco longitudinali signato, elytris costatis.

Long. 8 — 9 lin.

Der Kopfschild fast ein Quadrat bildend, der Rand, besonders beim Manne stark aufgestülpt; in der Mitte ein seichter Längeneindruck; beim Weibchen allein auf dem Kopfschild in seiner Vertiefung eine wenig erhabene Querwulst die Stirn mit einer stark erhabenen, schmalen Querrippe, deren äußerer Schenkel gegen den Hals zuläuft, in der Mitte unterbrochen, hinter dieser gerade in der Mitte eine andere kurze Querfalte; der ganze Kopf sehr grob punktirt; Oberlippe ein dicker, sattelförmiger erhabener Wulst, Fühler kastanienbraun, die Kolbe 3gliederig, beim Männchen 2 Linien lang; Brustschild beim Weib stärker ausgebildet, sehr konvex, gerandet, gegen den Kopf stark abgedacht, in der Mitte ein schwacher Längeneindruck, häufig und grob punktirt, Schildchen rauh, halbmondförmig, Hinterleib stark gewölbt, am After breit abgestutzt; Flügeldecken auf jeder Seite mit breiten Rippen, die erste hart an der Naht, dann folgt ein oben breiterer Zwischenraum, dann wieder eine breite Längenerhöhung; die gegen den Rand zu sind wenig erhaben, der Grund grobpunktirt, untere Seite des Thorax fahl behaart.

Cetonia deserticola Waltl.

Lata, elytris viridi-aurichalceis, plaga impressa fere duas lineas longa, in parte posteriore, pedibus viridi-aeneis, rugosis, pilosis.

Long. 9 lat. ad humeres 6 lin.

Der Kopf einzeln grob-, am Halse dicht punktirt; Kopfschild am Rande stark aufgestülpt; Brustschild vorn schmal, nach hinten allmählig sich erweiternd, gegen den hintern Winkel unbedeutend ausgeschnitten, am Rücken feiner und einzelner, am Rande häufiger und gröber punktirt, das Schildchen an der Basis grob punktirt, übrigens glatt, der Hinterleib breit, die

Flügeldecken mit etwas erhabenen Schultern, um den hintern Theil des Schildchens herum etwas vertieft, auf der hintern Hälfte neben der stark erhabenen Naht eine oberflächliche breite Vertiefung, an ihrem Ende gegen den Seitenrand ein großer Höcker; die Oberfläche der Flügeldecken am Diskus wenig, gegen den Rand zu stärker mit halbmondförmigen Linieneindrücken versehen, die am Hintertheile in runzlichte übergehen; die beiden langen und breiten eingedrückten Felder mit runden und wellenförmigen Lienareindrücken, der Länge nach gestellt, versehen; hinter der Mitte der Flügeldecken neben dem Seitenrande und am hintern Ende jedes eingedrückten Feldes neben der Naht eine weiße Binde, die untere Seite des Thorax gelb behaart.

Pimelia costata Waltl,

Nigra, subelongata, costatâ, interstitiis dense verrucosis.

Long. 10 lat. in medio abdominis 6 lin.

Der Kopf groß, breit, konvex, einzeln eingestochen punktirt, die Punkte mit kurzen Borsten, meistens aber abgerieben; der vordere Rand mit unregelmäßigen groben Eindrücken, dicht an einander stehend, der Rand gerade der Quer nach abgeschnitten, darunter der Kopfschild breit, an den Ecken abgerundet, grobpunktirt, die Lippe (labrum) nur durch die dichten rothbraunen Borsten unter dem Kopfschildchen erkennbar; der Brustschild 4½ Linien breit und 2½ lang, hinten schmaler, als vorn, die vodern Ecke spitzig, die hintern abgerundet, an den Seiten bauchig, besonders hier mit einzeln stehenden großen Warzen versehen; das Schildchen klein, in einem 4eckigen Raum liegend, der durch eine nebenstehende Erhöhung der Flügeldecken gebildet wird; der Hinterleib länglicht, die Flügeldecken mit Rippen versehen, die häufig unterbrochen sind, die Zwischenräume mit starken Warzen versehen, die an ihrer Basis, besonders an den Seiten mit einander verbunden sind, Füße rauh, der ganze Käfer schwarz.

Unter den vorkommenden Pimelienarten die seltenste.

Tentyria elongata Waltl.

Nigra immaculata, thoracis base in medio producta elytris obsolete costatis, punctatis.

Long 6 lin. lat. in med. abdominis 2½ lin.

Der Kopf wenig gewölbt, breit, grob punktirt, neben der Fühlergrube auf der Stirn ein flacher Eindruck, neben jedem Auge eine länglichte Erhöhung, Brustschild schmaler als der Hinterleib, an den Seiten bis zum Kopf rund, die Basis mit einem Rand umgeben, nach dem Hinterleib verlängert, daneben rechts und links ausgeschnitten, der Rücken gewölbt, häufig punktirt, in der Mitte bei mehreren Exemplaren 2 matte breite Eindrücke. Hinterleib lang, wenig bauchig, Flügeldecken mit breiten wenig erhabenen Längserhöhungen, durchaus punktirt.

Die Tentyrien variren sehr, besonders die orbicularis, die gemeinste Art in Andalusien, die erwähnte Art weniger, die curculionoides aber sehr; ein geübtes Aug wird aber doch zurecht kommen. Die Tentyrien werden von der Lacerta ocellata, nebst andern Käfer verzehrt, wie mir der Koth zeigte.

Scaurus gigas Waltl.

Totus niger, thorace rotundato, lato, parum convexo, elytris costatis, interstitiis rugulosis, vage subtilissime verrucosis, femoribus priorum pedum valde incrassatis, unidentatis.

Long. 11 — 12 lin.

Der Kopf viel länger, als breit, der Rand vorn niedergedrückt, ausgeschnitten, an den Seiten aufgebogen, am innern Augenwinkel eine Erhöhung der Länge nach, die das Auge schützt, zwischen diesen in der Mitte eine mehr oberflächliche unregelmäßige Erhabenheit, der Hals dicht mit länglichten Warzen versehen, der Kopfschild*) einzeln grob punktirt, die Oberlippe breit, hart, rauh, mit braunen Borsten stark besetzt;

*) Wo ich unter Kopfschild das verstehe, was Linné clypeus nannte, habe ich Schild und nicht Schildchen gesagt.

Brustschild sehr ausgebildet, fast so breit als lang, unbedeutend schmaler, als der Hinterleib, gerandet, einzeln punktirt, der Hinterleib lang, die 2 Flügeldecken mit 7 Rippen, die der Naht mitgezählt, die äußere schärfer, als die innere, die Zwischenräume fast glatt mit ganz oberflächlichen breiten Runzeln und einzelnen kleinen Wärzchen, die Oberschenkel der Vorderfüße sehr dick, auf der innern Seite mit einem Zahn bewaffnet, dieser nach vorn und außen gebogen.

Heliophilus obesus Waltl.

Totus niger, oblongus, thorace dilatato, multipunctato, abdomine convexo, punctato-striato, interstitiis subtiliter punctatis, pedibus posterioribus longioribus quam 2 anteriores.

Long. 4 — 5 lin.

Der Kopf breiter, als lang, dicht punktirt, der vordere Rand ausgeschnitten, Oberlippe hart, punktirt, in der Mitte ebenfalls ausgeschnitten, vorn beborstet; Brustschild ein wenig breiter, als der Hinterleib, konver, dicht punktirt, gerandet, an den Seiten rund; Hinterleib lang, gewölbt, Flügeldecken punktirt gestreift, die Zwischenräume nicht erhaben, dicht punktirt, Füße schwarz, an der innern Seite der Unterschenkel und Tarsen braun beborstet.

Phylan planicollis Waltl.

Totus niger, oblongus, thorace quadrato, confertissime punctato, elytris subtilissime punctato-striatis, interstitiis subtiliter punctatis.

Long. 5 lin.

Der Kopf so breit, als lang, der Vorderrand des Kopfschildes fast dreieckig ausgeschnitten, unterhalb den Augen ein breiter ganz flacher Quereindruck; das dritte Glied der Fühler doppelt so lang, als die folgenden; der Brustschild so breit, wie der Hinterleib, gerandet, an der Seite wenig gerundet, die hintern Ecke scharf, sehr dicht punktirt, wie der Kopf; der Hinterleib mäßig lang, gegen den After sehr stark abgedacht;

die Flügeldecken merklich punktirt gestreift, übrigens sehr fein punktirt, an den Seiten schwache rippenartige Erhöhungen.

Opatrum verrucosum Waltl.

Nigrum, thorace verrucoso, elytrorum costis parum elevatis, interstitiis duplice serie punctorum instructis.

Long. 3 — 4 lin.

Der Kopf breit, platt, unter den Augen ein breiter Quereindruck, der Rand vor den Augen breit hinausragend, nach vorn sich allmählig verengend, der Vorderrand ziemlich tief ausgeschnitten, die Oberlippe wenig sichtbar, die ganze Oberfläche des Kopfes warzig; der Brustschild so breit, als der Hinterleib, flach, die Ecken nicht abgestumpft, vorn enger, als hinten, überall gleich und dicht mit Warzen bedeckt; die Flügeldecken merkbar mit breiten rippenartigen Erhöhungen, die Zwischenräume mit 2 Reihen einzeln stehender tiefer Punkte und mit kleinen Wärzchen versehen.

Dieser Käfer ist stets mit einem Ueberzug versehen, der wie Koth erscheint.

Opatrum armatum Waltl.

Elongatum, cinereum, thorace verrucoso, elytris costatis, interstitiis verrucosis, pedum anteriorum tibiis valde dilatatis, dentatis.

Long. 3½—4 lin.

Der Kopf dieser merkwürdigen Art mäßig groß, der Vorderrand ausgeschnitten, ober diesem Ausschnitte eine Quererhöhung, dann eine breite Vertiefung, ganz mit einzeln stehenden scharfen Warzen versehen, der Grund, wie der der ganzen Körperoberfläche grau überzogen; Fühler und Taster braun; Brustschild fast breiter, als der Hinterleib, hinten ein wenig enger gerandet, der Rand bewarzt, am hintern Theile des Brustschildes ein paar oberflächliche Eindrücke und Erhabenheiten, an allen Exemplaren nicht sichtbar, die ganze Oberfläche mit einzeln stehenden Warzen versehen, die mit einer kurzen braunen Borste enden; der Hinterleib lang, an der Seite nicht bauchig; die Flügeldecken mit Rippen versehen, die aus Warzen gebildet sind, die Zwischenräume mit Wärzchen in einer Reihe versehen; die Füße rauh, borstig,

die Unterschenkel der 2 Vorderfüsse sehr breit gedrückt, fast dreyeckig, der Rand gezähnt, der ganze Unterleib mit braunen kurzen Borsten besetzt.

Die Beschreibung ist nach einem reinen Exemplar gemacht, die meisten Exemplare sind mit Koth belegt.

Polyscopus.

Genus novum mihi. Familia: Melasomata, Tribus: Tenebrionita.

Charakter. Der Habitus im allgemeinen der einer Tagenia. Der Kopf breit, die Stirn mit 2 erhabenen Längenwulsten eingefaßt, die am innern Augenrand stehen, und worunter eine länglichte Hälfte des Auges liegt, bis an den Brustschild reichend, am vordern Ende der Stirn bis an den Vorderraud des viereckigen Kopfschildes eine Wulst, die Seitentheile des Kopfschildes ober der Einlenkung der Fühler sehr erweitert und erhaben, so daß zwischen der Längenwulst und dem Rande vom untern Augenwinkel aus auf jeder Seite eine Vertiefung entsteht, der Seitenrand nach vorn zu ein wenig, der Vorderrand mehr ausgeschnitten, so daß der Kopfschild 4 plattenartige Fortsätze zeigt. Das Aug aus sehr großen und wenigen Ocellen zusammengesetzt, durch den Kopfschild in 2 länglichte Theile getheilt, der obere durch eine Wulst geschützt, die andere Hälfte des Auges liegt an der Unterseite des Kopfes in einer Vertiefung hinter der Fühlerbasis. Die Fühler vor dem Auge unter dem plattenartigen Fortsatz des Kopfschildes eingefügt, 10 gliedrig, die ersten 9 Glieder, das erste ausgenommen, gleich groß, sehr kurz, tellerrund, jedes am obern Ende mit 10 — 12 Haarbüschelu, die als Borsten erscheinen, rund herum besetzt, schwarz, das letzte Glied walzig, mehr als zweymal so groß, quer abgeschnitten, gerandet, in der tellerartigen Vertiefung kleine Wärzchen. Freßzangen ganz eingebogen, durch einen langen breiten Eindruck an der Vorderseite, besonders an der Spitze getheilt, Taster nicht sichtbar. An der Unterseite des Kopfes: von der Einfügung der Freßzangen geht eine Naht nach hinten und zugleich allmählig in die Mitte, am Ende mit einer Quernaht versehen, die übrigen Theile ohne Naht.

Der Brustschild ziemlich lang, flach, an der Seite ein wenig bauchig, mit 2 Längenrippen und aufgebogenem Rand; der Hinterleib lang, schmal; die Flügeldecken rauh, verwachsen, auf jeder 3 Rippen, die des Randes ungezählt; die Füsse rauh, mit dicken, kurzen, einzeln stehenden Haarbüscheln besetzt, die als Borsten erscheinen, die Tarsen dick.

Dieses Genus steht genau zwischen Sarrotrium und Diodesma in der Mitte. Mit diesem hat es die Bildung der Füsse, der Freßspitzen, die rauhe warzige Oberfläche mit den Borsten oder schuppenähnlichen Haarbüscheln gemein; mit jenem einigermassen die des Kopfes, Brustschildes und Hinterleibes d. h. was die Erhöhungen betrifft *).

Vielseher nannte ich dieses Genus, da der Käfer auf der Ober- und Unterseite des Kopfes sieht. Zergliedern konnte ich kein Exemplar, würde auch keinen nähern Aufschluß gegeben haben. Die Bildung der Fühler und Stellung der Augen charakterisiren das Genus hinlänglich.

Polyscopus costatus Waltl.

Niger, elongatus, capite subquadrato, antennis crassis, thorace elytrisque costatis.

Long. 2½ lin.

Der Kopf wie schon beschrieben, übrigens schwarz, mit einzeln stehenden fahlen Borsten wie mit Schuppen bedeckt; der Brustschild gerandet, der Rand rauh, länglich eyförmig hinten etwas enger, mit 2 Längenrippen in der Mitte; die Zwischenräume breit, flach, wie der Kopf mit Borsten besezt; das Schildchen klein, erhaben, rauh; der Hinterleib länglicht, an der Seite nicht bauchig, schwarz; die Flügeldecken verwachsen, mit 3 rauhen Rippen verse-

---

*) Im Catalog von Christophori und Jan ist Diodesma irrig unter den Xylophagen aufgezählt. Diese Entomologen haben entweder kein ächtes Diodesma oder sind in Irrthum. Ich konnte 3 Exemplare davon vergleichen, eines fieng ich in München, die andern kamen von Wien, eines war von Ziegler bestimmt.

hen, rauh gerandet, die Naht durch eine erhöhte Linie angezeigt; die Zwischenräume rauh, mit groben unregelmässigen Eindrücken und wellenartigen Erhabenheiten versehen, die Rippen und Zwischenräume mit fahlen Borsten einzeln besetzt, Füsse und Unterleib braun, durchaus, wie auch die Füsse mit einzeln stehenden hart anliegenden Borsten (Büschchen sehr feiner Haare) besetzt.

Dieses Thier ist äusserst selten.

Cistela rufiventris Waltl.

Elongata, abdomine subtus et pedum femoribus rufis, ibiis et tarsis, antennis thorace et elytris atris.

Long. 4 — 5 lin.

Der Kopf lang, zwischen den Fühlern eine breite Vertiefung, dicht und grob punktirt, Oberlippe rauh, beborstet, der vordere Rand des Kopfschildes schmal wie ein Band, blaßgelb, nicht aufgebogen; Fühler ein wenig über das Ende des Brustschildes reichend, dick; der Brustschild schmaler, als der Hinterleib, vorn enge, nach hinten sich erweiternd, stark punktirt, saamtartig überzogen; der Hinterleib lang, breit; die Flügeldecken schwach punktirt-gestreift; die Zwischenräume rauh mit zusammengeflossenen Warzen, schwarz saamtartig; die Oberschenkel der Füsse rothbraun, Unterschenkel und Tarsen schwarz.

Der saamartige Ueberzug reibt sich äusserst leicht ab.

Anthicus tibialis Waltl.

Elongatus, obscure viridi-aeneus, pilosus, thorace subcylindrico, tibiis pallidis.

Long. 1½ lin.

Der Kopf breit, an der Stirn konvex, schwarz, grobpunktirt, die ersten 5 Glieder der Fühler blaßgelb, die folgenden fast schwarz; Brustschild schwarz, fast cylindrisch, die vordere Hälfte breiter, als die hintere, grobpunktirt, behaart; der Hinterleib lang, dunkelgelbgrün, mit weißen Häärchen, die Oberschenkel dunkelbraun, Unterschenkel blaß.

Anthicus 4 guttatus Waltl.

Elongatus, pilosus, thorace castaneo, elytris fere nigris, maculis ferrugineis, in quoque duabus, una

ad humerum, altera post medium posita, ornatis, antennis, pedibusque ferrugineis.

Long. 1¼ — 1½ lin.

Der Kopf gewölbt, schwarz, sehr rauh, Taster und Fühler rothbraun, Brustschild kastanienfärbig, rundlich, vorn viel dicker, als hinten, punktirt, der Hinterleib lang; die Flügeldecken schwärzlich, grobpunktirt, weiß behaart, an den Schultern und nach der Mitte ein rostfarbiger Fleck, die Füße rothbraun.

Diese Art steht nahe an Anth. 4 notatus Gyl.

Lytta sericea Waltl.

Subtus aureo-et rubro-viridis, nitida, supra aureo-viridis, thorace elongato, subcylindrico, profunde punctato, elytris rugosis, pilis albis brevibus tectis.

Long. 6 — 6½ lin.

Der Kopf breiter, als der Brustschild, gegen den Hals zu gewölbt, tief und häufig punktirt, von einer Fühlerbasis zur andern die Stirn vom Kopfschildchen durch einen Eindruck getrennt, dieses breit, nicht lang, der vordere Rand schwarz; die Oberlippe groß, von der Farbe des Kopfes, vorn ausgeschnitten und beborstet; Fühler dunkelblau, nicht glänzend, mittelmäßig lang; der Brustschild schmal, walzig eiförmig, grobpunktirt; das Schildchen hinten abgerundet, grobpunktirt, rothgoldglänzend; die Flügeldecken rauh runzlicht mit dichten weißen Häärchen, die Füße ebenso behaart.

Anmerk. Diese Art kömmt der Lytta segetum F., so viel ich aus der unvollkommenen Diagnose sehe, nahe. Eine kurze Beschreibung ist meistens nicht viel mehr werth, als keine, und deren hat Fabrizius in Menge.

Apion tricarinatum Waltl.

Nigrum, totum fusco-viride micans, pubescens, fronte tricarinata, rostro arcuato attenuato, thorace punctato, foveolato.

Long. 1½ lin.

Der Rüssel lang, mäßig gebogen, oben gekielt, die obere Hälfte punktirt, die Stirn mit 3 Furchen, der Brustschild viel

länger als breit, vorn sehr wenig dünner, als an der Basis, grobpunktirt, weiß behaart, in der Mitte nahe an der Basis eine tiefe Grube. Hinterleib bauchig, besonders die hintere Hälfte, Schultern vorragend, Flügeldecken gestreift, in den Streifen 4eckige Eindrücke aus jedem eine Borste gehend (würfelfurchig), die Zwischenräume breit, rauh, dünn, weiß behaart, Füße schwarz, weiß behaart.

Lebt auf Wiesen, ist nicht häufig.

Orobitis niger Waltl.

Totus niger, villosus, elytris costatis, pedibus clavatis.

Long. 1/4 lin.

Der Kopf schmal, glänzend schwarz mit wenigen Punkten versehen, die Zwischenräume zwischen den Augen schmal, der Rüssel lang, gebogen, gefurcht; die Fühler rothbraun, die letzten 3 Glieder erweitert und schwarz; der Brustschild vorn schmal, nach hinten sich erweiternd, glänzend schwarz, einzeln punktirt, weiß behaart; der Hinterleib breiter, als der Brustschild, bucklig, mit starken Rippen, rauh, weißbehaart; die Füße schwarz.

Sibinia grandicollis Waltl.

Subtus et supra picea, antennis tenuibus, longis, thorace dilatato, convexo, ventricoso, abdomine ovato, crasso, punctatostriato, pedibus rufis.

Long. 1 — 1 1/4 lin.

Der Kopf tief eingelenkt, glänzend, mit sehr wenigen schwachen Punkten; der Rüssel walzig, lang und gekrümmt, Freßzangen stark ausgebildet; die Fühler in einer Rinne vor der Mitte eingelenkt; das erste Glied bis an das Aug reichend, am Ende dick, das zweite ebenfalls keulenförmig, die folgenden 6 kürzer, die letzten 3 in eine Keule verwachsen, die deutlich aus 3 Abschnitten besteht; die Fühler braun, dünn, länger als der Kopf; der Brustschild sehr breit, an der Seite stark bauchig, nach vorn schmäler zulaufend, der Diskus erhaben, so daß zwischen ihm und der Wölbung des Hinterleibes ein hohler Raum entsteht, mit einzelnen starken Punkten versehen; der Hinterleib eiförmig, bauchig, vorn unbedeutend enger, die Flügel-

decken grobpunktirt gestreift, die Zwischenräume runzlich, rauh, wie der Brustschild, wie es scheint, mit großen weißen Schuppen bedeckt, die aber meistens abgewetzt sind, die Füße rothbraun, das vorletzte Glied plattenförmig erweitert, stark haarig.

Hypera auriflua Waltl.

Thorace rotundato, subovato, abdomine cylindrico, uti thorax squamulis lythargyreis tecto.

Long. 2 — $2^1/_2$ lin.

Der Kopf rauh, weiß behaart, der Rüssel rauh, nicht gefurcht, Fühler dunkelbraun, Brustschild viel enger, als der Hinterleib, bauchig, Hinterleib lang, an den Seiten nicht erweitert, punktirt-gestreift, wie der Brustschild mit Schuppen bedeckt, wie Goldglätte glänzend, Füße weiß behaart.

Hypera tigrina Waltl.

Thorace angustato, rugoso, abdomine ovato, elytris punctato-striatis, uti thorax albo-et ferrugineo-squamoso maculisque nigris ornatis, pedibus crassis, pilosis.

Long. 5 lin. lat. 2 lin.

Der Kopf weiß haarig, der Rüssel mit drei erhabenen Linien, zwischen den Fühlern eine Grube, die Fühler braun, Kolbe schwarz; der Brustschild viel schmaler, als der Hinterleib, walzig, rund, vorn etwas breiter, als hinten, mit wellenförmigen Erhabenheiten, in der Mitte ein langer, und an jeder Seite ein schwach gekrümmter, bogenartiger weißer Streif, dessen Wölbung nach der Mitte zu sieht; der Grund rothbraun-beschuppt; der Hinterleib vorn schmal, dann bauchig, groß, die Flügeldecken punktirt gestreift, die Punkte einzeln, groß; die ganze Oberfläche dicht mit rothbraunen und weißen Schuppen versehen, dazwischen schwarze Flecken; die Füße weiß behaart, der Unterleib mit röthlichen Haaren bedeckt.

An Mauern mit der Hyp. punctata, aber sehr selten. Die Schuppen sind eigentlich Haarbüscheln, wie eine gute Lupe zeigt.

Loborhynchus, setiger Waltl.

Subovatus, convexus, piceus antennis pedibus-

que nigro-ferrugineis, thorace angustato, ovato, verrucoso, elytris verrucosis, setosis.

Long. $2^1/_2$ — 3 lin.

Der Kopf sehr rauh, runzlicht, der Rüssel kurz, breit, mit 2 Furchen, die Fühler braun, haarig; der Brustschild schmal, eiförmig, mit großen Warzen, die an der Spitze eine Vertiefung haben; der Hinterleib länglicht, gewölbt, die Flügeldecken dunkelbraun, punktirt gestreift, die Punkte einzeln stehend, tief, die Zwischenräume mit Warzen, die an ihrer Basis in einander verfließen, mit einzeln stehenden Borsten besetzt. Vom Kopf aus die Flügeldecken schief betrachtet, zeigen sie Furchen, und die Zwischenräume eine Doppelreihe von Warzen; die Füße dunkelbraun, stark borstig, die Oberschenkel am untern Ende auf der innern Seite ausgeschnitten.

Sitona vestita Waltl.

Subtus squamis flavescentibus tecta, capite sulcato, thorace subovato, in medio albolineato, elytris squamosis, lineis in quoque latere colore albo et nigro alternante, setisque instructis.

Long. 3 — $3^1/_2$ lin.

Der Kopf grau, weiß und schwarz beborstet, von der Stirn bis fast an die Mundtheile eine tiefe Furche, die Nebentheile erhöht; die Fühler schwarz; der Brustschild walzig, an den Seiten bauchig, in der Mitte eine breite weiße Binde, die die sich bis an den Vorderrand fortsetzt, mit tiefen Gruben; grau beschuppt wie die Flügeldecken, auf diesen auf jeder Seite 3 Linien, weiß und schwarz abwechslungsweise zeigend, durchaus mit kurzen dicken Borsten besetzt; die Füße beschuppt, die Unterschenkel braun.

Sitona lurida Waltl.

Nigra, thorace terete, punctis profundis impresso, elytris griseis, sericeis, punctatostriatis, pedibus nigro-ferrugineis.

Long. 3 lin.

Der Kopf mit tiefen Grübchen versehen, weißhaarig, an

der Stirn eine Furche bis zum Mund gehend, der Brustschild länger, als breit, walzig, mit tiefen Grübchen, weißhaarig; die Flügeldecken punktirt gestreift, die Punkte groß und tief, die Grundfarbe dunkel metallisch, mit feinen weißen Häärchen überdeckt, die Füße dunkelbraun, haarig.

Naupactus signatus Waltl.

Niger, cylindricus, thorace terete, punctato, elytris squamosis, in quoque latere ad marginem stria alba, et inter humerum suturamque macula alba signatis.

Long. $3^1/_2$ — 4 lin.

Der Kopf rauh, mit weißen Schuppen, oberhalb der Fühlereinlenkung eine breite Grube, die Fühler braun, borstig, der Brustschild walzig, am Rande eine weiße Linie, mit Eindrücken versehen, beschuppt; der Hinterleib schmal, sehr konver, vorn schmaler, die Flügeldecken mit Grübchen versehen, die in der Mitte eine Schuppe haben, in einer Reihe stehend, beschuppt, und mit kurzen Borsten bedeckt, an jeder Seite am Rande ein breiter weißer Streif, und oben zwischen Schulter und Naht ein weißer Fleck, Füße braun, lang, die Oberschenkel dick.

Lixus cinnabarinus Waltl.

Cinereus, pubescens, rubro-farinosus, pone oculum macula flava ornatus, thoracis margine albopiloso, elytris apice rotundatis, in basi pone suturam macula alba instructis.

Long. 9 lin.

Der Kopf haarig, zinnoberroth, wie die ganze Körperoberfläche, neben jedem Auge ein länglichter gelber Fleck, der Rüssel mit einer schwachen Rippe, die Fühler kastanienbraun, der Brustschild rundlich, vorn enger, haarig, mit Grübchen versehen, am Rande eine weiße Binde; die Flügeldecken nur am Vordertheile grob punktirtgestreift, die Grundfarbe schwarz, mit weißen Häärchen überdeckt, hinten ober der Spitze oder Ende eine schwache Erhöhung, sonst das Ende abgerundet, die Füße weißbehaart.

Calandra paludicola Waltl.

Nigra, subnitida, glabra, thorace elongato ad basin leviter sinuato, elytris profunde striatis, interstitiis planis, crebre punctatis.

Long. 7 — 8½ lin. Lat. ad hum. 2½ — 3½ lin.

Der Cal. picea außerordentlich ähnlich, auch von mir früher damit verwechselt, und als solche versendet, aber sicher eine eigne Art. Kopf, Rüssel und Fühler wie bei C. picea, der Brustschild aber länger und gegen die Basis zu mehr verengt, die obere Seite häufiger und gröber punktirt; Flügeldecken und Hinterleib überhaupt gerade wie bei C. picea, die Zwischenräume aber viel dichter und häufiger punktirt, besonders beim Männchen, wo meistens 3 Punkte quer nebeneinander stehen, und von den obern und untern nahe begränzt werden.

Lebt unter den Schrolen der im Sommer ausgetrockneten Pfützen und Lachen. Die Larve nährt sich wahrscheinlich, wie die der C. picea (nach Hr. Kindermanns Beobachtung) von Rohrwurzeln. Um Chiclana gegen Westen, nicht selten.

Saperda umbellatarum Waltl.

Nigra, antennis nigris, elytris fuscis, albosericeis, ano pedibusque rufis.

Long. 7 lin. lat. 1½ lin.

Der Kopf breiter, als der Brustschild, vorn abgeplattet, mit breiten, dicht aneinander stehenden Eindrücken, gerade wi an einem Fingerhute, die Taster und Fühler schwarz; der Brustschild cylindrisch, dicht punktirt, mit fahlen Häärchen überzogen, der Hinterleib lang, schmal, die Flügeldecken grobpunktirt, fahlsammtartig, die Vorderfüße rothbraun, die Tarsen schwärzlich, an den andern blaß, die Oberschenkel rothbraun, ebenso der After.

Auf Doldenpflanzen, nicht gemein.

Lema cyanella var. atrata Waltl.

Viridi-aenea, thorace pedibusque rufis, antennis elytrisque atris.

Long. 2 lin.

Der Kopf schwarz, punktirt, an der Stirn eine Längenfurche, der Brustschild walzig, konvex, neben dem hintern Rand eingedrückt, rauh, mit einzelnen Punkten versehen; der Hinterleib schmal, die Flügeldecken am Rande schön grün glänzend, übrigens schwarz, punktirt gestreift, die Zwischenräume flach und glatt.

Cassida pusilla Waltl.

Viridis, oblonga, thorace in medio elevato, confertissime punctis latis tecto, elytris profunde punctato-striatis.

Long. 2 lin.

Der Unterleib, Füße und Fühler gelblich, der Brustschild in der Mitte erhaben, nur an den Seiten niedergedrückt, platt auslaufend, durchaus dicht und sehr grob punktirt; der Hinterleib lang, an den Seiten nicht zugerundet, die Flügeldecken an den Schultern ober dem Rande von der Seite breit eingedrückt, grob und tief punktirt gestreift, die Zwischenräume mit einzelnen Punkten.

Haltica spergulae Gyl. var. angustata Waltl.

Elongata, thorace augustato, elevato, confertim profunde punctato, antice angustiore, elytris obscure viridiaeneis, punctatostriatis.

Long. $1^1/_2$ — $1^3/_4$ lin.

Die Stirn etwas rauh, mit wenigen feinen Punkten, fein gerandet, der Rand vom obern innern Augenwickel nach der Mitte zu laufend, hier oberhalb der Fühlerbasis ein Grübchen; die ersten 4 oder 5 Fühlerglieder blaßgelb, die andern schwärzlicht; der Brustschild stark konvex, von oben betrachtet vorn schmaler, als hinten, die Seiten nach unten gebogen, gerandet, dicht und grobpunktirt; der Hinterleib schmal, sehr gewölbt, die Flügeldecken wie der Brustschild und Kopf dunkelgrünglänzend, gerandet, an den Schultern eine Erhöhung, punktirt gestreift; die Zwischenräume fein punktirt. Die 4 vordern Füße durchaus blaßgelb, die Oberschenkel der Hinterfüße außerordentlich dick, grünmetallisch, die Tarsen gelb.

Haltica fuscicornis E. H. var. chrysomelina Waltl.

Oblongo-ovata, capite, thorace pedibusque rufis, elytris cyaneis, confertim punctatis.

Long. 2½ lin.

Die Stirn braun, glänzend, mit einzelnen kaum sichtbaren Punkten, oberhalb der Fühlerbasis ein Grübchen, das Kopfschildchen durch einen breiten, glatten, blaßen Querstreif von der Stirn abgesondert, mit Grübchen und Borsten versehen; die ersten 5 oder 6 Glieder der Fühler blaßbraun, die andern schwärzlich; der Brustschild konvex, schmaler, als der Hinterleib, glänzend, an den Seiten rund, mit einzelnen Punkten versehen; der Hinterleib groß, lang, gewölbt, die Flügeldecken häufig punktirt, die Punkte ohne Ordnung.

Auf Malven sehr gemein, sie unterscheidet sich gut von allen ähnlichen Arten. Aehnelt an Gestalt der Chrysomelia polygoni.

Timarcha apricaria Waltl.

Subelongata, gibbosa, aterrima, thorace multo angustiore quam abdomen, obsoletissime punctato, abdomine ovato, crasso, rugis latis punctisque singulis profundis ornato, pedibus violaceis.

Long. 6½ lat. 4 lin.

Der Kopf dunkelviolett, oberflächlich wellenförmig rauh, an der Stirn ein Längeneindruck, überall mit einzelnen länglichten Warzen versehen, der Grund chagrinartig, oberhalb und zwischen der Fühlerbasis eine breite nicht tiefe Grube, vorn durch den Rand der Stirn ober dem Kopfschildchen begränzt; die ersten 6 Glieder der Fühler violett; der Brustschild verhältnißmäßig klein, nur die hintern Ecken abgerundet, hier schmaler, glatt, mit feinen flachen einzeln stehenden Punkten, die in der Mitte ein Wärzchen haben, schwarz, das Schildchen violett; der Hinterleib eiförmig, sehr konvex, glänzend, schwarz mit wellenartigen Runzeln, dazwischen einzeln stehende große tiefe Punkte; Füße violett.

Da ich diese Art an Orten fand, die der Sonne sehr ausgesetzt sind, so nannte ich sie apricaria.

Timarcha scutellaris Waltl.

Gibbosa, nigra, thorace lato, confertim punctato, scutellum breve, valde dilatatum, elytris punctis singulis profundis et aliis subtilibus ornatis.

Long. 6 lin. lat. 4 lin.

Der Kopf grobpunktirt, an der Stirn eine Längenfurche, zwischen den Fühlern ein oberflächlicher Eindruck, Fühler violett; der Brustschild kurz, breit, hinten unbedeutend schmäler als vorn, gerandet, grob und dicht punktirt, in der Mitte eine wenig erhabene Längenlinie, das Schildchen kurz, sehr breit, glatt; der Hinterleib sehr konvex, länglicht, die Flügeldecken wie der Brustschild schwarz, nicht glänzend, hinter dem Schildchen eingedrückt, einzeln punktirt, mit groben, und dazwischen mit feinern Punkten, die Naht runzlicht, die Füße stahlblau.

Phalacrus trichopus Waltl.

Ater, nitidus, elytris punctatostriatis, interstitiis obsolete punctulatis, tarsis pedum valda setosis.

Long. 1 — 1¼ lin.

Der Kopf breit, glänzend, sehr fein punktirt, das Schildchen groß, an der Hinterseite rundlich, glatt, Flügeldecken grob punktirt-gestreift, die Zwischenräume etwas rauh, sehr fein in einer Reihe punktirt, der Unterleib und die Füße schwarz, die Tarsen blasser, stark beborstet. Auch um Passau.

Phalacrus bicolor var. maculifer Waltl.

Oblongus, convexus, aterrimus, pedibus, antennisque flavis, elytris pone apicem macula rubra rotunda magna signatis.

Long. 1½ — 1¾ lin.

Der Kopf rauh, fein punktirt, der Brustschild nicht groß, äusserst fein und einzeln punktirt, das Schildchen klein, tief liegend; der Hinterleib lang, schwarzglänzend wie die andern Theile, fein gestreift, die Zwischenräume fein punktirt, hinten

ober dem Ende auf jeder Seite ein runder, großer, zinnober=rother, abgegränzter Fleck, die Füße braun.

Verzeichniß der gesammelten und bestimmten Diptera.*)

Paragus bimaculatus Wied.
Cyrtus acephalus Latr.
Anthran distincta Wied.
— elegans Hoffmg.
— fenestrata Fall.
— Phocus Wied.
— pandora F.
— — var. italica Hoffmg.
— zonata Wied.
— fimbriata F.
Empis extensa Wied.
— tesselata F.
Tachina distans Wied.
leucocephala Pz.
Musca putrida Wied.
— hispanica Wied.
— domestica Lin.
— rudis F.
— aeneifrons Wied.
— stabulans Fall.
— erythrocephala Meig.
Dasypogon glabratus Wied.
— flavocinctus Wied.
Eumerus australis Wied.
Usia incisa Wied.
— aurata F.
Thlipsomyza compressa F.
Asilus cristatus Hoffmg.
— flavipes Meg.
— barbarus Lin.
Ocyptera brassicariae F.
Pangonia micans Hoffmg.
— maculata F.
Mulio obscurus F.
Lomatia sabaeus Wied.
Ploas virescens F.
— fuliginosa Hoffmg.
Gonia atra Meg.
Tabanus scalaris Hoffmg.
— rusticus F.
Eristalis arbustorum F.
— tenax L.
— 5 lineatus Wied.
— taphicus Wied.
— deletus Wied.
Syrphus nitidicolis Meg.
— scriptus Lin.

---

*) Hr. Professor Dr. Wiedemann und Hr. Meigen hatten die Güte, mir in der Bestimmung behilflich zu seyn, wofür ich sehr verbunden bin. Ein großer Theil meiner gesammelten Diptera ging mir durch die Ameisen zu Grunde.

Syrphus balteatus Deg.
Bombylius ater Lin.
— cruciatus F.
— punctatus F.
— fuscus F.
— deses Wied.
— analis Wied.*)
— posticus F.
— undatus Mik.
— discolor Wied.
Ceria vespiformis Latr.
Milesia diophthalma Lin.
Scatophaga stercoraria Lin.
Sarcophaga albiceps Meg.
— striata F.
Stomoxys calcitrans Lin.
Anthomyia canicularis Lin.
— scalaris F.
— pluvialis Lin.
Borborus sphaerocerus Latr.
Chrysops relictus Fall.
Xylota pipiens Lin.
Bibio hortulanus Lin.
Culex fuscus Wied.
Ephydra riparia Fall.
Piophila casei Lin.
Zodium cinereum F.
Sargus politus Lin.
Stratiomis viridula F.
Phasia cinerea F.

Nachtrag, Ergänzung und Beschreibung der neuen Arten folgt Seite 110 und f. f.

Hymenoptera.

Der Fang dieser Ordnung der Insekten ist bei weitem mühsamer, als der anderer Ordnungen, und besonders in Andalusien, wo diese Thiere eine eigene außerordentliche Flüchtigkeit besitzen, die wir in Deutschland nicht in dem Grade bemerken. Ich habe nur kurze Zeit, und in einem sehr beschränkten Raume, nämlich in der Umgegend von Puertoreal Hymenoptern gesammelt und zwar im Juli, wo wenig Käfer mehr zu sehen waren. Da ich dennoch viele neue Arten fand, so läßt sich daraus auf den Reichthum Andalusiens an bienenartigen Insekten schließen. Es folgt hier die Aufzählung der gesammelten 133 Arten, und die Beschreibung der neuen.

Acrenitus tristis Gr.
Agathis umbellatarum Latr. Nees.
— caesa Klg.
Andrena lugubris Jll.
— thoracica F.
— bicolor F.
— puber Jll.

*) Auch am Cap d. gut. Hoff. zu finden.

Andrena fuscosa Jll.
— nigriplantis Jll.
— fulvipes Jll.
— pruinosa Echsn.
— exigua Echsn.
Anthidium sticticum F. (Apis.)
— infuscatum Echsn.
Anthophora argentata F. (Xylocopa.)
— muraria F.
Apis mellifica L.
Bembex zonata Klg.
Cephus tabidus F.
Ceramius Fonscolombii Latr.
Ceratine albilabris F. (Prosopis.)
Cerceris ornata F.
— signata Klg.
— sesquicincta Klg.
— media Klg.
— bicincta Klg.
— interrupta Klg.
— cingulata Klg.
Chalcis minuta F.
Chrysis bicolor N.
Cimbex laeta F.
— jucunda Klg.
Colletes fodiens Kby. (Megilla.)
— calendarum F.
— ligata Jll.
Crocisa histrionica Jll. (Melecta.)
Cryptus cruentator Klg.
Dasypoda scopipes Jll.
— cingulata Echsn.
Dichroa gibba F. (Nomada.)
— ruficrus Echsn.
Elampus cribratus Klg.
— micans Klg.
Elis volvulus F.
Eucera antenata F.
— { longicornis F. tuberculata P. (Apis.) }
— grisea F.
— tricincta Echsn.
— clypeata Echsn.
Evania appendigaster F.
Gorytes punctulatus Kl. (Moecius Lep.)
Hellus 4 guttatus F.
— 6 guttatus F.
Hoplitis adunca F. (Anthophora.)
Hylaeus grandis Jll. } (Melitta.)
— cinctus F. }
— basizonus Jll.
— { vulpinus F. (Andrena.) fulvocinctus Kby. }
— obsoletus Jll.
— leucozonius Schk. (Melitta.)
— subaurata F. (Megilla.)
— leucopezus Jll.
— scabiosae Rossi. (Andrena.)
— virens Echsn.
— geminus Echsn.

Hylaeus pullus Echsn.
Ichneumon infractorius L,
Larra tricolor F.
— bifasciata F.
— pubescens Klg.
— continua Klg.
Lyrops leucozonus N.
— haemorrhous N.
Megilla personata Jll.
— scalaris Jll.
— 4 fasciata Coq.
— femorata Ol. (Apis.)
Melecta punctata F.
Meria Latreillei Jll.
Mutilla lugubris F.
— hungarica F.
— dorsalis N.
— litoralis Petagna.
— arenaria F.
— 9 guttata Klg.
— sabulosa Klg.
— partita Klg.
— angulata N.
— geminata N.
— pusilla Klg.
— tristis Klg.
— egregia Klg.
— elegans Pall.
— lepida Klg.
Nomada angulicornis Jll.
Odynerus auctur Pz.
— duplicatus Klg.
Osmia melanogaster Latr.
— andrenoides Spin.
— aurulenta Pz. (Apis.)
Osmia aenea F. (Anthophora.)
— corusca Echsn.
— signata Echsn.
— rutila Echsn.
Oxybelus subspinosus Klg.
Panurgus ursinus Jll.
— arctos Jll. (Dasypoda.)
— lobatus F.
(Dasypoda F.)
(Andrena Pz.)
— ater Pz. (Trachusa.)
— venustus Echsn.
Pelopoeus pensilis Jll.
Pepsis flavipennis Rossi.
Philanthus pulchellus N.
— coronatus F.
Polistes gallica F.
Pompilus infernalis N.
— operculatus Klg.
Prosopis variegata F.
Scolia 5 cincta F.
— lusca Klg.
Sphecodes gibba Latr.
Sphex gagates N.
— flavipennis Rossi.
Stizus ruficornis Latr.
(Larra.)
— repandus Pz.
(Mellinus.)
— tridendatus Latr.
— tridens F. (crabro.)
Stelis phaeoptera Kby.
(Apis.)
Systropha spiralis Jll.
Tenthredo eglanteriae F.

Beschreibung der neuen Arten.

Cimbex (Amasis Leach.) jucunda Klg.

Nigra, fronte, thorace utrinque, fasciis in abdomine pedibusque flavis.

Ein Männchen von der Größe und Gestalt der C laeta F. punktirt, schwarz, die Stirne und der Halsschild schön blaßgelb. Der Hinterleib unten einfärbig schwarz, oben jeder Abschnitt an der Spitze breit gelb; Schenkel und Schienen gelb, erstere an der Wurzel, letztere an der Spitze schwarz. Die Fußgieder mit Ausnahme des ersten, das gelb ist, schwärzlich; die Flügel durchscheinend mit schwarzem Randmahl.

Cryptus (Mesostenus Gr.) cruentator Klg.

Niger, capite postice thoraceque sanguineis. (Foem. tarsis posticis antennisque albo-annulatis, tenebra corpore longiore.)

Diese, nur nach dem weiblichen Geschlechte bisher bekannte, auch in Portugal einheimische Art, stimmt in Gestalt und Größe ganz mit dem C gladiator überein. Der Körper ist überall dicht punktirt, die Grundfarbe schwarz. Die Mandibeln und der Rand des Kopfschildes sind glänzend rothbraun; die Gegend der Fühlereinlenkung, das Gesicht vor den Augen, der Hinterkopf und die Wangengegend sind dunkelroth. Ebenso gefärbt ist auch der Hals, der Mittelrücken, das Rückenschildchen und die Brustseiten. Der Hinterleib ist schwarz, stark und dicht gegittert, mit zwey erhabenen Querlinien, von welchen die hintere den absteigenden Theil begränzt. Der Hinterleib ist etwa so lang als Kopf und Rückenschild zusammen. Legestachel, Flügel und Fühler sind wie beym Weibchen des C. Gladiator; die Beine sind schwarz, die Schienen der vordern schmutzig gelbbraun, an der Spitze dunkler, die Fußglieder der hintersten Beine, mit Ausnahme des ersten und letzten Gliedes, weiß.

Agathis caesa Klg.

Nigra nitida, thorace maculis sanguineis, abdomine pedibusque rufis.

Ein einzelnes Weibchen, größer, als die ihr in Gestalt und Färbung nahe verwandte und ähnliche A inculcator Keer (Ichneumon L.) Der Kopf ist ebenso zu beyden Seiten der vorn unter der Fühlereinlenkung befindlichen, erhabenen Mittellinie eingedrückt; die Fühler sind im Verhältniß von derselben Länge. Der bey A. inculcator einfärbig schwarze Mittelrücken ist hier mit 3 länglichen blutrothen Flecken, nämlich einem auf jedem der 3 Lappen bezeichnet. Die Flügel sind an ihrer Basis schwarz, nur die Mitte durchzieht die gewöhnliche helle Querbinde, die hier auch deutlicher, als bey A. inc. ist; die Flügelschuppen sind schwarz. Die vordern Füße sind ganz so, wie bey A. inc., dagegen sind an den hintersten Füßen, außer Schenkeln und Schienen auch die Hüftstücke roth; der Hinterleib roth, nur an seiner Vereinigung mit dem Rückenschild in geringer Ausdehnung schwarz.

Elampus cribratus Klg.

Cyaneus, capite thoraceque, dorso cum scutello aureo, scabris, abdomine rotundato, confertim punctato, aureo.

Diese nur einmal vorhandene Art gehört zu der Abtheilung mit ganzrandiger Endspitze des Hinterleibes, und wenig oder gar nicht vorgezogenen Rückenschildchen. In der Färbung ist sie vom Hedychrum lucidum Lepelletier durchaus nicht verschieden, die Unterschiede bestehen nur in der Sculptur; Kopf und Rückenschild sind nämlich mit grubenförmigen Eindrücken besäet, und der Hinterleib ist viel stärker und dichter, als bey H. luc. punktirt.

Elampus micans Klg.

Nigro cyaneus, thorace profunde punctato, dorso cum scutello et abdomine ovato, punctulato, supra aureo.

Gehört mit dem eben beschriebenen in Eine Abtheilung, doch ist der Körper länglichter, und fast wie bey El. Panzeri gestaltet, und der Thorax tritt hinter dem Rückenschildchen in einem stumpfen Höcker vor; die Grundfarbe ist dunkelbau. Der Kopf ist dicht, doch nicht tief punktirt mit fast schwarzen Fühlern, das Rückenschildchen ist fast so stark, als bey der vorigen

Art punktirt und in derselben Ausdehnung dunkel kupferroth. Der kupferrothe in der Mitte blaugrünlich schillernde Hinterleib ist sehr fein punktirt; die Füße blaugrün, die Flügel fast hell, an der Spitze dunkler.

Mutilla 9 guttata Klg.

Nigra, fronte, capitis, thoracisque dorso cinereo, abdominis maculis octo argenteo-albis.

Diese Art, von welcher nur Weibchen vorhanden sind, ist auch in Portugal einheimisch. Sie kömmt in Größe und Gestalt mit der M. hungarica überein, welcher, und der M. 6 maculata Gr. sie auch zunächst steht; sie gehört daher auch zur ersten Abtheilung der Mutillen mit nicht gestieltem Hinterleib, deren Männchen vorn ausgerandete Augen haben. Sie ist schwarz und dicht schwarz behaart; die Füße, zum Theil auch die Seiten des Hinterleibes sind weißlich behaart. In der Mitte der Stirn und ebenso in der Mitte des Rückenschildes ist ein großer runder, grauweißer wie Silber glänzender Fleck. Am Hinterleib stehen 8 dergleichen kleinere Flecke, nämlich Einer zu jeder Seite des ersten Abschnittes, 3 neben einander auf dem hintern Rande des zweyten, und ebenso viele auf dem dritten Segment.

Mutilla partita Klg.

Nigra, thoracis dorso pedibusque rufescentibus, cinereo-pilosis, fronte abdominisque maculis tribus, fasciaque interrupta argenteis.

Ein Weibchen. Auch diese Art, die ausserdem auch in Portugal und Sicilien angetroffen wird, gehört zur ersten Abtheilung und in die Nähe der M. hungarica; sie erreicht nicht die Größe selbst der kleinsten Exemplare dieser Art. Der Kopf ist punktirt schwarz mit röthlichen Fühlern und einem großen silberweißen Stirnfleck. Das Rückenschild ist grob punktirt, röthlich, am vordern Rande breit schwarz und silbergrau behaart, Füße wie der Rückenschild gefärbt. Der Hinterleib ist tief schwarz und mit 3 runden silberweißen Flecken geschmückt, die neben einander am Vorderrande des zweyten Abschnittes sich befinden, und einer breiten in der Mitte unterbrochenen weißen Querbinde,

die den Hinterrand des 2ten Abschnittes und die ganze Länge des 3. Segments einnimmt. Unten sind die mittlern Segmente am Rande mit silberweißen Haaren besetzt.

Mutilla usilla Klg.

Nigra, thorace rufo, abdomine maculis 3, lateralibus obsoletis fasciaque postica argenteis.

Ein einzelnes Weibchen, etwa so groß, als eine kleine M. rufipes. Der Körper ist überall ziemlich dicht punktirt, die Grundfarben schwarz. Am Kopfe ist keine Spur von weißen Flecken oder solcher Behaarung zu sehen. Die Gegend unter den Fühlern, ein Höcker dicht über dem Ursprung derselben, und die Basis der Mandibeln sind roth. Die Fühler sind schwärzlich bis auf die Spitze des ersten Gliedes, das roth ist. Das Rückenschild ist fast 4eckig, einfärbig braunroth und fast unmerklich oben einzeln silbergrau, an den Seiten lang schwärzlich behaart. Die Beine sind schwärzlich, grau behaart mit röthlichen Fußgliedern; Hinterleib grau behaart. An der Basis des 2. Abschnittes steht in der Mitte ein runder glänzend silberweißer Fleck, seitwärts mehr nach unten in derselben Richtung ist ebenfalls ein solcher Fleck. Am hintern Rande sind das zweyte und dritte Segment breit silberweiß behaart, wodurch die Querbinde gebildet wird. Die Bauchsegmente, besonders die mittlern sind am Rande weißlich behaart.

Mutilla tristis Klg.

Nigra, alis fuscis, abdomine scabro.

Diese, und die noch folgenden Arten, gehören zu der Abtheilung, wo der Hinterleib deutlich gestielt ist und die Augen der Männchen nicht ausgerandet sind. Die gegenwärtige Art, wovon nur ein Mann vorhanden ist, ist auch in Portugal zu Hause und steht sehr nahe einer andern aus Ungarn, die sich von ihr nur durch den nicht so dicht und tief punktirten Hinterleib unterscheidet. Mit der M. lugubris F., mit der sie sonst in der Färbung der Beschreibung nach übereinzukommen scheint, kann sie nicht vereinigt werden, da sie unter mittlerer Größe ist, und die Flügel nicht eigentlich cyaneae heißen können. Sie ist

einfärbig schwarz, dicht schwarz behaart, Kopf und Rückenschild sind ziemlich dicht punktirt, der Hinterrücken deutlich gegittert, der Hinterleib voll großer tief eingedrückter mehrentheis zusammenfließender Punkte. Die Flügel sind sehr dunkel, fast schwarz, mit einem leichten bläulichen Schein.

Mutilla egregia Klg.

Nigra, thorace antice argenteo, abdominis apice fulvo-aureo, villoso.

Ein einzelnes Männchen, etwas größer als M. collaris F., ist der Grundfarbe nach schwarz, ebenso die Haare, die den überall deutlich punktirten Körper dicht bekleiden. Einige graue Häärchen stehen auf der Stirn, doch nur einzeln, so, daß sie keinen Fleck bilden. Der Vorderrücken (collare) ist dicht mit einem silberweißen Filz und Haaren bekleidet. Die Flügel sind dunkelschwarz, mit violetten Schiller. Der Hinterleib und der Vorderrand des zweiten Segments sind silbergrau-haarig; sein hinterer Rand, dann der dritte, vierte, fünfte und sechste Abschnitt aber sind dicht mit lebhaft rothen goldglänzenden Haaren bedeckt.

Mutilla elegans Pall.

Nigra, thorace abdominisque petiolo rufescente argenteo-micante, fronte abdominis macula rotundata baseos, fascia dentata media, lineolaque dorsali subapicali argenteis

Von dieser Art, die auch in Portugal und im südlichen Rußland vorkömmt, sind bis jetzt nur Weibchen bekannt. Pallas hat derselben im Manuscript zur fauna rossica den von mir beibehaltenen Namen M. elegans gegeben. Sie gehört in die Nähe der M. regalis F., hat auch dieselbe Gestalt und Größe, die Behaarung ist schwarz; ebenso ist der Kopf, die Fühler röthlich, die Stirn mit einem scharf begränzten silberfarbnen Filz bedeckt. Das Rückenschild ist röthlich silberglänzend, der vordere Rand schwarz, Füsse wie das Rückenschild gefärbt. Der Hinterleib ist mit Ausnahme des ersten Abschnittes, der röthlich, und oben mit silberweißem Filz bedeckt ist, schwarz, die Zeichnungen auf demselben werden hervorgebracht durch anflie-

gende, einen dichten Filz bildende silberweiße Häärchen und bestehen in einem runden Fleck am vordern, und einem breiten gezahnten Querbinde am hintern Rande des 2ten und einem Fleck in der Mitte des dritten, vierten und fünften Abschnittes.

Mutilla lepida Klg.

Nigra, thorace fuscescente, fronte abdominisque maculis 4 argenteis.

Nur Ein einzelnes Weibchen vorhanden. In Hinsicht der Zeichnung kömmt diese Art wohl mit der M. arenaria überein, ist aber nicht halb so groß und schon durch die Färbung des Rückenschildes verschieden. Die Grundfarbe ist schwarz, die Stirn in verhältnißmäßig bedeutendem Umfange mit Silber-Filz bedeckt; die Mandibeln sind bis beynahe zur Spitze hin, so wie die Fühler braunroth. Das ziemlich schmale Rückenschild ist dunkel röthlich, weißlich behaart, am Vorderrande schwarz. Die Beine sind röthlich, Schenkel und Schienen dunkler, fast schwärzlich. Hinterleib schwarz mit weißbehaartem, an der Basis etwas röthlichem Stiel. Die 4 Flecken sind so vertheilt, daß Einer in der Mitte der Basis, Einer zu jeder Seite in der Mitte, und der letzte kleinere an der Spitze sich befindet.

Mutilla sabulosa Klg.

Elongata nigra, thorace rufo, fronte, abdominis petiolo fasciaque argenteis.

Nur ein Weibchen, doch sind ganz übereinstimmende sowohl weibliche Exemplare, als auch wahrscheinlich dahin gehörende Männchen vorhanden. Diese Art unterscheidet sich von andern verwandten schon dadurch, daß sie im Verhältniß länger und gestreckter ist. Der Kopf ist schwarz, mit einem runden silberfarbnen Stirn-Flecke und röthlichen Fühlern. Der Rückenschild ist stark genarbt, oben schwarz, in der Mitte roth, silbergrau behaart. Die Füße sind roth, mit schwarzen Schenkeln und Hüften. Der Hinterleib schwarz, der birnförmige Stiel dicht mit silberfarbnen Haaren besetzt, der zweite Abschnitt am Hinterrande mit einer schmalen in der Mitte weit vorgezogenen, der

dritte Abschnitt mit einer breiten, den ganzen Abschnitt einnehmenden silberfarbnen Binde geschmückt. Unten sind die mittlern Segmente am Rande mit silberfarbnen Häärchen besetzt.

Scolia lucosa Klg.

Nigra, alis basi, abdomine maculis duabus fasciaque postica fulvis.

Ein einzelnes Weibchen. In der Sammlung (Berliner d. k. Universität) sind übereinstimmende Exemplare aus dem südl. Frankreich vorhanden. In Größe und Gestalt kömmt diese Art mit der Sc. 4 punctata überein. Sie ist tief schwarz glänzend, einzeln aber tief punktirt. Die Fühler sind unten rostfarben; eine Stirnbinde von derselben Farbe zeichnet das aus Andalusien stammende Exemplar aus. Der Hinterrücken ist dichter punktirt, an den Seiten behaart; die Beine sind einfärbig schwarz, die Flügel bis dahin, wo die Zellen aufhören, lebhaft goldgelb, von dort bis zur Spitze schwärzlich mit violettem Schimmer. Auf dem zweiten Abschnitte des Hinterleibes stehen nebeneinander zwei runde Flecken, auf dem dritten ist eine an den Seiten abgekürzte Querbinde von rothgelber Farbe.

Pompilus operculatus Klg.

Fronte depresa, plana, clypeo maximo trunctato, nigra, holoserica, alis nigricantibus.

Diese Art gehört zu einer Abtheilung, die sich von der Gattung Pompilus auf eine sehr bemerkenswerthe Weise unterscheidet, und mit den eilf vorhandenen Arten leicht eine Gattung für sich bilden könnte. Diese Arten sind sämmtlich mehr, als die übrigen Pompili zusammengedrückt, und was an ihnen besonders auffällt, ist die in der Diagnose angeführte Beschaffenheit der Stirne und des Kopfschildes. Jene steigt nämlich schnell abwärts, ist flach und angedrückt, dieses überragt weit die Theile des innern Mundes, ist an der Spitze schwach abgeschnitten, und stellt so eine viereckige Platte vor. Zugleich ist der ganze Kopf vorn glatt und glänzend. Zu bemerken ist noch, daß die dritte Unterrand-Zelle im Vorderflügel dreieckig ist, und sämmtliche kleinere unten in der Mitte einen Zahn haben. Unsere

Art hier ist ein Weib, mattschwarz, wie Seide glänzend, die Mitte des Hinterleibes oben mehr oder weniger braunroth; am Hinterleibe sind weder Punkte noch Streifen. Die Flügel sind dunkel schwärzlich mit schwarzen Randmahlen.

Bembex zonata Klg.

Nigra, capite antice, pectore, abdominisque fasciis sinuatis, integris, flavis.

Von Andalusien nur in einem weiblichen Exemplar, außerdem in beiden Geschlechtern aus Portugal (in der Sammlung d. k. Universität in Berlin) vorhanden. Sehr nahe steht diese Art der B. tarsata Latr., sie unterscheidet sich aber sowohl durch die auch auf dem ersten Segement des Hinterleibes fortlaufende nicht unterbrochene Querbinde, und besonders durch die ungefleckten Vordertarsen der Männchen. Die Grundfarbe ist schwarz, die Behaarung dünn und hellgrau; blaßgelb ist am Kopfe die Gegend unter der Einlenkung der Fühler, auch steigt eine schmale gelbe Linie am innern Rande der Augen sich allmählig verlierend, aufwärts. Das erste Glied der Fühler ist ganz, die andern nur unten gelb; die Mundtheile sind gelb, die Maxillen mit einem schwarzen Punkt in der Mitte, die Mandibeln mit schwarzer Spitze. Der Vorderrücken und die Brust sind gelb mit schwarzen Flecken, das Schildchen an den Seiten gelb gerandet, der Hinterrücken seitwärts gelb, oben auch wohl eine gelbe bogenförmige Linie angedeutet; die Beine gelb, die Schenkel oben mit einer schwarzen Linie bezeichnet, die Flügel wasserhell mit schwärzlichen Nerven. Jedes Segment des Hinterleibes hat am Hinterrande eine ziemlich breite gelbe Querbinde, die erste tief und breit ausgerandet, die folgenden zu jeder Seite einmal stark gebuchtet, die letzte in der Mitte scharf eingeschnitten. Die Bauchsegemente sind gelb, jedes mit einem großen schwarzen Feck in der Mitte.

Larra pubescens Klg.

Nigra, ferrugineo-subpubescens, antennis luteis, abdomine fasciis subsinuatis, medio interruptis, flavis.

In beiden Geschlechtern, auch von Corfu vorhanden.

der Larra ruficornis F. (Stizus ruficornis Latr.) ähnlich, dicht, aber nicht tief punktirt, schwarz, gelbröthlich behaart, der Hinterleib blau schillernd. Der Kopf vorn zwischen und hinter den Augen blaßgelblich, Fühler röthlichgelb, Lippen und Palpen gelb. Die Mandibeln gelb mit schwarzen Spitzen; das Rückenschild vor der Einlenkung der Fühler röthlichgelb, das Schildchen ganz, oder zum Theil gelb; der Vorderrücken gelb gerandet, die Flügelschuppen gelb. Der Flügel durchscheinend, Rauchähnlich angeflogen, nach den Spitzen zu heller; Nerven und Randmahl rostfarben. Die Beine röthlichgelb, die Schenkel an der Wurzel und den Hüftstücken schwarz. Auf jedem Abschnitte des Hinterleibes ist eine breite, etwas gebogene gelbe Querbinde, die auf dem ersten ist in der Mitte bedeutend, die 3 folgenden sind weniger unterbrochen, die letzten ganz.

Larra continua Klg.

Pubescens, nigra, antennis, subtus tibiis tarsisque luteis, abdominis segmentis, fascia media, integra, flava.

Gestalt und Größe der L. ruficornis Latr.; fein und seicht punktirt, schwarz, leicht gelblich behaart. Der Kopf vorn zwischen den Augen gelb, auch eine schmale gelbe Linie hinter den Augen die Fühler röthlich gelb an der Wurzel, das erste Glied gelb mit einem schwarzen Fleck auf der obern Seite. Der Rückenschild vor den Flügeln, der Rand des Halsschildes, und ein breiter Rand des Schildchens, eine dicht anschließende Linie unter demselben und die Flügelschuppen gelb. Die Flügel sind durchscheinend mit gelblichen und an der Spitze schwärzlichen Anflug und gelblichen Nerven; die Beine röthlich gelb, die Schenkel an der Wurzel und den Hüftstücken schwarz. Jeden Abschnitt des Hinterleibes durchläuft in der Mitte eine breite gelbe Querbinde, die ersten Binden sind am vordern Rande in der Mitte etwas ausgerandet, die mittlere Binde ist außerdem am Hinterrande an jeder Seite schwach gebuchtet. Auch die Bauchsegmente, das letzte ausgenommen, sind gelb gebändert, nur daß die Binden am Vorderrande nicht so breit und in der Mitte unterbrochen sind.

Oxybelus subspinosus Klg.

Scutelli mucrone brevi, plano, apice pallido emarginato, punctatus, niger, abdominis segmentis tribus prioribus utrinque puncto, tibiis basi flavis.

Ein Weibchen von der Größe und Gestalt der O. uniglumis, von welcher Art sich die gegenwärtige besonders durch den viel stärker punktirten Hinterleib und die Gestalt des Dornes am Rückenschildchen sich unterscheidet. Die Grundfarbe ist mattschwarz und über den ganzen Körper ist durch kurze nicht sehr dicht gestellte feine fast silberglänzende Häärchen ein Schiller verbreitet, so zwar, daß die Häärchen am Kopfe zwischen den Augen gedrängter stehen und diese Gegend dicht bedecken. Die Fühler sind nach der Spitze hin unter den Mandibeln fast durchaus roth, das Halsschild ist in jeder Seite vor dem Flügel blaßgelblich. Das Rückenschild ist dicht und stark punktirt, das Schildchen in der Mitte gestreift. Der letzte Dorn ist verhältnißmässig kurz, erhebt sich nicht so stark, und die blaßgelbliche Spitze meistens tief ausgerandet. Der Zahn zu jeder Seite des Dornes ist wie die Spitze des letzteren gefärbt. Der Hinterrücken ist schwach gerunzelt und von vier erhabenen Längslinien durchzogen, von welcher die mittlern von der Spitze zu einer zusammentretten; die vordersten Schienen sind durchaus, die mittlern fast bis zur Spitze hin, die hintersten nur an der Basis gelb, die Fußglieder und Schienendorne sind gelblich; Flügel helldurchscheinend mit röthlichen Nerven und Flügelschuppen, das Randmahl ist dunkler. Die 3 ersten Segmente des Hinterleibes haben zu jeder Seite an ihrem Hinterrande einen schmalen blaßgelben Querfleck.

Cerceris media Klg.

Punctata, nigra, antennis subtus, capite antice toto, postice maculis 4, thorace linea inter alas, punctis 2 in scutello, linea maculaque utrinque in metathorace, abdomine segmentis, apice pedibusque flavis.

Diese nur in einem weiblichen Exemplare vorhandene Art reihet sich der C. rufipes, deren Weibchen die C. major Spin.

ist, an, ist auch nur wenig kleiner, als diese, fast gleichsam in der Mitte zwischen ihr und der C. aurita F. Sie ist schwarz, überall stark und ziemlich dicht punktirt. Die Stirn erhebt sich zwischen den Fühlern allmählig in eine scharfe Kante; diese, zwischen den Augen, der Lefze und ein Fleck neben derselben, dann 2 Flecken am Scheitel in der Mitte und ein größerer seitwärts hinter den Augen, so wie das erste Glied der Fühler sind hochgelb, gelbröthlich sind auch noch unten die Fühler fast zur Spitze hin, und die Spitze selbst. Am Rückenschild ist oben der hintere Rand des Vorderrücken, ein runder Fleck zu jeder Seite des Schildchens, dessen hinterer Rand, ein großer Fleck zu jeder Seite am Hinterrücken, endlich aber noch ein Fleck unter jedem Vorderflügel von gelber Farbe. Die Flügelschuppen sind gelb, die Flügel hell durchscheinend, an der Spitze schwärzlich, mit schwarz bräunlichen Haaren und gelbbraunen Randmahlen. Die Beine sind gelb, das erste Segment des Hinterleibes hat zwei große gelbe Flecken nahe an seinem hintern Rande, bei den übrigen ist dieser mit einer breiten gelben, in der Mitte ziemlich tief ausgerandeten Binde geziert, mit Ausnahme jedoch des letzten Segmentes, das einfarbig schwarz ist. Die mittlern Bauch-Segmente sind an den Seiten gelb.

Cerceris signata Klg.

Nigra, antennis subtus, capite antice, abdominis segmento secundo, macula baseos, tertio, margine fere omni, quarto quintoque postice utrinque flavis.

Größe und Gestalt der C. emarginata. Ueberall dicht punktirt, tief schwarz. Die Vorderseite des Kopfes und untern Seite des ersten Fühlergliedes schwefelgelb, die übrigen sind röthlich, oben dunkler. Das Rückenschild tief punktirt, ungefleckt; die Flügelschuppen gelb. Die Flügel etwas getrübt, an der Spitze dunkler, mit schwärzlichen Nerven und braunem Randmahl. Die Beine gelb, die Hüftglieder überall, die Schenkel bis dicht vor der Spitze schwarz, die hintersten Fußglieder schwärzlich. Auf dem 2ten Segment des Hinterleibes findet sich am Vorderrand ein großer etwas quer gezogener gelber Mittelfleck,

am hintern Rande zu jeder Seite ein kleiner gelber Punkt; das 3te Segment ist vorn an den Seiten besonders nach hinten zu, gerandet breit gelb, so daß auf gelbem Grunde ein dreieckiger schwarzer, die Basis nach vorn kehrender Mittelfleck gebildet wird. Der 4te und 5te Abschnitt sind hinten zu jeder Seite gelb gerandet, die übrigen ungefleckt.

Cerceris bicincta Klg.

Nigra, capite antice, abdominis segmento tertio sextoque, dorso pedibusque flavis.

Ein männliches Exemplar von der Größe und der Gestalt der C. ornata, so wie die verwandten Arten dicht punktirt und tief schwarz. Die vordereSeite des Kopfes, in der Mitte bis zur Einlenkung der Fühler, seitwärts etwas höher an den Augen herauf ist ein Punkt, auf der untern Seite des ersten Fühlergliedes sind gelb, die nächst folgenden Fühlerglieder unten röthlich, die Flügelschuppen an der vordern Hälfte gelb, die Flügel etwas getrübt, an der Spitze dunkler, mit braunen Nerven und Randmahlen. Die Beine sind gelb, die Fußglieder dunkler, die Schenkel röthlich gelb, an der Wurzel nebst den Hüftstücken schwarz. Am Hinterleib sind der dritte und sechste Abschnitt oben gelb.

Cerceris sesquicincta Klg.

Nigra, capite antice, abdominis segmento tertio utrinque, sexto, dorso pedibusque flavis.

Ein einzelnes Männchen, welches ebenfalls in die Nähe der C. ornata gehört. Der Kopf ist ganz wie bei der eben beschriebenen Spezies, nur daß die Fühler vom dritten bis zum sechsten Gliede unten deutlicher röthlich sind. Der Thorax ist einfärbig schwarz, die vordere Hälfte der Flügelschuppen gelb. Flügel und Beine sind wie bei der C. bicincta. Am Hinterleib sind der dritte und sechste Abschnitt oben gelb, die erste Binde jedoch ist in der Mitte scharf unterbrochen.

Cerceris interrupta Klg.

Nigra, capite maculis, abdomine fasciis duabus, medio interruptis, palidis, pedibus luteis.

Ein Weibchen. Etwas größer, als C. ornata, dicht punktirt, tief schwarz, nur daß die Beine mit Ausnahme der Hüftglieder rothgelb sind. Die Fühler sind einfärbig schwarz, an der Basis der Griffel unten kaum röthlich. Vorn am Kopf sind das Schildchen, ein Fleck zu jeder Seite derselben, und einer vor den Augen unterhalb der Fühlerbasis weiß. Die Flügelschuppen sind zur Hälfte blaßgelb, die Flügel dunkler als gewöhnlich, Nerven und Randmahl tiefbraun, der hintere Rand des ersten Segments rothbraun. Das dritte Segment hat oben zu jeder Seite einen großen etwas in die Quere gezogenen, das 5te einen solchen, aber kleinern und besonders schmalern Fleck. Die letztern Flecken sind in der Mitte einander mehr, als die erstern genähert.

Odynerus duplicatus Klg.

Niger, cinereo micans, abdominis segmento primo secundoque, apice, thorace antice, capitis clypeo flavis, lineola scutelli, tegulis alarum pedibusque luteis.

Ein einzelnes Weibchen. Dicht punktirt, schwarz, durch sehr kleine dicht aufliegende silbergraue Häärchen wie Seide gänzend. Das ziemlich tief ausgerandete Kopfschild tritt zu jeder Seite in eine scharfe Spitze vor, und hat in der Mitte einen ziemlich großen dunkelgelben Fleck. Die Fühler sind etwa so lang als das Halsschild, nach der Spitze hin deutlich verdickt, das sehr lange etwas gekrümmte erste Glied ist unten rothgelb. Am Rückenschild ist nur der vordere Lappen gelb, das Schildchen an der Spitze rothgelb. Die Flügelschuppen sind größer, als gewöhnlich, einfarbig rothgelb, die Flügel durchscheinend, doch merklich getrübt mit schwarzbraunen Nerven und Randmahl. Die Beine sind rothgelb, die Schenkel an der Wurzel und die Hüftglieder schwarz. Der erste Hinterleibabschnitt ist an der Spitze etwas verengt, der zweite im Verhältniß groß; beide sind lebhaft gelb gerandet; unten ist der Rand des 2ten Segments zu jeder Seite gelb.

Dichroa ruficrus Echsn.

D. atra, alis fuscis, tibiis tarsisque et abdomine toto rufis, hoc segmento primo laevissimo, reliquis basi dimidiatim punctulatis, apice laevissimis. Fem.

Von etwas mehr als mittlerer Größe. Kopf und Thorax sind schwarz, kurz und fein behaart, dicht und stark punktirt. Die Fühler sind ganz schwarz. Die Flügelschuppen braun. Die Flügel braun, durchsichtig, mit violetem Schein. Die Schenkel sind schwarz, die Schienen und Füße roth, die vordern Schienen außen bräunlich. Der Hinterleib ist ganz roth, der erste Ring ganz glatt nur mit einigen einzelnen Punkten. Die folgenden an der vordern Hälfte dicht und fein punktirt, an der hintern ganz glatt; die äußerste Spitze des Hinterleibs ist braun behaart.

Colletes ligata Jll.

C. atra, albido-villosa, abdominis segmentis 5 primis fascia apicali albo-tomentosa, antennis apice rubris. Fem.

Kleiner, namentlich schmäler als C. succincta Kopf und Thorax sind dicht, weißlich behaart, doch ist die Behaarung des Rückens mehr gelbgrau. Die Fühler sind schwarz, an der äußersten Spitze roth durchscheinend. Die Flügelschuppen braun. Die Flügel ganz wasserklar, mit bräunlich gelben Nerven und Randmahl. Die Beine sind schwarz, graubehaart. Der Hinterleib ist länglich eiförmig gewölbt, sehr dicht punktirt, der erste Ring an der Wurzel weißhaarig, an der Spitze mit einer Binde aus weißem Filz, der zweite an der Basis mit weißem Filz, an der Spitze wie der erste und die drei folgenden mit einer geraden weißen Binde. Der letzte Ring ist ganz schwarz, unten gelbbraun.

Hylaeus virens Echsn.

Viridis, nitidus, albido pubescens, abdomine ovato, subtilissime punctulato, segmentis margine pallidis, intermediis basi albo-tomentosis primo laevissimo. Fem.

Von der Größe und Gestalt der H. seladonius (Melitta seladon Kirby) metallisch grün. Kopf und Thorax dünn weißlich behaart, sehr dicht und fein punktirt. Die Fühler sind an der Spitze braunroth. Die Flügel sind wasserhell, mit gelblichen Nerven und Randmahl. Die Beine sind schwarz, weiß behaart. Der Hinterleib ist äußerst fein und dicht punktirt, mit Ausnahme des ersten Ringes, welcher ganz glatt ist. Alle sind am Rande gelblich, die mittlern an der Basis weißfilzig.

Hylaeus geminus Echsn.

H. ater, parce griseo-pilosus, abdomine confertissime subtiliter punctato, segmento secundo tertioque utrinque macula basali albo-tomentosa. — Fem.

Kaum etwas größer als der vorige, schwarz ohne Glanz. Der Kopf ist ganz dicht punktirt, über dem Maule dünn weißbehaart. Die Fühler sind ganz schwarz. Der Thorax ist überall dicht punktirt, sehr dünn und kurz weißbehaart, die Flügelschuppen braun. Die Flügel wasserhell, Nerven und Randmahl bräunlich, die Beine sind schwarz, weißbehaart. Der Hinterleib ist eirund, überall sehr dicht und fein punktirt, fast unbehaart, an der Basis des zweiten und dritten Ringes mit einem Fleck aus kurzem weißem Filz auf jeder Seite.

Hylaeus pullus Echsn.

H. niger, parce griseo-pilosus, antennis tarsisque apice rubris, abdomine confertissime subtiliter punctato, segmento primo basi laevi. — Fem.

Dem H. minutus (Melitt. minuta Kirby.) sehr ähnlich, etwas kleiner, schwarz. Kopf und Thorax dünn weißbehaart, sehr dicht fein punktirt. Die Fühler an der Spitze roth. Die Flügelschuppen bräunlich, die Flügel wasserhell, mit gelblichen Nerven und Randmahl. Die Beine schwarz, gelbgrau behaart, die Füße an der Spitze röthlich. Der Hinterleib ist sehr fein und einzeln behaart, der erste Ring am hintern Rande, die übrigen ganz äußerst fein und dicht punktirt, die einzelnen Ringe am Rande bräunlich.

Andrena fuscosa Ill.

A. atra, nigro-hirta, alis nigro-fuscis, antennis pedibusque brunneis, abdomine glabro, nitido.

Der Kopf ist groß, fast breiter als der Thorax, dicht punktirt, kurz und dicht schwarz behaart. Die Mandibeln in der Mitte und die Fühlergeißel braun. Der Thorax ist überall schwarz behaart. Die Flügel sind schwarzbraun, mit violettem Schein. Die Beine sind dunkelbraun, die Füße gelbbraun. Der

Hinterleib ist eirund, gewölbt, schwarz, glänzend, äußerst fein lederartig, unbehaart.

Andrena puber Jll.

A. atra, undique albido pilosa, abdominis crebrius punctati segmentis densius ciliatis: alis hyalinis, stigmate testaceo. Mas.

Der Kopf ist groß, auf dem Scheitel punktirt, unter den Fühlern und hinter den Augen sehr dicht, auf dem Scheitel spärlicher mit weißlichen Haaren besetzt. Der Thorax ist mit langen weißlich-grauen Haaren dicht bekleidet. Die Flügel sind wasserhell, die vordern an der Spitze bräunlich, die Nerven braun, das Randmahl dunkelgelb. Die Beine sind schwarz, dicht weiß behaart, die Enddornen der Schienen weiß. Der Hinterleib ist kurz eiförmig, ziemlich dicht punktirt, weißlich behaart, der Hinterrand der einzelnen Ringe dichter weiß gefranzt. Die äußerste Spitze des Hinterleibes ist rothgelb behaart.

Andrena pruinosa Echsn.

A. atra, thoracis dorso abdominisque apice fulvo-pilosis, abdomine confertissime punctato, subtilissime tomentoso, segmentis margine ferrugineis, albo-ciliatis: tarsis fulvis.

Von mittlerer Größe. Der Kopf ist sehr dicht punktirt, mit längeren weißen Haaren besetzt. Die Fühler kurz, schwarz. Der Thorax auf dem Rücken mit ganz kurzen, dicht gedrängten, rothgelben Haaren, wie mit Sammt überzogen, an den Seiten und auf dem Hinterrücken weiß behaart. Die Flügelschuppe ist rothbraun. Die Flügel sind gelb, durchscheinend, an der Spitze braun, das Randmahl rothgelb. Die Beine sind schwarz, die Füße alle rothgelb, die Hinterschienen dicht rothgelb behaart. Der Hinterleib ist länglich eiförmig, wenig gewölbt, überall sehr dicht und fein punktirt, mit feinen, äußerst kurzen anliegenden weißgrauen Haaren überzogen: die einzelnen Segmente sind am Rande roströth, mit weißlichen anliegenden Häärchen gefranzt: die Spitze des Hinterleibs selbst ist dicht rothgelb behaart.

Andrena exigua Echsn.

A. atra, parcius albo-pilosa, facie albo-barbata, antennis subtus rubris, abdomine oblongo, subtilissime alutaceo.

Klein, schwarz, ohne Glanz. Der Kopf ist mit Ausnahme der Stirn mit langen weißen Haaren dicht bekleidet. Die Fühler fast von der Länge des Kopfes und Thorax, unten roth. Der Thorax ist überall weißlich behaart. Die Flügel sind wasserhell, mit gelben Nerven und Randmahl. Die Beine sind schwarz, weißlich behaart, die Füße braun, die Enddornen der Schienen weiß. Der Hinterleib ist länglich, sehr fein lederartig, spärlich weiß behaart, am Hinterrande der Segmente dichter weißhaarig.

Dasypoda cingulata Echsn.

D. Atra, albo-villosa, abdominis segmentis densius albo-ciliatis, ultimo atro-piloso. Mas.

D. Atra, thoracis dorso, abdominisque basi lutescenti-villosis, abdomine albo-cingulato, tibiis posticis sarothro versicolore. Fem.

Der Dasypoda hirtipes ähnlich. Das Männchen ist mit langen weißen Haaren dicht bekleidet, die Hinterhäärchen an der innern Seite gelbhaarig. Die Flügel sind bräunlich, durchsichtig, mit gelblichen Nerven und Randmahl; die Fühler sind ganz schwarz. Der Hinterleib ist dünner weißhaarig, der zweite, dritte und vierte Ring mit einer unterbrochenen, der fünfte und sechste mit einer ganzen Binde aus weißen anliegenden Häärchen; die letztern Ringe an den Seiten, der letzte ganz schwarzhaarig.

Beim Weibchen ist das Gesicht dicht weißhaarig, der Scheitel gelbhaarig. Die Fühler sind an der Spitze roth. Der Thorax ist dicht mit weißen, auf dem Rücken mit graugelben Haaren bekleidet. Die Flügel wie beim Männchen. Die Hinterschienen sind außen bräunlich, innen gelbroth behaart. Der Hinterleib ist dünn, schwärzlich behaart, an der Basis mit halbgreisen Haaren bedeckt. Der zweite, dritte und vierte Ring an der Spitze mit

ganzen Binden aus weißen anliegenden Häärchen, der fünfte Ring am Rande auf jeder Seite mit einem weißen Flecken.

Panurgus arctos Jll.
(*Dasypoda arctos Jll.*)

P. ater, nigro-pilosus, *mas:* clypeo nigro-barbato, ano fimbria nigra; — *fem.:* ano fimbria fusca, pedibus posticis griseo-lanatis.

Dem P. ater (Trachusa atra Panz.) sehr ähnlich, das Männchen durch schwarz behaarten After und schwarze Schaamzangen, — die bei jenem gelb sind; — das Weibchen durch braune Afterfranze und mehr greise Behaarung der Hinterschienen unterschieden. — Der Kopf ist beim Männchen sehr fein und sparsam, beim Weibchen dicht punktirt, schwarz behaart. Beim Männchen mit einem Büschel schwarzer Haare über dem Munde. Die Fühler sind an der Spitze braun. Der Thorax ist schwarz behaart. Die Flügel sind blaßbräunlich, durchscheinend. Die Beine sind schwarzbraun, die Füße an der Spitze gelblich, die Hinterbeine des Weibchens blaßgelb behaart. Der Hinterleib ist kurz, dünn behaart, der After beim Weibchen mit brauner Franze; die Schaamzangen des Männchens schwarz.

Panurgus venustus Echsn.

P. glaber, ater, facie pedibus anterioribus, abdominisque maculis lateralibus flavis. Mas.

Von der Größe des P. lobatus, schwarz, unbehaart. Der Kopf ist breit, das Maul, Untergesicht, und die Unterseite des ersten Fühlengliedes lebhaft gelb, die Geißel der Fühler oben schwarz, unten röthlich gelb. Der Thorax ist dicht und fein punktirt, ein Punkt vor der Flügelwurzel und die Brust zwischen den Beinen sind gelb. Die Flügelschuppe ist bräunlich-gelb. Die Flügel sind wasserhell, an der Spitze ein wenig getrübt. Die vorderen Beine sind gelb mit schwarzen Schenkeln: die Hinterbeine dunkelbraun. Der Hinterleib ist schwarz, glatt und glänzend; die fünf ersten Ringe auf jeder Seite mit einem hellgelben Fleck.

Osmia corrusca Echsn.

O. volacea, nitidula, capite viridi, thorace supra fulvo villoso, abdominis lana ventrali rufa. Fem.

Von der Größe der O. coerulescens. Der Kopf ist dunkelgrün, dicht punktirt, weißhaarig. Die Fühler schwarz. Der Thorax schön violett, auf dem Rücken mit dichter röthlicher, auf der Unterseite mit dünner weißer Behaarung. Die Flügel sind bräunlich. Die Beine sind schwarz, dünn weißbehaart. Die hintern Tarsen an der innern Seite gelbbehaart. Der Hinterleib ist violett, ziemlich glänzend, dicht punktirt, die Ränder der Ringe sehr fein greis gefranzt: die Unterseite mit rother Wolle.

Osmia signata Echsn.

O. nigra, thorace supra fulvo-piloso, abdomine, segmentorum margine interrupto, albo-ciliato; lana ventralisi nigra. — Fem.

Von der Gestalt und Größe der O. aurulenta. Der Kopf ist ganz dicht punktirt, weißhaarig. Die Fühler sind schwarz. Der Thorax ist oben mit röthlich-gelben, unten und an den Seiten mit dünnen weißen Haaren bekleidet. Die Flügel sind wasserhell, an der Spitze durchscheinend bräunlich. Die Beine sind schwarz, weiß behaart. Der Hinterleib schwarz, kaum mit einigem bläulichen Schein, ziemlich glänzend, an den Seiten dünn weißhaarig; die Ringe am Rande weiß gefranzt, wodurch schmale weiße Querbinden entstehen, von denen die beiden ersten breit unterbrochen sind. Der Bauch ist mit schwarzer Wolle bekleidet.

Osmia rutila Echsn.

O. nigra, abdomine pedibusque rubris: rubro pilosa, ventre lana rufa. Fem.

Etwas länglicher, als O. coerulescens. Der Kopf schwarz, ganz dicht punktirt. Die Fühler schwarz. Die Mandibeln dunkelroth. Das Halsschild ist schwarz, überall hell braunroth behaart. Die Flügel bräunlich. Die Beine roth. Der Hin-

terleib ist hellbraunroth, ebenso an den Rändern der Ringe behaart; die Unterseite ist mit kurzer dünner Wolle bekleidet.

Anthidium infuscatum Echsn.

A. nigrum, antennis rufis, alis fuscis, pedibus et abdominis fasciis interruptis 5, apiceque flavis: segmento penultimo bisinuato, ultimo tridentato. Mas.

Von der Größe und Gestalt der kleinern Stücke des A. manicatum: mattschwarz, dicht punktirt, Kopf und Thorax mit kurzen dichten silbergrauen Haaren besetzt. Kopfschild und Mandibeln sind gelb, die Fühler roth, an der Spitze bräunlich. Am Thorax sind die Vorderecken des Mittelrückens und ein breiter Rand des Schildchens gelb. Die Flügelschuppen röthlich. Die Flügel braun, an der Spitze fast schwärzlich. Die Beine sind ganz röthlich gelb. Der Hinterleib ist länglich, eingekrümmt. Die fünf ersten Ringe haben in der Mitte eine, ein wenig unterbrochene gelbe Binde, der sechste Ring ist gelb, an der Basis auf jeder Seite mit einem schwarzen Fleck, am Rande zweibuchtig, so daß die Mitte als stumpfer Zahn vortritt. Der letzte Ring ist stark dreizähnig, ganz gelb.

Eucera tricincta Echsn.

E. alis sup. cellulis cubitalibus tribus: nigra, clypeo labroque flavis, thorace pedibusque luteo-hirtis: abdomine segmentis 2 — 4 fascia apicali albo-tomentosa.

Von der Größe der E. longicornis. Der Kopf ist gelbhaarig, besonders hinten. Kopfschild, Lefze und ein Fleck an der Basis der Mandibeln sind hell hellgelb. Die Fühler sind von wenig mehr als halber Körperlänge, ganz schwarz. Der Thorax überall dicht greis gelb-haarig. Die Flügel sind wasserhell, mit bräunlichen Nerven. Die Beine sind gelb-behaart, die Füße mit Ausschluß der Ferse gelb. Der Hinterleib ist schwarz. Der erste Ring greis-gelb behaart, der zweite, dritte und vierte mit einer Binde aus weißem Filz, die unmittelbar auf dem Hinterrande liegt: die beiden folgenden Ringe sind an der Spitze schwärzlich behaart.

Eucera clypeata Echsn.

E. alis sup. cellulis cubitalibus duabus: nigra, griseo-

hirta, abdomine segmentis 3 — 5 fascia subapicali albo-tomentosa tenui: clypeo flavo, labro nigro. Mas.

Fast nur halb so groß als E. longicornis, und verhältnißmäßig kürzer. Der Kopf dicht greishaarig, das Kopfschild hellgelb, die Lefze schwarz. Die Fühler schwarz, von etwas mehr als halber Körperlänge. Der Thorax ist sehr dicht und langgreis, auf dem Rücken mehr gelblich greis behaart. Die Flügel sind wasserhell, die Nerven bräunlich. Die Beine sind schwarz, greishaarig, die Füße bis auf die Fersen gelb. Der Hinterleib ist an der Basis greishaarig, dann nur an den Seiten behaart, auf dem dritten, vierten und fünften Ringe mit einer schmalen Binde aus weißem Filz, dicht vor dem Hinterrande.

Megilla personata Jll.

M. atra, albido-villosa, abdominis segmentis 2 — 4, cingulo pilorum alborum: *mas.*: tarsis intermediis articulo primo et ultimo fasciculatis, clypeo labro antennarumque scapo antice flavo: — *fem.*: labro clypeoque flavis, hoc maculis duabus apiceque nigris. —

Größer als M. pilipes. Der Kopf ist weißlich behaart, besonders hinten schwarz. Kopfschild und Lefze gelb, beim Männchen ungefleckt, beim Weibchen hat er einen schwarzen Spitzenrand und zwei Flecke an der Basis von derselben Farbe. Die Fühler sind beim Weibchen ganz schwarz, beim Männchen ist das erste Glied vorn hellgelb. Der Thorax ist überall dicht graulichweiß behaart. Die Flügelschuppe ist dunkelbraun. Die Flügel sind wasserhell mit braunen Nerven. Die Beine sind schwarz, beim Weibchen außen dicht weißgelb behaart, beim Männchen sind sie dünn, grau haarig, die Füße bis auf die Ferse und die Spitze des Klauengliedes gelb: der Mittelfuß etwas verlängert, an der Spitze der Ferse mit einem nach vorn, an der Spitze der Klaue mit einem nach beiden Seiten gerichteten platt gedrückten Büschel schwarzer Haare. Der Hinterleib ist auf den beiden ersten Ringen dicht weißgrau haarig, die übrigen sind dünn schwarz behaart: der zweite, dritte und vierte haben am Rande eine Binde aus dichten aufrechten weißen Haaren; beim Männchen sind auch noch

die beiden folgenden Ringe an den Seiten weiß gefranzt, und der letzte hat an der Spitze zwei braunrothe spitzige Zähne.

Zweiflüglige Insekten aus Spanien*.)

1. Culex pipiens. Meig. syst. Beschr. I. 7.
2. *Culex pallipes.* Rückenschild schwarzbraun, mit zwei schwärzlichen Striemen; Hinterleib braun, mit blossen Einschnitten; Beine blaßgelb, mit braunen Füßen. — Zwei ziemlich schlecht erhaltene Weibchen, die der vorigen Art zwar sehr gleichen, doch deutlich verschieden zu seyn scheinen. Der Rückenschild ist ganz abgewischt, und aller Bekleidung entblößt. Die Beine sind blaßgelb, nur die Füße dunkelbraun. — 2 Linien**).
3. Sciara Thomae. Meig. I. 278. — Ein Weibchen.
4. Bibio hortulana. Meig. I. 310.
5. Pangonia ornata. Meig. II. 26.
6. Pangonia ferruginea. Meig. II. 24. — Mehrere Exemplare; die Art scheint daher in Spanien, so wie Portugal ziemlich gemein zu seyn.
7. *Tabanus atricornis.* Schwärzlich; Hinterleib mit drei Reihen grauer Flecken; Fühler tiefschwarz; Stirne des Weibchens mit zwei glänzend schwarzen Schwielen. — Diese Art gleicht der gemeinen Art (Tab. Bromius), unterscheidet sich jedoch sogleich durch die tiefschwarzen Fühler, und die zwei glänzend schwarzen, fast viereckigen Stirnschwielen des Weibchens, welche über einander stehen; auch der Scheitel ist schwärzlich. Die grauen Flecken des Hinterleibes fallen ins

---

*) Bei den bereits bekannten europäischen Arten, ist auf Meigen's systemat. Beschreibung, bei zwei afrikanischen Arten aber auf Wiedemann's außereuropäische Arten hingewiesen.

**) Das Maas ist altfranzösisches Maas.

Gelbliche. Die Flügel sind fast wasserklar, mit brauner Randader. Die Schienenwurzel ist gelblich. Die Augen des Männchens sind oben mäusegrau, unten dunkel purpurfarbig; das Weibchen hat unbandirte Augen. — Das spanische Exemplar ist ein Weibchen; die Art findet sich jedoch auch in Deutschland. 7 Linien.

8. Tabanus rusticus. Meig. II. 60. Beide Geschlechter.

9. Chrysops coecutiens. Meig. II. 67.

10. Lomatia Belzebul. Meig. II. 139.

11. *Anthrax distincta*. Rothgelbhaarig; Hinterleib mit schwärzlichen Binden; Flügel mit blaßgelbem Vorderrande, an der Wurzel mit einem Silberpunkte. — Diese Art ist der Anthr. venusta ungemein ähnlich, und vielleicht nur klimatische Abänderung derselben. Sie unterscheidet sich durch Folgendes: Der Hinterleib hat nur an der Spitze weiße Haare, nicht aber auch am vierten Ringe, wie jene; der Bauch ist rostgelb, hinten mit zwei schwarzen Querbinden, die an beiden Seiten in schwarze Haarbüschel auslaufen. Die Flügel sind auf dem Randfelde blaßgelb, nicht aber, wie bei venusta kafeebraun, wo sich diese Farbe auf die Wurzelhälfte auch über das Randfeld hinaus erstreckt. Die Spitzenquerader hat nach innen keinen Zahn. — 6½ Linien.

12. Anthrax fimbriata. Meig. II. 154.

13. Anthrax elegans. Meig. II. 155.

14. Anthrax stupida. Meig. II. 179.

15. Anthrax italica. Meig. II. 171. Die beiden in Spanien gefangenen Exemplare sind etwas verwischt, so daß auf dem Hinterleibe nur wenig von den weißen Binden zu sehen ist, dagegen zeigen sich die abwechselnden kupferrothen und schwarzen Binden desto deutlicher. Die Flügel sind eben so gefärbt wie bei Anthr. Pandora (welche mit Anthr. Jacchus eins ist), doch erreicht, wie Hr. Wiedemann a. a. O. richtig bemerkt, das Braunrothe an der Spitze der Flügel die vorletzte Querader nicht ganz, sondern läßt noch ein glashelles Fleckchen offen. Ueber die Identität oder die

Verschiedenheit von Pandora, italica, Megara und picta kann nicht eher entscheidend geurtheilt werden, bis man unverwischte Exemplare vergleichen kann.

16. Bombylius punctatus. Meig. II. 193. — Findet sich im Europa von Portugal bis Taurien.

17. Bombylius concolor. Meig. II. 197.

18. *Bombylius analis*. Wiedem. außereurop. Zweifl. I. 133. — Bisher nur als kapisches Insekt bekannt, jetzt aber auch in Spanien entdeckt. Das gefangene Exemplar ist ein Männchen, das mit jenem vom Hoffnungskap ganz übereinstimmt.

19. Bombylius posticus. Meig. II. 200.

20. Bombylius cruciatus. Meig. II. 198.

21. Bombylius undatus. Meig. II. 191.

22. *Bombylius deses*. Zimmetbraunwollig, mit silberweißem Schimmer; Flügel glashelle; Rüßel fast so lang als der Leib. — Diese ansehnliche Art hat große Aehnlichkeit mit Bomb. longirostris. Der Leib ist dicht mit zimmetbrauner Wolle bedeckt, die einen vortrefflichen Silberschimmer hat. Rüßel und Fühler sind schwarz; die Stirne ist braun mit schwärzlicher Binde. Die Beine sind gelblich, mit schwarzen Füßen; die Flügel glashelle, mit gelblichem Vorderrande; die kleine Querader auf der Mitte ist mehr nach außen gerückt als bei B. longirostris, wodurch sich beide gleich unterscheiden. — 6 Linien; Rüßel 5 Linien.

23. *Thlipsomyza variegata* Hinterleib rostgelb, mit braunschillernden Binden und abgesetzter schwarzer Rückenlinie; Rückenschild rostbraun, mit drei dunkeln Striemen. — Untergesicht mit bräunlich gelben Haaren; Stirne breit, schwarzbraun; Fühler schwarz, Rüßel gerade vorgestreckt, schwarz, halb so lang als der Leib. Rückenschild rostbraun, mit drei schwärzlichen Striemen, welche weiter auseinander liegen als bei Thl. compressa. Hinterleib striemenförmig, etwas flach gedrückt (nicht an den Seiten zusammengedrückt), rostgelb, mit braunschillernden Binden und einer schwarzen abgesetzten Rückenlinie; Bauch blaßgelb. Beine ziemlich lang, blaßgelb, mit

braunschwarzen Füßen. Flügel kurz, wenig bräunlich; ihr Adernverlauf ist wie bei Amictus oblongus Wiedem. aber die Spitzenquerader ist durch einen Ast mit der vorliegenden Längsader verbunden, wie bei der zweiten Abtheilung der Gattung Anthrax, wodurch die gegenwärtige Art sich von Thl. compressa sowohl als von Amictus oblongus unterscheidet, welche letztere Gattung nothwendig zu dieser Gattung gezogen werden muß. — Zwei Exemplare. 3½ Linien.

24. Usia florea. Meig. II. 227. Mehrere Exemplare. 4½ Linien, ohne den Rüßel.

25. Usia atrata. Meig. II. 227.

26. Usia aurata. Meig. II. 227. Beide Geschlechter.

27. Mulio obscurus. Meig. II. 182. — Zwei Weibchen.

28. Mulio infuscatus. Meig. II. 183 — Ein Weibchen.

29. Ploas flavescens. Meig. II. 233.

30. Ploas fuliginosa. Meig. 233.

31. Dasypogon leucocephalus. Meig. II. 259.

32. Dasypogon manicatus. Meig. II. 268.

33. Dasypogon hirtellus Meig. II. 278.

34. Dasypogon dimidiatus. Meig. II. 280.

35. *Dasypogon rutilus.* Rothgelb; Untergesäß und Bart silberweiß. — Untergesicht und Bart sind glänzend silberweiß, ins Messinggelbe ziehend. Fühler an der Wurzel rothgelb; das dritte Glied schwarz. Rückenschild, Hinterleib und Beine rothgelb; auf dem Rückenschilde sind vier braune Striemen, auf dem Hinterleibe eine verloschene braune Rückenlinie. Die Flügel sind glashelle. — 4 Linien.

36. *Dasypogon Waltli.* Rückenschild haargreis, mit drei breiten glänzend schwarzen Striemen; Hinterleib oben schwarz, unten lichtgrau. — Eine sehr ausgezeichnete Art. Das Untergesicht ist graulich weiß, mit schwarzer Längslinie, welche unter den Fühlern sich plötzlich erweitert; Bart dünne, weiß; Stirne graulich. Fühler schwarz. Mittelleib haargreis, oben mit drei breiten glänzend schwarzen Strie-

men, die mittelste hinten zugespitzt; die Seitenstriemen reichen nicht bis zur Schulter; Schildchen schwarz. Hinterleib striemenförmig, flach, oben glänzend schwarz, an den Seiten und der Bauch lichtgrün. Beine schwarzbraun. Schienen vorne röthlichgelb; Schwingen gelb; Flügel fast glashelle, auf der Mitte mit verwaschener bräunlicher Wolke. 6 Linien. Sie ist mit Das. nubilus nahe verwandt.

37. *Dasypogon fulvus.* Rothgelb, mit schwarzem After; Untergesicht und Bart schwarz. — Kopf glänzend schwarz, auf dem Untergesicht oben mit hellweißer Seitenlinie; Backen und Knebelbart schwarz. Leib rothgelb, mit glänzend schwarzem After; Rückenschild mit undeutlichen bräunlichen Striemen. Beine rothgelb: Hinterschenkel obenauf schwarz; Schwingen gelb; Flügel bräunlich. 5 Linien. Diese Art ist mit Dasyp. Winthemi aus Südamerika nahe verwandt.

38. *Laphria brevipennis.* Schwarz Hinterleib mit weißen Einschnitten und Seitenpunkten; Untergesicht und Bart weiß; Flügel kurz. — Stirne grauweiß, mit glänzend schwarzer Längslinie; Fühler schwarz. Mittelleib schwarz, mit aschgrauen Brustseiten. Hinterleib walzenförmig, glänzend schwarz, mit weißen Einschnitten: die drei ersten Einschnitte mit weißem Seitenpunkte; Bauch schwärzlich, mit weißen Einschnitten. Beine schwarz, mit weißlichen Knieen; die vier vordern Schienen vorne mit weißschimmernden Häärchen, alle aber mit weißen Borsten besetzt. Schwingen gelblich; Flügel glashelle, kurz. 4 Linien; Länge der Flügel 2 Linien.

39. Asilus barbarus. Meig. II. 308.

40. Asilus chrysitis. Meig. II. 310.

41. Asilus cristatus. Meig. II. 322.

42. Asilus striatus. Meig. II. 340.

43. Asilus fulvipes. Meig. II. 326.

44. *Leptogaster intermedius.* Hinterleib braun; Beine röthlich: Schenkel und Schienen nach hinten braun, Füße schwarz: erstes Glied gelb; Flügel kürzer als der Leib. — Eine Mittelart

zwischen Leptog. cylindricus und fuscus. Leib dunkelbraun; Brustseiten weißlich. Untergesicht und Bart gelblichweiß. Beine röthlich gelb: Schenkel und Schienen nach hinten braun; Füße schwarz, nur das erste Glied oder die Ferse rothgelb. Schwingen gelb, mit bräunlichem Knopfe; Flügel glashelle, kürzer als der Leib. 5 Linien; Flügellänge $2^1/_2$ Linien. Ein Männchen.

45. *Empis elongata.* Schwarz, mit schwarzbraunen Flügeln; Hinterleib striemenförmig, verlängert. — Rüßel schwarz, viermal so lang als der Kopf. Rückenschild scheint braungelb zu seyn, mit drei schwarzen Striemen (er ist an den beiden gefangenen Exemplaren durch den Nadelstich verdorben). Hinterleib glänzend schwarz, ziemlich flach, verlängert, striemenförmig, nur hinten etwas erweitert, unterwärts gebogen. Beine, Schwingen und Flügel schwarzbraun. 4 Linien; Flügellänge 3 Linien.

46. Empis lepidopus. Meig. III. 23. — Ein Weibchen.

47. Empis leucoptera. Meig. III. 27 — Ein Männchen.

48. Cyrtus gibbus. Meig. III. 92.

49. Sargus politus. Meig. III. 111. — Ein stahlblaues Weibchen.

50. Stratiomys viridula. Meig. III. 149. — Ein Männchen.

51. Ceria vespiformis. Meig. III. 161.; VI. 348. — Ein Weibchen.

52. *Paragus bimaculatus.* Wiedem. außereurop. Zweifl. II. 89. — Das Wiedemann'sche Exemplar war männlich und aus Mogador; das spanische ist ein Weibchen.

53. Paragus tibialis. Meig. III. 183. — Ein Männchen.

54. Eumerus ruficornis. Meig. III. 206. — Ein Weibchen.

55. Milesia saltuum. Meig. III. 230.; VI. 349.

56. Syrphus balteatus. Meig. III. 312.

57. Syrphus Corolla. Meig. III. 304.

58. Syrphus scriptus. Meig. III. 324.

59. Eristalis aeneus. Meig. III. 384.

60. Eristalis tenax. Meig. III. 385.

61. Eristalis arbustorum. Meig. III. 395.

62. Myopa picta. Meig. IV. 141.

63. Zodion cinereum. Meig. IV. 138.
64. Stomoxys calcitrans. Meig. IV. 160.
65. Phasia cinerea. Meig. IV. 198.
66. Ocyptera coccinea. Meig. IV. 211.
67. *Miltogramma tricuspis*. Aschgrau; Rückenschild schwärzlich gestriemt; Hinterleib mit dreifachen spitzigen schwarzen Flecken; Fühler schwarz. — Kopf weiß, mit fleischrothem Schiller; Stirnstrieme wenig roth; Fühler schwarz. Rückenschild aschgrau, mit vier schwärzlichen, etwas verloschenen Striemen. Hinterleib kurz, kegelförmig, aschgrau: erster Ring schwarz; die beiden folgenden jeder mit drei schwarzbraunen, vorne spitzigen, hinten zusammenhängenden Flecken. Beine schwarz; Schüppchen groß, weiß; Flügel glashelle. 3½ Linien.
68. Tachina ferox. Meig. IV. 240.
69. Tachina atramentaria. Meig. IV. 291. Das vorliegende Weibchen ist 3 Linien lang, und hat nur zwei weißschillernde Binden.
70. *Tachina Sybarita* Aschgrau; Rückenschild mit vier bräunlichen Längslinien; Hinterleib kegelförmig, ungefleckt, etwas braunschillernd; Beine schwarz; Taster ziegelroth. — Untergesicht und Stirne perlweiß, grauschillernd; Stirnstrieme schmal, schwarz, weißschillernd. Augen nackt. Taster ziegelroth, mit schwarzer Spitze. Fühler halb so lang, als das Untergesicht; das zweite Glied grau, so lang als das dritte braune. Rückenschild hellgrau, mit vier undeutlichen bräunlichen Längslinien. Hinterleib kegelförmig, aschgrau, kaum etwas bräunlich schillernd. Beine schwarz; Schüppchen weiß; Flügel glashelle: Spitzenquerader gerade, mit der gewöhnlichen Querader in gleicher schiefer Richtung liegend. Ein Weibchen. 4 Linien.
71 *Tachina iners*. Aschgrau; Rückenschild mit vier braunen Striemen; Hinterleib eirund, mit braunen Schillerflecken; Taster rostgelb; Fühler halb so lang als das Untergesicht; Beine schwarz. —

Taster rostgelb. Untergesicht perlweiß, ohne Glanz, über dem Munde ein wenig fleischroth schillernd, mit Knebelborsten. Stirne breit, grauweiß, mit schmaler schwärzlicher Strieme. Augen nackt. Hinterkopf hellgrau, mit weißem Augenrande. Fühler halb so lang, als das Untergesicht: zweites Glied rostgelb, kürzer als das dritte braune. Rückenschild hellbrau, mit vier braunen Schillerstriemen; Schildchen grauweiß, braunschillernd. Hinterleib eirund, hellgrau, mit unordentlichen braunen Schillerflecken, Bauch dunkelgrau. Beine schwarz; Schüppchen weiß. Flügel etwas graulich; Spitzenquerader dicht vor dem Vorderrande mit der vorliegenden Längsader verbunden. Ein Weibchen. 5 Linien. — Nahe verwandt mit Tachina connexa, welche aber rothgelbe Schienen, auch anders gebildete Hinterleibsflecken hat.

72. *Gonia bicincta.* Hinterleib glänzend schwarz: die beiden ersten Einschnitte weiß gesäumt; Kopf schwärzlich grau; Flügel nußbraun. —

Kopf schwärzlichgrau, schwarzpunktirt; Stirnstrieme und Fühler schwarz. Rückenschild schwärzlichgrau; Schildchen röthlichbraun. Hinterleib glänzend schwarz; hinter dem ersten und zweiten Einschnitte eine blaulichweiße Binde, die erstere schmäler, als die zweite; der dritte Einschnitt ohne Binde. Die ganze Unterseite, so wie die Beine glänzend schwarz. Schüppchen groß, hellweiß; Flügel dunkel nußbraun. Ein Weibchen. $5^1/_2$ Linien. Sie ist mit Gonia atra nahe verwandt, der aber die weißen Unterleibsbinden fehlen.

73. Sarcophaga haemorrhoidalis. Meig. V. 28.

74. Sarcophaga striata. Meig. V. 21. — Nur das Weibchen.

75. Sarcophaga albiceps. Meig. V. 22.

76. Sarcophaga melanura. Meig. V. 23.

77. *Sarcophaga tessellata.* Grauweiß; Hinterleib mit dunkelbraunen Würfeln; Kopf glänzend weiß; Taster schwarz. — Kopf glänzend weiß; Stirne breit, grauweiß, mit schmaler schwarzer Strieme. Rückenschild weißgrau, mit drei

schwarzen Striemen; Hinterleib mit schwarzbraunen Würfeln. Beine schwarz. — Nur das Weibchen. 2½ Linien.

78. *Dexia marmorata.* Grauweiß; Rückenschild mit drei schwarzen Striemen; Hinterleib mit unregelmäßigen schwarzen Schillerflecken; Beine schwarz; Flügel glashelle. — Kopf perlfarbig, über dem Maule fleischröthlich. Stirne breit, mit schwarzer ziemlich schmaler Strieme. Augen nackt. Fühler dunkelbraun, mit gefiederter Borste. Rückenschild grauweiß, mit drei schwarzen Striemen: die mittlere hat noch je eine schwarze Linie neben sich. Hinterleib sphäroidisch, grauweiß, mit unregelmäßigen schwarzbraunen Schillerflecken; vor dem zweiten, dritten und vierten Einschnitte liegt eine Querreihe von schwarzen Borstenwarzen. Bauch schwarz, grauschillernd. Beine schwarz; Schüppchen weiß; Flügel glashelle: die Spitzenquerader gerade, die gewöhnliche geschwungen. Ein Weib; beinahe 6 Linien lang.

79. Musca cornicina. Meig. V. 52.

80. Musca puella. Meig. V. 57. Beide Geschlechter; das Männchen stahlblau, das Weibchen goldgrünn.

81. Musca erythrocephala. Meig. V. 62.

82. Musca rudis. Meig. V. 66.

83. Musca domestica. Meig. V. 67. Die Männchen haben ein silberweißes Untergesicht.

84. Musca phasiaeformis. Meig. V. 72.

85. Musca vitripennis. Meig. V. 73.

86. Musca stabulans. Meig. V. 75.

87. Musca cyanella. Meig. V. 77.

88. Anthomyia canicularis. Meig. V. 143. — Beide Geschlechter.

89. Anthomyia cunctans. Meig. V. 133. — Ein Weibchen.

90. Scatophaga stercoraria. Meig. V. 248.

91. Trypeta Absinthii. Meig. V. 340.

92. Piophila Casei. Meig. V. 395.

93. *Tetanocera hispanica.* Lichtgrau; Rükenschild schwarzpunktirt; Beine ziegelroth, weißfleckig; Hinterschenkel verdickt.

— Untergesicht perlgrünn; Taster rostgelb; Fühler grünbraun; drittes Glied elliptisch (nicht ausgeschnitten), mit nackter Borste. Stirne breit, rothbraun, mit dunkelgrauer, spitziger Strieme. Rückenschild graulichbraun, schwarz punktirt. Hinterleib grau, mit schwärzlichen Einschnitten, und braungelbem After. Beine ziegelroth: Schenkel weiß gefleckt, die Hinterschenkel verdickt, unten stachelig. Flügel fast glashelle, mit schwarzem Punkte auf der Mitte (die kleine Querader); die gewöhnliche Querader hat noch einen schwärzlichen Punkt an ihrer vordern Mündung. Ein Männchen. 3 Linien.

94. Discomyza incursa. Meig. VI. 76.

95. Borborus fimetarius. Meig. VI. 202.

96. *Borborus sacer*. Schwarz; drittes Fühlerglied elliptisch; Flügel etwas trübe — Die Fühler sind nicht kugelig, wie gewöhnlich bei dieser Gattung, sondern mehr verlängert; an drei voliegenden Exemplaren fehlt die Fühlerborste. Die Farbe des Thierchens ist mattschwarz, ohne allen Glanz. Es lebt auf dem gemeinen Strahlenkäfer (Ateuchus sacer); auf andern Arten dieser Gattung wurde es nicht gefunden. Es verdient eine genauere Beobachtung. Die Flügeladern sind wie bei Borb. sylvaticus. — 1 Linie.

Hemiptera.

Tetyra maroccana S. Panz. 114. 6.
— maura v. picta. 112. 15.
— pedemontana. 111. 6.
— fuliginosa 112. 14.
— litura
Cydnus brunneus 126. 21.
— pilosus 126. 22.
— tristis 32. 16.
— melanopterus Herrich.

Aelia acuminata 32. 17.
Coreus spiniger 127. 5.
— scapha 117. 9.
— Waltlii Herrich 127.6.
— tyhpaecornis Mus. Berol. 127. 7.
— paradoxus Fauna Ahr.
Pentatoma nigricorne 113. 9.
— var. eryngii 126. 20.
Corizus gracilis Herrich 127.2.

Pachimerus praetextatus Hoffmg.
— saturninus Rossi
— marginepunctatus 118. 7.
— luscus 92. 11.
— lavaterae 122. 7.
Heterogaster urticae
— nov. spec.
Reduvius haemorrhoidalis
— nov. spec.
Reduvius nov. spec.
Lygaeus aegyptiacus
Tettigometra atra Hagenb. 128.
Jassus argentatus
— conspersus Herrich. 124. 12.
Aphiophora campestris Fall.
Nepa cinerea 95. 14.
Corixa Geoffrogi.

Die noch nicht beschriebenen wird der Fortsetzer von Panzers Insektenfauna Herr Stadtgerichtsphysikus Dr. Herrich Schäffer in Regensburg nächstens in seinem Werke bekannt machen und genaue Abbildung davon geben.

Bayerische Staatsbibliothek

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waltl, Joseph

Reise durch Tyrol, Oberitalien und Piemont nach dem südlichen Spanien

Passau 1839

It.sing. 1416 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10620821-5